This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

193 .F442W C.1
Achtundvierzig Briefe
Stanford University Libraries
3 6105 046 738 683

From the Ewald Flügel Library

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

193
F442w

Johanna Sibylla
g: Rahn

Achtundvierzig Briefe

von

Johann Gottlieb Fichte

und

seinen Verwandten.

Herausgegeben

von

Moritz Weinhold.

(Besonderer Abdruck aus den Grenzboten.)

Mit dem Brustbilde und der Handschrift von Fichte's Frau.

Leipzig,
Fr. Wilh. Grunow.
1862.

217437

Herrn

Prof. Dr. Immanuel Hermann Fichte

in Tübingen

dem würdigen Sohne würdiger Eltern.

Vorwort.

Iſt ſeit der Fichte-Feier auch ſchon mehr als ein Monat verfloſſen, ſo iſt doch nicht zu befürchten, daß damit auch ſchon die Theilnahme der Gemüther für dieſen großen Mann verſchwunden ſei. Hat doch die Allgemeinheit, Gehobenheit und Innigkeit der Gedächtnißfeſte gezeigt, daß dieſer Mann, wie aus dem Schooße des Volkes herausgewachſen, ſo auch ihm an das Herz gewachſen iſt; ſo daß man vertrauen darf, das deutſche Volk werde ihn ſo lange in treuem und dankbarem Andenken halten, bis Das, was tüchtig und ewig an ihm war, wiederum auch ganz in Fleiſch und Blut des Volkes hineingewachſen iſt, damit ſein Sinn und Geiſt Blüthen und Früchte treibe aus dem Marke und Safte des

Volkes zum Segen des Volkes. Es ist die Eigenthümlichkeit wahrhaft großer Männer, daß sie auf der einen Seite Söhne ihrer Zeit sind, auf der andern aber ihrer Zeit vorauseilen und als Vorbilder erscheinen oft noch lange nach ihrem Tode. In dem Sinne hat auch der „Cultus des Genius" sein Recht, wenn er dazu dient, das Eigenartige, Neue, was in einer ausgezeichneten Persönlichkeit zuerst Gestalt gewonnen hat, zum Gemeingute Aller zu machen.

Darum glaube ich, es werde eine nochmalige Hinweisung auf Fichte, wenn schon „nach dem Feste", doch nicht überhaupt zu spät kommen, zumal da dieselbe nicht zu den zahlreichen Reden und Meinungsäußerungen über ihn bloß noch eine hinzufügen, sondern etwas in der That Neues und echt Fichte'sches bringen will, nämlich eine Reihe von Briefen: zweiunddreißig von Fichte selbst, elf von seiner Frau, drei von seinem Bruder Gottlob, einen von seinem Bruder Gotthelf und einen von seiner Mutter. Dieselben beziehen sich, als Briefe von Verwandten an einander, zunächst auf Familienangelegenheiten, so jedoch, daß darin auch Fichte's Lebensschicksale und geistige Bestrebungen in mannigfache Erwähnung kommen, ja daß sogar einige Ergänzungen zu dem

davon bereits Bekannten geboten werden. Indeß würde mich dies noch nicht zur Veröffentlichung derselben bewogen haben, wenn ich ihnen nicht noch einen anderen Werth beilegen zu dürfen glaubte. Sie scheinen mir nämlich einen keineswegs verächtlichen Beitrag zu Fichte's Charakterschilderung zu liefern, indem sie manche Züge und Linien enthalten, welche dem großartigen monumentalen Bilde, das wir Alle von seinem Wesen in uns tragen, in feiner Nüancirung das Mienenspiel größerer Portraitähnlichkeit leihen, ohne ihm seine erhabene Idealität zu rauben.

Warum ich aber diese Reliquien nicht schon zu Fichte's Gedächtnißfeier veröffentlicht, darüber bin ich die Erklärung schuldig: sie liegt ganz einfach in den Umständen. Es war kaum zwei Wochen vor dem 19. Mai, als mir, bei Gelegenheit der Erwähnung Fichte's, von einer meiner Schülerinnen mitgetheilt wurde, ihre Mutter, die Enkelin von einem Bruder Johann Gottlieb Fichte's, besitze Briefe von ihm. Ich erbat mir die Mittheilung derselben — es waren zwei Briefe von J. G. Fichte und einer von seiner Gattin (Nr. 7, 36, 38 der vollständigen Reihe) — und veröffentlichte dieselben in einem Aufsatze „Zur Erinnerung an Johann Gottlieb

Fichte" im „Dresdner Journal" 1862 Nr. 108—111. Darin gab ich als Einleitung eine kurze Hinweisung auf Fichte's philosophisches System, welches in seinem theoretischen Theile eine wesentlich geschichtliche und insofern allerdings auch unvergängliche Bedeutung in Anspruch nehmen dürfe; sodann aber hob ich den noch größeren und dauernderen Werth der praktischen Seite seiner Philosophie hervor, welche recht eigentlich ein Erzeugniß und ein Spiegel seines Charakters ist, wie er auch selbst in seinem eigenen Leben mit seiner, wesentlich ethischen, Lehre durchweg übereinstimmte. „So steht Fichte vor uns da — ein ganzer, ein deutscher, ein großer Mann, ein hohes Vorbild der Energie im Denken und im Handeln auch für unsere Zeit. Nur aus einem solchen Charakter läßt sich auch jener, wenngleich einseitige und darum falsche, dennoch aber großartige und erhabene theoretische Grundgedanke erklären." An die durch die erwähnten Briefe veranlaßten Hindeutungen auf Fichte's häusliche Verhältnisse und die gemüthliche Seite seines Wesens fügte ich endlich einige Notizen über eine Wirksamkeit Fichte's, an die man bei Erwähnung seines Namens gewöhnlich gar nicht denkt, die aber doch zur Vervollständigung seines Charakterbildes der Er-

innerung wohl werth ist: seine Beziehung zur Poesie. Zu dem in Fichte's Biographie („Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel. Von seinem Sohne Immanuel Hermann Fichte." 2. Aufl. Leipzig 1862. 2 Bde.) darüber Gesagten gab ich als einen kleinen Nachtrag einige Citate, besonders aus den Lebensbeschreibungen Adelbert von Chamisso's und Friedrich de la Motte Fouqué's, zum Beweise, wie bedeutenden Einfluß Fichte namentlich auf die Dichter des Nordsternbundes in Berlin gehabt; ich schloß mit den Worten: „Wir sehen, daß Fichte selbst in Kreisen, welche dem eigentlichen Gebiete seiner Thätigkeit ferner standen, hohe Geltung und Anerkennung genoß und sich in jeder Beziehung als ein bedeutender, unvergeßlicher Mann erweist; denn wer den Besten seiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten."

Das Interesse, welches für die Sache rege geworden war, bewirkte weitere Nachforschungen, und das Ergebniß derselben war die Auffindung einer ganzen fast vergessenen Sammlung von Briefen, welche mir bereitwillig zur Veröffentlichung überlassen wurden, die denn, nach Vollendung der nöthigen Vorarbeiten und mit ausdrücklicher Genehmigung des Herrn Professor Dr. Fichte in Tübingen, zunächst in

den „Grenzboten“ Nr. 29—32 erfolgte, woraus nunmehr die vorliegende Separat-Ausgabe hervorgegangen iſt.

Ich habe den Abdruck nach einer diplomatiſch genauen Copie der Originale machen laſſen, weil ich zu Aenderungen der darin, allerdings nicht immer ganz conſequent, beobachteten Orthographie und Interpunction nach unſern Grundſätzen mich nicht berechtigt und es auch nicht für nöthig hielt, die vorkommenden kleinen Unfertigkeiten und Ungenauigkeiten eigenmächtig und, wie's geſchehen müßte, bisweilen auch willkürlich zu verbeſſern. Es mag Manchen intereſſiren zu ſehen, wie Fichte ſchrieb, wenn er flüchtig ſchrieb; unſerer Vorſtellung von ſeiner Geiſtesgröße wird dadurch Nichts entzogen, daß wir ſehen, wie auch Fichte, wie wir Alle, in eilig geſchriebenen vertraulichen Briefen zuweilen einen falſchen Buchſtaben machte oder einen Punkt vergaß. Ich erwähne nur noch, daß Fichte z. B. die geſchärften Laute „ʒ“ und „ck“, die er im Ganzen ſcheint vermeiden zu wollen, doch bisweilen gebraucht, wie er auch bald „weißſt“, bald „weiſt“ u. dgl. ſchreibt. Zu den Briefen von Johanna Maria Fichte bemerke ich, daß darin der letzte Buchſtabe des Alphabets nach geſchärften wie nach gedehnten

Silben durchweg eine ſolche Form hat, als ob „t“ und „ȝ“ zu einem Buchſtaben zuſammengezogen ſeien, ſodaß nur die Wahl blieb, überall „ȝ“ oder überall „ʒ“ zu ſetzen: ich habe das Erſtere gewählt. Außerdem hat in Johanna's Briefen das „s“ immer die franzöſiſche Form, ebenſo die Buchſtaben „a, g, u, v, w“, die auch als große Anfangsbuchſtaben ſich oft nur wenig von den kleinen unterſcheiden; hierzu vergleiche man die halb franzöſiſche Unterſchrift des 16. Briefes und den galliciſtiſchen Gebrauch der Negation nach dem Comparativ im 12. Briefe. —

Dieſem Büchlein füge ich als künſtleriſche Zugabe bei das Bildniß von Fichte's trefflicher Gattin in wohlgelungenem Kupferſtiche nach einer Zeichnung auf Pergament, welche ſich im Beſitze derſelben Familie befindet, der die Briefe gehören. Ein zweites Exemplar davon, mit geringen Abweichungen, beſitzt Herr Profeſſor Fichte in Tübingen, und danach iſt der ziemlich rohe Holzſchnitt im „Illuſtrirten Panorama. Berlin, Brigl. Band III. Lief. 1.“ gefertigt. Das daſelbſt daneben geſtellte Bild Fichte's aus ſeinen jüngeren Jahren iſt nur eine Fiction des Zeichners; allerdings hat es zu jener Zeichnung in Sachſen ein Pendant gegeben, jedenfalls aus

Fichte's Jenaer Epoche, aber dieſes iſt bedauerlicher Weiſe längſt abhanden gekommen und nicht mehr zu erlangen. Leider iſt nicht mehr aufzuklären, ob unſer Medaillon-Bild eins von den zwei oder drei (die Unterſcheidung iſt nicht ganz deutlich), ſonſt unbekannten Portraits iſt, welche Fichte in den Briefen an ſeine Braut erwähnt, eben ſo wenig iſt der Zeichner bekannt. Die Aehnlichkeit aber iſt von Herrn Profeſſor Fichte, dem Sohne, ausdrücklich anerkannt, welcher verſichert, daß „ihre Geſichtszüge auch in ſpäteren Jahren noch, beſonders was den phyſiognomiſchen Ausdruck anbetrifft, ganz damit übereinſtimmten." Und in der That entſpricht dieſer Ausdruck auch ganz der Vorſtellung, die wir nach ihren Briefen uns machen, welche wirklich, wie Gotthelf Fichte ſagt, eine ſchöne Seele verrathen: aus ihrem Geſichte ſpricht Zartheit und Innigkeit, ruhig milde Sanftmuth, gepaart mit einem leiſen Anfluge von weiblich naivem Humor. Bemerkenswerth iſt, wie Johanna's Handſchrift, die urſprünglich etwas gerundeter und zierlicher war, einige Jahre nach ihrer Vermählung einen freieren und kräftigeren Zug annimmt; dieſen letzteren, als der fertigen Individualität entſprechend, habe ich geglaubt für das Facſimile wählen zu müſſen, welches

nach dem 38. Briefe gebildet ist. — Johanna Fichte war keine Bettina und keine Rahel, aber sie war eine treue, sinnige, gläubige deutsche Frau, die auch nahe daran war, in ihrem Wirken als Pflegerin der Kämpfer für Deutschlands Freiheit ihr Leben dem Vaterlande zu opfern, während der Allwaltende ihr darin ihren Gatten zum Stellvertreter setzte. —

Der Zweck dieses Schriftchens ist, Fichte zu zeigen, wie er war, vorzüglich in den Beziehungen zu seiner Familie: bei der Offenheit seines Herzens verbindet sich dem reinsten Wohlwollen auch hier die bei ihm überall durchschlagende Ehrlichkeit und Entschiedenheit des Willens.

Es ist die Art edler Charaktere, daß sie uns um so mehr anziehen, je näher wir ihnen treten. Schon in meiner Studienzeit in Leipzig hatte ich, veranlaßt durch eine mir übertragene Bearbeitung der Fichte'schen Philosophie in Herrn Professor Dr. Weiße's philosophischer Gesellschaft, Fichte's Geist in seiner Stärke und Größe bewundern müssen; je mehr ich ihn kennen lernte, desto mehr lernte ich ihn auch lieben. Ich hoffe, auch Andere werden diese Erfahrung an sich machen. Eine glück-

liche Fügung verſtattet mir, gegenwärtigen kleinen Beitrag zur Verherrlichung ſeines Andenkens zu liefern und ſo ihm meinen Dank abzutragen für Das, was er mir geworden durch ſeine Lehre und ſein Leben.

Dresden, Michael 1862.

Julius Moritz Weinhold,
Cand. theol., Lehrer bei dem königlichen Cadettencorps und an der Wieland'ſchen Töchterſchule ꝛc.

Der erste Brief ist aus Schulpforta geschrieben, ein halbes Jahr nach der am 4. Oct. 1774 erfolgten Aufnahme des damals kaum zwölf und ein halbes Jahr alten Knaben. Zu der Schilderung, die wir in seiner Lebensbeschreibung (I, 10—17) von seinem Aufenthalte auf dieser Fürstenschule erhalten, fügt dieser Brief ein Genrebildchen, welches uns bereits in dem jungen Schüler einerseits den ehrlichen, strengen Charakter andeutet, andererseits eine zartfühlende Gewandtheit zeigt, mit der er das Anerbieten seines Vaters von sich weist, ihm eine Sorte seiner Waaren zu liefern, die Gottlieb unter seinen Mitschülern vertreiben sollte. An dem Briefe ist auch eine für das sehr jugendliche Alter des Schreibers auffallend ausgeschriebene Hand zu bemerken.

1.

Herzliebster Vater

Euren Brief habe ich erst heute, als den 1 Aprill erhalten. Ich habe bisher mit Schmerzen gewartet, und fast vor Freuden wurde ich außer mir als ich hörte es sey ein Brief an mich da, denn ich glaubte gewiß daß etwas darinn seyn würde. In etlichen Tagen ist der Examen aus welcher 14 Tage währet, und wo wir verschiedene Sachen ausarbeiten müßen, die nach Dreßden geschickt werden. Wir bekommen auch übermorgen die Censuren, da wir entweder wegen unseres Fleißes gelobt oder wegen unserer Faulheit

gescholten werden. Dieses wird nun alles nach Dreßden in die Regierung berichtet. Da ich nun gewiß weiß daß ich ein sehr gutes ja fast das beste Lob bekommen werde, so kostet mich doch auch dieses entsetzlich Geld. Denn es ist hier die fatale Gewohnheit daß wer eine gute Censur bekommt den 6. Obersten in seiner Claße und 5. Obersten am Tische jeden ein ganz Stück Kuchen kauffen muß welches 1 Gr. 3 Pf. kostet also zusammen 13 Gr. 9 Pf. Ob ich nun gleich dieses Examen 5 Gr. 6 Pf. verdient habe, so bleibt doch noch 8 Gr. 3 Pf. welche mir auch schon mein Ober-Geselle ein sehr hübscher Mensch, geborgt hat. Doch was ich übrigens verdiene langt kaum zu den vielen Waßer Krügen welche man hier kaufen muß, denn die Untersten müssen Wasser holen, und mausen sich einander die Krüge dazu ganz entsetzlich welches ich aber nicht thun kann, denn es ist und bleibt gestohlen. Doch bey allen diesen kümmerlichen Dingen danke ich doch noch Gott daß ich keine Schulden als die vorhinerzählten 8 Gr. 3 Pf. habe. Daß es Euch mein lieber Vater sehr schwer fallen werde, glaube ich wohl, doch sollte ich denn nicht noch so ein gutes Andenken bei meinen Freunden haben. Mein unschickliches Verhalten wegen des Briefes an Herrn Boden, glaube ich durch beygelegten Brief gut zu machen. An zwey Personen aber kann man auf einmal einen Brief nicht schreiben. Doch noch eins, was schreibt ihr mir denn von 6. Geschwistern, ich habe gerechnet und gerechnet, bringe ihrer aber nur 5. heraus. Ihr schreibt mir von Strumpfbändern, ich weiß aber wohl nicht, ob es gut gethan seyn würde, denn leider fragt man hier nicht so viel nach dergleichen Sachen als

nach Geld, ich würde auch noch dazu entsetzlich ausgehöhnt werden, wollt ihr aber so gut seyn und mir ein paar schicken, so wird es mir sehr angenehm seyn, nicht allein weil ich sie sehr nothwendig brauche, sondern weil es mir auch ein sehr angenehmes Andenken an Euch verschaffen würde. Ich habe weil ich hier bin eine beständige Gesundheit gehabt. Grüßt meine liebe Mutter mein Geschwister und besonders Gottloben und sagt ihn er solle mir doch schreiben. Ich würde ihm auch schreiben, wenn es jetzo im Examen die Zeit litte. Lebet wohl.

P. S. Warum denn aber zur Oster Meße ihr könnt mir eure Brieffe immer auf der Post unfrancirt schicken, denn das bezahl der Hr. Rector

Pforte d. 1 Aprill 1775

Johann Gottlieb Fichte

Wer der im Briefe erwähnte Herr Boden sei, dafür finde ich keinen Anhalt. Der erwähnte Obergesell war der spätere Generalsuperintendent in Riga Karl Gottlob Sonntag, dessen Aufsicht er übergeben wurde, weil er die Behandlung seines ersten Obergesellen nicht länger ertragen mochte (I, 12. 14. f.). Die Zahl der Geschwister, über deren Vermehrung Fichte sich wundert, betrug überhaupt sieben, wie mir mündlich mitgetheilt worden; es waren sechs Brüder und eine Schwester.

2.

Wolfishein d. 13. Mai. 787.

Bester Vater,

Ich hoffe, daß Er meinen Brief vom Ende vorigen Monats, im Einschlage an Herr Burschen schon erhalten

hat. Ich habe darinnen von meinen Befinden, und von meinen Umständen alles gesagt, was zu sagen war. Jetzt habe ich einen Auftrag an Ihn, den ich so bald, als möglich zu besorgen bitte.

Ich weiß, daß in Rammenau ein ganzer Busch von Lerchenbäumen ist. Im Gespräch sagte ich das einmal meinem Herrn Principal, und er wünschte dergleichen Saamen zu haben, und hat mir Auftrag gegeben, ihn welchen zu verschaffen. Ich bitte Ihn also hiermit, mir bei dem Jäger (wenn er nicht gerne wollen sollte, so muß er ihn in seinem, und auch in meinen Namen sehr bitten, und ihm sagen, daß mir eine große sehr große Gefälligkeit damit geschähe, und daß ich zu allen möglichen Gegendiensten bereit sey —) Ein Loth Lerchen Saamen zu verschaffen, gegen baare Bezahlung, die ich Ihn vor der Hand auszulegen bitte, die ich aber gleich nach Erhaltung des Saamens überschiken werde: sich aber zugleich bei eben dem Jäger genau und sorgfältig zu erkundigen, wenn? (ob im Frühlinge, oder Herbst) und wie? (ob dichte, oder dünne) der Lerchen Saamen gesäet wird, und besonders was vor Boden, ob leimigten, oder schwarzen schweren, oder sandigten erfordert: und mir so bald als möglich mit der Post den Saamen, nebst dieser Nachricht, genau und deutlich, zu überschiken, und zu melden, was er kostet.

Hierdurch, bester Vater, geschieht mir eine sehr große Gefälligkeit. Suche Er also ja mir sowohl den Saamen, als die dazu gehörigen Nachrichten zu verschaffen. Sollte, wie ich befürchte, der Jäger den Saamen nicht weggeben wollen, oder dürfen; oder sollte Er es sich nicht getrauen,

es bei ihm dahin zu bringen, so bitte Er doch den Herrn Pfarrer Wagner, nebst vielen Empfehlungen von mir, die Sache zu übernehmen, der ihn vielleicht eher erhalten wird. Nur bitte ich mir auf jeden Fall baldige Antwort aus. Uebrigens ist meine Lage noch ganz die vorige. Ich wünsche, beste Eltern, daß Sie recht wohl, und glüklich leben, grüße alles mein Geschwister herzlich, und bin mit der kindlichsten Achtung

Ihr

Gehorsamer Sohn
Fichte.

Viel Empfehlungen an den Hr. Pfarrer, Frau Mutter, und Herrn Bruder. Ich bitte auf jeden Fall um baldige Antwort.

Dieser zweite Brief mit der Aufschrift:

Herrn
Herrn Fichte
in
Rammenau.,

ist aus Wolfshein, wo Fichte Hauslehrer gewesen sein muß. Ein „Wolfshain" oder „Wolfshayn", welches wohl hier gemeint ist, liegt 2¾ Stunden östlich von Leipzig; das dortige Rittergut kaufte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Buchdrucker Breitkopf. Außerdem giebt es ein „Wolffshain" in der Niederlausitz, 5 St. östlich von Spremberg. Ueber diese Zeit seines Lebens berichtet sein Sohn nur (I, 27): „Von seinen äußern wechselnden Verhältnissen um diese Zeit wissen wir nur Einzelnes und Abgerissenes." Der in dem Briefe erwähnte Herr Bursche wohnte nach anderen Briefen in Pulsnitz und war Seifensieder; der Pfarrer Wagner war der um Fichte hoch verdiente Pastor zu Rammenau. Hier ist nämlich ein doppelter Irrthum der Biographie

zu berichtigen. Dieſelbe (I, 7 f.) nennt dieſen Mann Diendorf. — Es gab aber in Rammenau nur einen Pfarrer M. Johann Gottfried Dinndorf — ſo habe ich ſelbſt den Namen in dem Kirchenbuche geleſen — und dieſer ſtarb, nachdem er ziemlich 53 Jahre ſein Amt verwaltet, am 19. März 1764, alſo kaum zwei Jahre nach Fichte's Geburt. Auf ihn folgte zunächſt M. Karl Chriſtoph Neſtler, und auf dieſen am 5. Auguſt 1770 Adam Gottlob Wagner. Derſelbe war, wie mir Herr Paſtor Werner in Rammenau mündlich mittheilte, vorher Erzieher auf dem herrſchaftlichen Schloſſe geweſen und daher mit den Ortsverhältniſſen und den Dorfbewohnern wohl bekannt; und ſo empfahl er ſpäter den etwa zehnjährigen Fichte dem Herrn von Miltitz, der gewünſcht hatte, eine von Wagners Predigten zu hören. Aber ſelbſt hiervon abgeſehen, und ein noch geringeres Alter angenommen — wie der Biograph ſagt: „der Knabe mochte bereits acht oder neun Jahre alt geworden ſein" —, kann immer nur an Wagner gedacht werden. Auch war derſelbe, wie ich ſelbſt von andern Seiten in der Lauſitz gehört habe, als Prediger berühmt. — Jene Namensverwechslung kann, wie Herr Paſtor Werner vermuthet, vielleicht dadurch entſtanden ſein, daß Fichte wohl zuweilen ſeiner Familie von dem alten wackern, zu ſeiner Zeit noch nicht vergeſſenen, Dinndorf erzählt haben mag, der während ſeiner langen Amtsführung gar Vieles erlebt hatte, z. B. den ſiebenjährigen Krieg, einen Neubau der Kirche u. ſ. w., und der ein unermüdlich fleißiger Prediger war, denn er ſoll während ſeines Lebens beinahe 8000 Mal gepredigt haben. — Der damalige Gutsherr von Rammenau wird in der Biographie (I, 7) Graf von Hoffmannsegg genannt. Genau genommen aber hieß er damals nur Johann Albericus von Hoffmann und war Geheimer Cabinets-Aſſiſtenzrath; denn erſt 1779 wurde er unter dem Namen Hoffmannsegg (er ſoll einen mit einer Egge verbundenen Pflug erfunden haben) in den Reichsgrafenſtand erhoben. — Uebrigens iſt bemerkenswerth, wie in Fichte's Briefen mit der Zeit die Anreden wechſeln: im erſten Briefe nennt Fichte ſeinen Vater, „Ihr", in dieſem „Er", in allen ferneren aber nach unſerer Weiſe „Sie".

Im Sommer 1788 ging Fichte nach Zürich, wo er anderthalb Jahre Erzieher im Hauſe eines angeſehenen Gaſthofbeſitzers, Namens Ott, war (1, 32 f. 39). Ende März des Jahres 1790 reiſte er von

dort wieder ab und traf in der ersten Hälfte des Mai in Leipzig ein, wo er den folgenden Brief an seine Eltern schrieb, welchem auf der Rückseite desselben Blattes einer an seinen Bruder Gotthelf angefügt ist.

3a.

Leipzig. d. 20. Jun. 90.

Liebste Eltern,

Ich bin seit 6. Wochen, und drüber, in Leipzig. Wenn ich es Ihnen nicht eher meldete, so kam es blos daher, weil ich keine Gelegenheit; und wenn Gelegenheit, keine Zeit hatte.

Ich bin 7. Wochen auf der Reise gewesen: bin sehr gesund und angenehm gereißt: habe viel schönes gesehen und viel große Männer kennen gelernt. Jetzt habe ich keine bestimmten Aussichten: Hofnungen und Versprechungen genug, aber noch nichts sicher. Sobald sich welche finden werden; sobald ich meinen Aufenthalt verändern werde, werde ich nicht ermangeln, es Ihnen zu melden. Lieber wäre es mir fast, wenn ich etwa ein Jahr in Leipzig bleiben könnte. Könnte ich dies möglich machen, so würde ich die vortheilhaftesten Anträge ausschlagen.

Mein Plan ist noch der ehemalige. Nur will ich nicht mehr zu Kindern; sonst könnte ich längst eine Stelle haben. Ich will reisen, oder an einen Hof. — Sollte dies etwa Jemand nicht begreifen können: so — wundert mich das nicht. Wenn ich es nur begreife.

Ich bin mit höchster Ehre von Zürich abgegangen. Weise ist mehr als je, mein Freund. Der Hr. von Miltitz

iſt gut auf mich zu ſprechen. Ich wechſele Briefe von Zürich bis Coppenhagen — und mit großen Perſonen.

Ich gehe einen Weg es entweder ſehr hoch zu bringen, oder ganz zu verlieren, ſagt ein hieſiger Profeſſor, der mein Freund iſt. — Er hat recht; aber ich hoffe das erſtere; und würde das letztere ertragen.

Den gewöhnlichen Weg ſchleichen — mich auf eine Dorfpfarre ſetzen, kann ich einmal nicht, und Gott, der mir dieſen Sinn gab, weiß, daß ich es nicht kann.

Ich bitte Sie, mich in Ihrem gütigen Andenken zu behalten, und zu glauben, daß ich unverändert bin

Ihr

gehorſamer Sohn
Gottlieb.

P. S. Es thut mir leid, daß ich dieſen Brief nicht frankiren kann. Ich ſchike ihn durch Einſchluß bis Dreßden, gebe ihn alſo nicht hier auf die Poſt. — Aber über 1 Gr. 3 Pf. darf er nicht koſten, denn er kömmt von Dreßden.

3b.

Meinem Bruder Gotthelf.

Lieber Bruder,

Daß ich wieder in meinem Vaterlande bin, wirſt du nun wißen. — Ich bin geſund, — geſünder, als ich vielleicht je war; das thut das Reiſen — muthig, voll Luſt und Hofnung. Ausſichten, wie ich ſie wünſche, habe ich genug,

aber ich erwarte ſie mit Geduld, und Ergebung. Was mir am meiſten fehlt, ſind Freunde. Mit gewöhnlichen Studenten mag ich keinen Umgang haben; meine alten Freunde ſind alle weg: ich wünſche alſo oft Dich zu mir, um ſo ein Geſpräch zu führen, wie wir es im Jahr 88 oft hatten. Mit den wenigſten Menſchen komme ich im vertrauten Umgange zu rechte. In Dir hatte mir die Natur einen Freund gegeben, wie ich ihn bedarf. Warum muſten ſo verſchiedene Lebensarten, und ſolche Entfernungen uns trennen?

Erſeze, was dem mündlichen Umgange fehlt, durch Briefe. Schreib mir oft, und ſo viel Du willſt und kannſt. Ich werde Deine Briefe gern leſen, und beantworten. — Da Du aber nicht poſtmäßig ſchreiben kannſt, und da ich wünſche, daß Du mir große Briefe ſchriebeſt, ſo gieb ſie den Fuhrleuten. Ich wohne auf der Fleiſcher Gaße, in Weinholds Hauſe, 1. Treppe hoch, vorn heraus.

Ich muß mich jezt mit Bücherſchreiben ernähren; wenn ich leben will. Das iſt mir denn nun keine angenehme Arbeit. Will ich was gutes, nüzliches, ſchönes ſchreiben, wie ich wohl möchte, und könnte, ſo erfordert es viel Zeit, und — der Buchhändler will nichts nüzliches. Schreibe ich, wie der Buchhändler es gern hat, leichte Waare, Mode Zeug, ſo macht mir das weder Ehre, noch Vergnügen.

Zur Zeit iſt noch nichts erſchienen, aber auf die Michaelis-Meße wird einiges von mir die Preße verlaſſen.

Sehen möchte ich Dich, und die übrigen aus dem Hauſe, die mich lieben, wohl gern einmal. Aber — ich hänge in Anſehung des Reiſens von meinem Beutel ab, und der verträgt jezt keine Reiſe. Auf Michaelis vielleicht komme

ich — nicht nach Rammenau; dahin in meinem Leben schwerlich wieder — sondern in eure Nähe, wo mich sehen können, die mich sehen wollen.

Leb recht wohl. Ich bin Dein

Dich herzlich liebender Bruder
Gottlieb.

„Weise" ist ohne Zweifel der Kreissteuerrath Weiße, sein treuer Beschützer, der ihm auch die Stelle in der Schweiz verschafft hatte. Der Freiherr von Miltitz war der Edelmann, der so väterlich für Fichte's Ausbildung sorgte Derselbe nahm den Knaben Fichte zuerst mit nach seinem Schlosse Siebeneichen bei Meißen an der Elbe, welches in der Biographie (I, 9) auch ganz richtig beschrieben ist, obwohl daselbst „Oberau" genannt ist, was aber östlich abseits der Elbe liegt. Herr Pastor Carl Gottfried Beer in Niederau schreibt mir darüber: „Auf Park und Schloß zu Oberau paßt die Beschreibung gar nicht. — Oberau und Niederau gehörten früher mit zu dem manchmal so genannten Miltitzer Ländchen, und die letzten Besitzer dieses Namens haben auch in Oberau gewohnt." Sodann wurde Fichte dem Prediger in Niederau anvertraut, bei dem er seine schönsten Jugendjahre verlebte. Der Biograph sagt: „Leider wissen wir den Namen des trefflichen Mannes nicht, wol aber erinnern wir uns, daß Fichte noch in seinen spätern Jahren mit Rührung und herzlichem Danke des frommen Predigerpaars gedachte." Herr Pfarrer Beer, den ich um Auskunft ersuchte, macht mir die dankenswerthe Mittheilung: „Der Pfarrer hieß Gotthold Leberecht Krebel, starb 1795, nachdem er 31 Jahr, von 1764 an, Pastor der Gemeinde zu Niederau gewesen. — In meinem Garten stehen zwei Linden und hinter demselben dicht an der Mauer noch zwei. Von diesen sagte mir mein alter ehrwürdiger Schulmeister, den ich 1823 bei Antritt meines Amts in Niederau fand: Diese Linden hat ein Knabe gepflanzt, der bei dem seligen Krebel in Kost und Lehre gewesen ist; der Knabe hat Fichte geheißen. So erzählte mein alter Hase, der übrigens weiter nichts von Fichte und dessen Schicksalen gehört oder gelesen hatte." Nach „Sachsens Kirchen-Galerie" 1. Band (Dresden, Schmidt 1837), S. 125 — wo übrigens, wie ich nachträg-

lich finde, auch schon Pastor Krebel als derjenige genannt ist, bei dem Fichte einen Theil seiner Knabenjahre verlebte — war dieser Johann Georg Haase, geb. 1764 in Würschnitz bei Radeberg, seit 1787 Lehrer in Niederau: also erst nachdem Fichte längst weg war, wie auch die Perfect-Form der Zeitwörter in seinem angeführten Berichte bestätigt. In Bezug endlich auf den Freiherrn von Miltitz, dessen Name in der Biographie auch nicht genauer bezeichnet ist, bemerkt Herr Pastor Beer: „Im Jahre 1774 hat der P. Krebel aufgezeichnet: Am 5. März verstarb zu Pisa Herr Ernst Haubold von Miltitz ꝛc. und ist zu Livorno christlich beerdigt worden. Ein Vierteljahr darauf starb des gedachten Herrn von M. einzige Tochter im fünften Lebensjahre, und ist auf dem Kirchhofe zu Oberau beerdigt worden. — Der genannte Herr von M. war nur 34½ Jahr alt geworden; zur Pflege seiner Gesundheit nach Italien gegangen, hatte er daselbst einer langwierigen Krankheit unterliegen müssen. Dieser ist wahrscheinlich der Gönner, der sich um Fichte so verdient gemacht hat." — Nach dem Kirchenbuche zu Rammenau war ein Pathe des 1766 in der katholischen Hofkirche zu Dresden getauften Johann Centurius von Hoffmannesegg: „der hochwohlgeborene Herr Ernst Haubold von Miltitz, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr zu Oberau, Niederau, Siebeneichen und Bazdorf, Churfürstl. Sächß. Obrist-Lieutenant und Amts-Hauptmann des Meißnischen Creyßes". Dieser kann aber wohl kaum ein und derselbe mit dem obigen sein, sondern vielleicht der gleichnamige Vater desselben. — Wie sehr ihm Freunde fehlten, spricht Fichte auch in einem Briefe nach der Schweiz vom 8. Juni aus (I, 71); in demselben Briefe (I, 74) macht er den Buchhändlern ähnliche Vorwürfe wie hier. Das Werk, was er zum Drucke vorbereitete, war eine Schrift über Kants Kritik der Urtheilskraft, die aber nie gedruckt ward (I, 96 f. 99 f. 105 f. 108 f. 111 ff.), deren Ausarbeitung seinen durch das Studium der Kant'schen Philosophie bewirkten Uebergang von Spinoza'schem Determinismus zur Anerkennung persönlicher Freiheit bezeichnet.

Gotthelf ist sein Liebling unter seinen Brüdern, neben dem nur noch Gottlob öfters erwähnt wird; seiner — nächst seinem stets am höchsten verehrten Vater — gedenkt er auch in dem Tagebuche über seine Reise nach Warschau besonders herzlich (I, 119); ihn macht er schon hier sanft auf einen Fehler aufmerksam; ihn sucht er, wie wir

ſpäter ſehen werden, ganz zu ſich heran zu bilden. An ihn iſt auch der folgende Brief gerichtet, in welchem er mit größter Offenheit über die — an ſich wohl ganz erklärlichen, ja von einem beſchränkten Standpunkte aus ſogar natürlichen — Erwartungen und Zumuthungen von Seiten ſeiner Familie (an denen namentlich ſeine Mutter weſentlichen Antheil hatte; vgl. unten den 12. Brief) ſeinem Herzen Luft macht, welches hier, erfreulicher Weiſe nur vorübergehend, einen ziemlich hohen Grad von bitterer Gereiztheit zeigt, da er wie Fauſt „in ſeinem dunkeln Drange ſich ſeines rechten Weges wohl bewußt" war. Dieſem Bruder hatte er auch, wie der Anfang dieſes Briefes anzudeuten ſcheint, ſeine Vertheidigung gegen jene Anforderungen aufgetragen, welche freilich nicht gelang.

4.

Leipzig, d. 3. Jenner. 1791.

Erſt geſtern, mein lieber Bruder, habe ich Deinen Brief erhalten, und heute antworte ich Dir, weil morgen Poſttag iſt. Schon fing ich an zu glauben, mein lezter Brief ſei zu hart geweſen; er reute mich, und ich war im Begrif in einem gelindern Tone mich zu beklagen.

Dank Dir, Bruder, daß Du Deine Aufträge ſo richtig ausgerichtet haſt, daß er mich eben nicht mehr reuen darf. — Doch reut er mich auch noch. Ich habe Worte verlohren.

Ich fragte nicht etwan an, *ob* man meine Maasregeln billigte? Es ſcheint, man hat meinen Brief falſch verſtanden. Das weiß ich allemal ſchon vorher, daß nie etwas wird gebilligt werden, was ich thue; und dies iſt nun eben auch mein geringſter Kummer. Aber wie wäre auch das zu billigen, daß ich ſchon wieder nicht in meinem *Dienſte* geblieben bin; daß ich wieder keinen *Herrn* habe? Die Leute haben in ihrer Art ganz Recht. — Ich fragte nur,

ob man mir etwan deswegen nicht schriebe, weil man meine Maasregeln nicht billigte? Daß es mich verdroß, daß man that, als ob ich gar nicht mehr in der Welt war, läugne ich nicht. Daß Du selbst, Bruder, so in ganzem Ernste die Nachläßigkeit im Briefschreiben auf mich zurükschieben; daß Du das ohne Erröthen niederschreiben; daß Du Deine Feder dazu leihen konntest, wundert mich doch. „Ich würde nicht geschrieben haben, wenn man mich nicht aufgesucht hätte" — Ei! wer ist denn so klug, daß er weiß, was ich gethan haben würde? Ich kann im Gegentheil versichern, daß ich darum keinen Tag eher, und keinen später geschrieben hatte. Ich schrieb, sobald ich konnte (im eigentlichen Sinne des Worts konnte) Hätte ich eher gekonnt, so hätte ich es eher gethan: hätte ich auch dann noch nicht gekonnt, so hätte es auch dann bleiben müßen. Wer hat denn aber seitdem auf 3. bis 4. Briefe aus der Schweiz — auf den, den ich sogleich nach meiner Ankunft in Leipzig schrieb, nicht geantwortet? mir nicht einmal einen Empfangsschein zugeschikt? Wüste ich nicht sicher, daß sie richtig abgegeben wären, so müste ich fest glauben, sie seien untergeschlagen.

Denen es so sehr leid thut, daß ich nicht mehr in der Schweiz bin, will ich den Gefallen auch thun. Ich reise Anfangs Aprills wieder in die Schweiz zurük, um nie wieder nach Sachsen zu kommen. — Was will man denn wohl mit diesem Bedauern? mit diesem Verheimlichen? Du hättest mich Dir sehr verbindlich gemacht, wenn Du mir die Ursachen davon geschrieben hättest. Nimmt man vielleicht die Maske, als ob es einem um meine Wohl-

fahrt ſei? O, wer kann denn über meine Wohlfahrt aus ſeinem engen Geſichtspuncte ſo dreiſt urtheilen? Wer weiß denn die Gründe meines Abgehens in der Schweiz? wer weiß denn das, was mich bewogen hat, wieder nach Leipzig zu gehn? wer weiß denn, wie es mir in Leipzig geht? Man muß ſcharfſinniger ſein, als ich bis jetzt gewuſt habe. — Oder iſt es ihnen nur darum zu thun, mich recht weit von ſich zu wißen? O! ich mag weit oder nahe ſein, ſo ſind ſie immer ſehr ſicher, daß ich mich ihnen nicht nahe. Laß ſie glauben, ich bin gar tod; das iſt noch weiter als die Schweiz. — Oder iſt ihnen nur das zuwider, daß ſie nicht mit mir, nach ihrer Art, Staat machen können? Mögen ſie doch immer ſagen, ich ſei irgendwo ein Dorf Pfarrer. Ich werde nicht kommen, und ihnen widerſprechen. — Beßer konnte man nicht ſagen, daß man ſich meiner ſchäme. Aber laß ſie es immer ſagen. Ich will mich ihrer nicht ſchämen.

Daß man mein Glück wünſcht, würde mich noch mehr freuen, wenn man mir zugleich, — mir, der ich ſchon längſt mündig bin, der ich wohl etwas von der Welt kennen ſollte, der ich wenigſtens eben ſo viel weiß, als ſie — erlauben wollte, es nach meiner Art zu ſuchen.

Dies in Antwort auf Deine Aufträge. Richte es ſo pünctlich aus, als Du Dich derjenigen an mich erledigt zu haben ſcheinſt. Jezt blos an Dich.

Ich habe in meinem lezten Briefe auf niemand weniger gezielt, als auf Dich. Du biſt jung und Dir war eine ſolche Nachläßigkeit im Briefſchreiben eher zu verzeihen. Daß ein Brief an mich entworfen geweſen iſt, glaube ich. Aber warum nicht fortgeſchickt? Daß ich in Dreßden ſei,

war ein sehr albernes Gerücht, und es war übereilt ihm zu glauben. Da ich mich nicht scheue, irgend jemand unter die Augen zu gehen, so würde ich von Dreßden aus nicht ermangelt haben, meinen Aufenthalt zu wißen zu thun. Eben so sicher war darauf zu rechnen, daß, wenn ich meinen Aufenthalt auf eine andere Art verändert hätte, ich es eben so richtig würde gemeldet haben, als ich meine Ankunft in Leipzig meldete. Sind also alles dies nicht leere Entschuldigungen, wie ich nicht glauben will, so gründen sich doch alle diese Muthmaaßungen auf eine sehr verkehrte Meinung von meinem Character, und diese freut mich nicht. In Dreßden bin ich vorigen August 2. Tage gewesen. Ich habe nicht geglaubt Ursache zu haben, mich vor irgend jemand zu versteken.

Daß ich Dich, mein Bruder, noch liebe wie sonst, versichere ich Dich mit eben der Offenheit, mit der ich Dir es frei herausſagen würde, wenn Du bei mir verloren hätteſt. Ich denke der Tage, da ich in Dir die einzige gute Seele fand, die mich liebte, und mit der ich ein Wort reden konnte, wie ichs reden mochte. Gott erhalte Dein Herz unverdorben! und dann erhalte mir Deine Freundschaft auch in der Entfernung; ob es gleich nicht scheint, daß wir einander in diesem Leben wiedersehen werden.

In Absicht des Briefwechsels werde ich es immer halten, wie jezt. So oft Du mir schreibst, erhältst Du den nächsten Posttag Antwort. Schreibst Du mir nicht, so hast Du freilich auch auf keine Zeile von mir zu rechnen. Worum Du mich fragst, werde ich Dir stets, so viel es sicher, und gut ist, beantworten. Worüber Du mich nicht fragst, dar-

über ſage ich nichts. So haſt Du z. B. jezt auf keine Nachricht über meine Lage, Pläne, Ausſichten zu rechnen, weil Du mich nicht darum gefragt haſt. Verändert ſich mein Aufenthalt, ſo ſchike ich Dir meine Adreſſe, wenn Du es verlangſt. So wollte ich Dir z. B. wohl rathen, wenn Dir oder irgend jemand in unſerer Familie an fortdauernder Verbindung mit mir gelegen iſt, mir noch vor Ende des Merzes zu ſchreiben. Sonſt gehe ich aus Sachſen, ohne daß irgend jemand von euch erfährt, wo ich bin.

Mein guter Vater — Du weiſt es, wie ſehr ich ihn immer geliebt habe — dauert mich, daß ich ihm, deßen Leben ſo leidenvoll war, nicht einſt den Reſt ſeiner Tage verſüßen, und ſeinen vortreflichen Umgang genießen ſoll: Du dauerſt mich, daß ich nicht etwas beitragen ſollte, Deinen Geiſt bilden zu helfen und wo möglich, Deine Schikſale etwas zu verbeßern. Aber es iſt nicht zu ändern. Du biſt jung; Dich ſeh' ich vielleicht noch hienieden wieder. Meinen geliebten Vater höchſt wahrſcheinlich nur in beßern Welten, in denen ſeine Thränen abtroknen und ſein Leiden enden wird. Die Augen gehn mir über. Grüße dieſen theuern Vater herzlich, und ſage ihm, aber allein, wie ich gegen ihn denke: aber er ſolle mir verzeihen, daß ich nicht anders handeln könne.

Ueber Deine Zunahme freue ich mich; ich ſehe zum Theil aus Deinem Briefe, daß ſie nicht bloße leere Einbildung iſt. Aber, erlaube einem ältern Dich herzlich liebenden Bruder Dir zu ſagen, daß wahre Weißheit immer beſcheiden iſt; und daß jede Liſt das Herz verderbt. Ich habe mein ganzes Moralſyſtem geändert. Doch davon ein andermal;

wenn Du auf obige Bedingungen den Briefwechßel fortsezen willst. — Grüße meine Eltern und Geschwister herzlich. Ich bin Dein Dich liebender Bruder.

J. G. Fichte.

Meine Adreße ist bis Ende Merzes Leipzig, auf der Schloßgaße neben dem Petrino in Brauns Hause 3. Treppen.

Demselben Bruder gilt der nächste Brief, welcher besonders darum interessant ist, weil er außer verschiedenen schon angeregten Beziehungen auch Fichte's Studium der Philosophie und seine Herzensverhältnisse bespricht.

Ueber die hier berührte frühere Neigung zu Charlotte Schlieben (so scheint der Name gelesen werden zu müssen) ist sonst Nichts bekannt. Seine Gönnerin, die „Dame aus Weimar" schwieg, nach einem Briefe vom 1. August, worin ihr Name auch nicht genannt wird (I, 77), „seit ein paar Monaten" über ihr „Project", ihn „an einen gewissen sehr guten Hof zu bringen". Wie sehr aber sein Gemüth noch immer durch den Mangel eines bestimmten, festen Wirkungskreises beunruhigt in unstetem Schwanken gehalten wurde zu einer Zeit, wo seine Verheirathung bereits beschlossen war, wie schon im vorigen Briefe angedeutet und in diesem deutlich ausgesagt ist, wie er auch am 7. Febr. und noch am 1. März an seine zukünftige Gattin schreibt (I, 98 f.), das beweist der Schluß dieses Schreibens. Sicherlich bedarf es, zumal bei einem so auf sich selbst gestellten Charakter, wie ihn Fichte besaß, keiner Entschuldigung, sondern fordert vielmehr achtungsvolle Anerkennung, daß sein Mannesstolz es nicht ertragen mochte, eine andere Seele an sein unbestimmtes Schicksal zu fesseln oder in gemächlicher Ruhe sich vom Vermögen seiner Frau zu nähren. Wohl aber ist dabei zu beachten, daß nicht jugendlich blinde Leidenschaft ihn zu der vier Jahre älteren Braut zog, sondern die mit näherer Bekanntschaft sich steigernde und mit verständiger Besonnenheit verbundene Werthschätzung (I, 39 ff.). Die „gewisse Begebenheit", die er hier als nächste Veranlassung der erneuerten Kämpfe nennt, dürfte wohl die in dem Briefe

an seine Braut vom 1. März 1791 (I, 99 f.) allerdings etwas dunkel beschriebene Anklage wegen Entlarvung eines Betrügers sein.

5.

Leipzig d. 5. Merz. 1791.

Mein lieber Bruder,

Erst vor zwei Stunden habe ich Deinen Brief erhalten (denn entweder Du datirst Deine Briefe falsch, oder giebst sie erst spät auf die Post). Jezt habe ich die erste freie Stunde, und sogleich seze ich mich her, Dir zu antworten, und wenn die paar Stunden die von jezt bis zum Abgange der Post mein sind, zulangen, so geht noch heute mein Brief ab. Endlich habe ich einen Brief von Dir gelesen, wie ich sie von Dir zu lesen wünsche..... [Lücke] .. Freund. Ich weiß, Bruder, daß Du mich liebst, und ich fühle immer mehr den Vortheil, einen Freund zu haben, den die Natur selbst für uns bildete, und den sie uns so wunderbar ähnlich schuf. Ich werde Dich immer lieben; nichts hat mein Herz gegen Dich erkältet, denn die lezten Vorfälle habe ich nicht auf Rechnung Deines Herzens, sondern auf Rechnung Deiner Jugend, und Deines Mangels an Welt- und Menschen-Kenntnis geschrieben. Und wenn ich solche Fehler nicht verzeihen könnte?

Habt Ihr nicht einen Brief von mir erhalten, der ohngefähr im Februar vorigen Jahres aus Zürich geschrieben war, und worinn ich meinen Entschluß wieder nach Sachsen zu kommen, ankündigte? Ich hoffe nicht, daß Fritsche aus seiner sehr knauserigen Oekonomie auch diesen zurükbehalten

hat. Hat er das, ſo habe ich freilich bisher Unrecht zu haben geſchienen; aber es nicht gehabt. Aber da niemand allwißend iſt, ſo bitte ich, aber nur in dieſem Falle, um Verzeihung. — Ich werde inzwiſchen die Sache mit den Briefen unterſuchen. Ich verlies Zürich, weil es mir, wie ich mehrmals nach Hauſe geſchrieben habe, in dem Hauſe, in welchem ich war, nicht ganz gefiel. Ich hatte von Anfange an eine Menge Vorurtheile zu bekämpfen; ich hatte mit ſtarrköpfigten Leuten zu thun. Endlich, da ich durchgedrungen, und ſie gewaltiger Weiſe gezwungen hatte, mich zu verehren, hatte ich meinen Abſchied ſchon angekündigt; welchen zu widerrufen ich zu ſtolz, und ſie zu furchtſam waren, da ſie nicht wißen konnten, ob ich ihre Vorſchläge anhören würde. Ich hätte ſie aber angehört. Uebrigens bin ich mit großer Ehre von ihnen weggegangen: man hat mich dringend empfohlen; und noch jezt ſtehe ich mit dem Hauſe im Briefwechſel.

Ich ging mit den weitausſehendſten Ausſichten und Plänen von Zürich: nicht um in Sachſen zu bleiben, ſondern um in Leipzig den Erfolg meiner großen Pläne abzuwarten. Ich hatte . . . [Lücke] . . . . und war daſelbſt höher . . . [Lücke] . . . Auf meiner Reiſe lernte ich große Perſonen kennen, die alle mich zu ehren ſchienen. Bewegungsgründe genug, um mir viel zuzutrauen. Ich war von Zürich aus dringend an den Premier Ministre in Dänemark, Graf von Bernſtorf, an den großen Klopſtok, u. ſ. w. empfohlen. Ich erwartete nichts weniger, als eine Miniſter Stelle in Coppenhagen. — Zu gleicher Zeit ſchrieb mir eine vornehme Dame aus Weimar: ſie arbeite, und habe

Hofnung, mich an einen Hof zu bringen. — Im kurzen ſcheiterten alle dieſe Ausſichten, und ich war der Verzweiflung nahe. Aus Verdruß warf ich mich in die Kantiſche Philoſophie (vielleicht iſt Dir der Name einmal in einem der Bücher, die Du lieſeſt, vorgekommen) die eben ſo herzerhebend, als kopfbrechend iſt. Ich fand darin eine Beſchäftigung, die Herz und Kopf füllte; mein ungeſtümer Ausbeitungs Geiſt ſchwieg: das waren die glüklichſten Tage, die ich je verlebt habe. Von einem Tage zum andern verlegen um Brod war ich dennoch damals vielleicht einer der glüklichſten Menſchen auf dem weiten Runde der Erden. — Ich fing eine Schrift an, über dieſe Philoſophie, die zwar warſcheinlich nicht herauskommen wird, weil ich ſie nicht vollendet habe; der ich aber doch glükliche Tage, und eine ſehr vortheilhafte Revolution in meinem Kopfe, und Herzen verdanke.

Eine neue Periode! Unter den Häuſern, mit denen ich in Zürich ſehr genau bekannt war, war das, eines Mannes von ohngefähr 70. Jahren, der mit dem beſten Herzen viel Kenntniße und eine ungeheure Welt- und Menſchenkenntniß vereinigte. Dieſer Mann wurde durch einen vertrauten Umgang mit mir in die ſchönen Zeiten ſeiner Jugend zurükverſezt. Er liebte mich, als ein Vater; und verehrte mich höher, als es meine Verdienſte, oder ſeine Jahre eigentlich erlaubten. Dieſer Mann hatte eine einzige Tochter, die unter ſeinen Augen aufgewachſen war; die noch nichts gefühlt hatte, als innige Verehrung dieſes Vaters, und die von Jugend auf gewohnt war, alles mit den Augen ihres Vaters anzuſehen. War es ein Wunder, daß, ganz ohne mein Zuthun, der Liebling des Vaters auch der

der Tochter wurde? Welche Mansperſon iſt nicht ſcharfſinnig genug, Empfindungen von der Art bald zu entdeken, die noch dazu mir eben nicht verholen wurden? Mein Herz war leer, Charlotte Schlieben war ſchon längſt daraus vertilgt. Ich ließ mich lieben, ohne es eben zu ſehr zu begehren. — Ich reiſ'te von Zürich ab, nachdem wir einander unbeſtimmte Verſprechungen gemacht, und einen beſtändigen Briefwechſel verabredet hatten. Dieſer Briefwechſel wurde von Ihrer Seite immer dringender, und zärtlicher. Endlich — und das fiel in jene Periode meiner Philoſophie, meiner hohen Seelenruhe und meiner gänzlichen Gleichgültigkeit gegen allen Glanz der Welt — ſchrieb ſie mir, ich ſolle, da meine Ausſichten ſcheiterten, zu ihr nach Zürich kommen; das Haus ihres Vaters, und ihre Arme ſtünden mir offen. Ich beſann mich in meiner damaligen Stimmung keinen Augenblick Ja zu ſagen. Noch erwartet ſie mich in der Mitte des Aprills, und will ſich ſogleich bei meiner Ankunft mit mir verheirathen. Ihr Vater hat mich in dem zärtlichſten Briefe eingeladen. Sie ſelbſt iſt die edelſte, treflichſte Seele; hat Verſtand, mehr als ich, und iſt dabei ſehr liebenswürdig; liebt mich, wie wohl wenig Mannsperſonen geliebt worden ſind. Sie iſt nicht ohne Vermögen, und ich hätte die Ausſicht einige Jahre in Ruhe mein Studiren abzuwarten, bis ich entweder als Schriftſteller, oder in einem öffentlichen Amte, welches ich durch die Empfehlung einer Menge großer Männer in der Schweiz, die ſehr viel von mir halten, und die Correſpondenz in alle Länder Europas haben, wohl erhalten könnte, ſelbſt ein Hausweſen unterhalten könnte. — Ich bin ſeit Michaelis feſt entſchloßen geweſen, dieſen

Antrag zu ergreifen; und noch da ich meinen leztern Brief schrieb, war ich der Meynung, und schrieb daher, daß ich zu Ostern nach der Schweiz gehen würde. Aber von einer andern Seite hat eine gewiße Begebenheit wieder meinen ganzen Durst in die Welt hinaus aufgewekt; ich liebe die Sitten der Schweizer nicht, und würde ungern unter ihnen leben, es ist immer eine gewagte Sache, sich zu verheirathen, ohne ein Amt zu haben; und endlich fühle ich zu viel Kraft und Trieb in mir, um mir durch eine Verheirathung gleichsam die Flügel abzuschneiden, mich in ein Joch zu feßeln, von dem ich nie wieder loskommen kann, und mich nun so gutwillig zu entschließen, mein Leben, als ein Alltags Mensch vollends zu verleben. — Ich bin also seit einiger Zeit sehr unentschloßen, ob ich gehen werde.

Gehe ich aber nicht, so weiß ich nicht, was ich anfangen werde. Ich habe mehreren Männern hier in Leipzig, die sich für mich interesiren, gesagt: daß ich ihnen für ihre Güte danke; weil ich auf Ostern anderweitige Aussichten habe. Ich darf ferner dann nicht in Leipzig bleiben, weil meine Geliebte mich hier zu gut zu finden weiß; weil ich mich der Fortdauer eines Briefwechsels ausseze, der mir sehr beschwerlich werden würde; weil ich ihr die in meiner Seele vorgegangene Veränderung nicht plözlich sagen, sondern sie allmählich darauf vorbereiten will. — Muß ich aber Leipzig verlaßen, so bleibt mir nichts übrig, als Dreßden. Davon unten ein mehreres.

Der Schluß des Schreibens fehlt.

Der nächste, ebenfalls nicht ganz vollständig erhaltene Brief führt die Aufschrift:

Dem
Herrn Fichte
Krämer
in
d. Einſchluß bis Querfurt. Rammenau
p. Bischofswerda.

und ſtammt aus dem Jahre 1792, da Fichte am 1. Juli 1791 nach Königsberg und im Herbſte (September?) dieſes Jahres in das gräflich Krockowſche Haus in der Nähe von Danzig gekommen war.

6.

Theuerſte Eltern;

Ich habe Ihnen ſchon verwichnen Herbſt von Königsberg aus geſchrieben, ich erſehe aber aus der erſt vor zwei Tagen eingelaufenen Antwort meines Correſpondenten in Sachſen, daß Sie dieſen Brief erſt im Februar dieſes Jahres können erhalten haben. Meine Lage hat ſich ſeitdem ſehr geändert, und ich ergreife die erſte Gelegenheit, da ich nach Sachſen ſchreibe, um Sie davon zu benachrichtigen. Ich habe nemlich meinen Ekel gegen das Hofmeiſter Leben noch einmal überwunden, und lebe ſeit October vorigen Jahrs in Krockow, bei Neuſtadt, in Weſt Preußen hart an der Oſt See, 6. Meilen weſtwärts Danzig als Führer des Sohns des Königl. Preußiſchen Obriſt Grafen von Krockow. Diesmal hat mich meine Entſchließung nicht gereut, und wird mich warſcheinlich nie reuen. Ich bin in einem Hauſe, das in ſeiner Art einzig iſt, weil es in unſrer Gräfinn durch eine wohlthätige Göttin beſeelt wird, geehrt,

und geliebt; habe Aussichten, wenn ich je daran denken sollte, mich fest zu sezen, so gut sie einer haben kann; und beschäftige mich neben zu mit Schriftsteller Arbeiten. Macht Ihnen also das Glük Ihres Sohns Freude, so erhalten Sie hierdurch die Versicherung, daß ich jetzt so glüklich lebe als ..... [ist abgerissen] .....

Ich hoffe, daß Sie alle sich wohl befinden, und sich meiner freundschaftlich erinnern. Wollen Sie mich davon benachrichtigen, so geben Sie Ihre Briefe unter der Addreße Krockow, bei Neustadt in West-Preußen etwa in Frankfurt an der Oder auf die Post — aber postmäßig gepakt, und gut gesiegelt und überschrieben. — Ich werde nicht unterlaßen Ihnen von Zeit zu Zeit mit so wenig Kosten als möglich, Nachricht von mir zu geben.

Mein ganzes Geschwister, besonders Gotthelfen, versichre ich meines brüderlichen freundschaftlichen Andenkens. Dies einzige thut mir leid, daß ich keine Aussicht habe, eines von Ihnen so bald wieder zu sehen. Ich werde meine vielen Wanderschaften warscheinlich in West-Preußen auf eine geraume Zeit beschließen. — Auch den Herrn Pastor Wagner bitte ich freundschaftlich von mir zu grüßen. Es ist jezt meine angelegenste Sorge, und vielleicht begünstigt sie das Schiksal, meine wirthschaftlichen Umstände auf so einen Fuß zu setzen, daß ich vorerst meine Schulden ([Zusatz am Rande:] die sich in manchen Ländern der Erde höher belaufen, als man glauben sollte) bezahlen, und dann die heilige Pflicht meiner geliebten Eltern Schiksal wenigstens in etwas zu versüßen, beobachten kann.

Leben Sie recht wohl, und versichern Sie sich der

kindlichen Liebe Dankbarkeit und Ergebenheit . . . . [abgerissen]

Der folgende Brief mit der Aufschrift: „Meinen theuersten Eltern", also ebenfalls durch Einschluß befördert, ist geschrieben aus dem Hause seines spätern Schwiegervaters, der Klopstock's Schwester zur Frau hatte, des Waagmeisters Rahn in Zürich, dessen Tochter Johanna Maria er schon vier Jahre früher, als er in Zürich als Erzieher lebte, kennen gelernt und lieb gewonnen hatte (I, 38 ff. 148; vgl. Fichte's eigene Aeußerungen über sie II, 154. 220. 256. 432. 503 ff, und ihre Briefe an Charlotte von Schiller II, 402 ff.). Er hoffte schon im April 1791 sie wiederzusehen und sich ehelich mit ihr zu verbinden; aber Verluste, die Rahn an seinem Vermögen erlitt, zerstörten diesen Plan. Der Biograph scheint mit den Worten: „Jetzt nach manchen vereitelten Planen eilte er mit Sehnsucht dahin" (I, 116) die Vermuthung aussprechen zu wollen, Fichte habe die Reise nach der Schweiz wirklich gemacht oder begonnen; mir ist dies aber ganz unwahrscheinlich, da Fichte nach obigem Briefe am 5. März noch in Leipzig war und am 28. April bereits von da nach dem Osten und Norden abreiste (I, 118).

7.

Theuerste Eltern,

Ich bin nach einer langen Reise glüklich und gesund in Zürich angekommen, und habe meine Geliebte, ihren Vater, ihre Familie voll Liebe, Freundschaft und Achtung für mich getroffen. Ein Umstand hat unsre wirkliche Verbindung aufgehalten, und hält sie leider! noch auf. Der Herr Pastor Wagner wird Ihnen den erklären, und Sie vielleicht um eine schriftliche Einwilligung in unsre Ehe bitten, die Sie mir mündlich schon gegeben haben.

Meine Geliebte grüßt Sie mit dem kindlichſten Herzen, und wünſcht nichts inniger, als daß auch ſie einſt dazu beitragen könne, Ihnen den Abend des Lebens zu verſüßen — Ich überzeuge mich immer mehr, welch' eine vortrefliche Perſon ſie iſt, und erfahre zugleich in welch' eine ausgebreitete und große Verbindung mit allem was in Teutſchland angeſehen, und gros iſt, ich durch dieſe Heyrath komme — ich, der ich ſchon auf meinen Reiſen nicht unwichtige Freundſchaften geſchloſſen habe.

Ich und meine Geliebte grüßen herzlich alle meine Geſchwiſter, die ich bitte ſich unſrer freundſchaftlich zu erinnern.

Nächſtens ſchreibe ich Ihnen mehr. Jezt geht die Poſt ab.

Zürich, im Waaghauſe
d. 26. Jun. 1793.

Ihr
gehorſamer Sohn
J. Gottlieb Fichte.

Was Fichte's Verehelichung aufhielt, waren die Schwierigkeiten der damaligen Züricher Geſetze bei der Verheirathung und Niederlaſſung eines Ausländers (I, 155. II, 154), weswegen Fichte auch unter dem 16. Juli an den Oberhofprediger Reinhard in Dresden ſchrieb mit der Bitte um Ausfertigung eines Erlaubnißſcheines vom ſächſiſchen Kirchenrathe zu ſeiner Trauung (II, 418).

Nicht lange aber dauerte es, bis Fichte den Ruf als Profeſſor nach Jena erhielt, wo er Sonntag, den 18. Mai 1794 ankam und ſchon am 23. ſeine öffentlichen Vorleſungen, ſowie Montag, den 26. Morgens von 6—7 Uhr ſeine Privatvorleſungen eröffnete. So ſehr ihn nun auch dieſes neue Amt in Anſpruch nahm, ſo fand er dennoch Zeit, an ſeinen ſchon oben erwähnten Bruder Gotthelf zu denken und mit einer Art von väterlicher Fürſorge ihm die Wege zu höherer gei-

stiger Ausbildung zu zeigen. An diesen ist denn nun eine ganze Reihe von Briefen gerichtet, welche im höchsten Grade anziehend wie belehrend sind durch die psychologische Einsicht und die pädagogische Weisheit, womit der ältere Bruder den jüngeren nach der Eigenthümlichkeit seines Wesens, seiner Anlagen und seiner Fehler beurtheilt und auf die Mittel zur Verbesserung seiner schlechten Angewöhnungen und seiner Mängel aufmerksam macht. Die Klarheit und Richtigkeit dieser Beobachtungen und Bemerkungen ist so einleuchtend, daß darüber nichts weiter zu sagen ist. Hervorzuheben aber ist namentlich noch erstens die von trügerischen Einbildungen und unbesonnenen Hoffnungen reine Nüchternheit, womit Fichte seinem Bruder gleich von vorn herein ankündigt, daß der ganze Bildungs- und Studienplan unter den obwaltenden Verhältnissen, bei dem vorgerückten Alter (genau findet sich dasselbe nicht angegeben) u. s. w. nicht mehr als eben nur ein Versuch sein könne. Hervorzuheben ist ferner auch die unerbittliche Entschiedenheit, womit er ihm immer und immer wieder das nothwendig Abzulegende wie das unumgänglich zu Erstrebende vorhält, — eine Entschiedenheit, die freilich auch heutzutage in manchen Kreisen der Erziehung um so weniger gern gesehen wird, mit je größerer Ueberzeugungstreue und Festigkeit sie auftritt, — eine Entschiedenheit, deren Berechtigung auch damals dem Bruder, gegen den sie geltend gemacht wurde, nicht immer so ganz einleuchten mochte, so wie sie ja selbst der Gattin Fichte's, deren höchst liebenswürdige Briefe ich mit beifüge, zuweilen zu hart erschien (vgl. besonders den Brief N. 14). So anziehend aber diese echt weibliche Milde ist, so achtungswerth ist des Mannes Strenge, der als Erzieher auch gegen den Bruder von den ernsten Anforderungen nichts nachließ, wo er nichts nachlassen durfte.

8.

Meinem Bruder Gotthelf.

Jena, d. 24. Jun. 1794.

Mein lieber Bruder,

Du hast in den Punkten, die ich Dir bei Deiner Prüfung vorgelegt, manches nicht aus dem richtigen Gesichts-

punkte angeſehen. — Dahin gehören die gelehrten Sprachen. In Erlernung derſelben hat ein ſchon gebildeter Kopf allerdings Vortheile, die das Kind nicht hat; er faßt beſſer die allgemeinen Begriffe, die dazu nöthig ſind; aber er hat auch Nachtheile. Das mechaniſche Lernen bloßer Schalle, wie die Wörter ſind, iſt ihm etwas troknes. Einen Nachtheil hat er, an deſſen Ueberwindbarkeit ich ganz zweifle: die Verhärtung der Sprachorgane zur Hervorbringung der richtigen Töne, beſonders in der Franzöſiſchen Sprache; wobei Du noch einen Nachtheil mehr haſt, als andere, da Dein mütterlicher Dialekt das verdorbene Sächſiſch, und noch dazu das höchſtverdorbene Ober Lauſitzer Sächſiſche iſt. Ich ſelbſt, der ich doch von meiner erſten Kindheit an aus der Gegend gekommen, habe Mühe gehabt, ſelbſt meine teutſche Mundart ſo zu reinigen, daß man mir mein Geburtsland nicht mehr anhöre; Du wirſt das nie können. Franzöſiſch gut ſprechen habe ich nie lernen können; eben um dieſer Mutterſprache Willen; und Du wirſt nie auch ſoweit kommen, um einem Franzoſen Dich verſtändlich zu machen, aus Gründen, die ich Dir mündlich entwikeln will: (nicht bloß der Gaum, und die Zunge, auch das Ohr wird verhärtet; man hört den rechten Ton gar nicht.) — Ferner iſt ein Hauptpunkt das feinere Betragen der großen Welt, das einem Gelehrten, der zur höhern Klaſſe gehören, und nicht unter den gemeinen gelehrten Handwerkern verbleiben will, ſchon jezt nöthig iſt, und immer nöthiger wird. Denn der Gelehrten Stand fängt an ſich auf eine immer höhere Stuffe empor zu arbeiten; und ehe Du auftrittſt, wird die Sache wieder weit höher getrieben ſeyn. Wem es in dieſem

Punkte fehlt, den macht man lächerlich, eben darum, weil man die Uebermacht des Gelehrten unwillig mit ansieht; und nun ist er um alle seine Brauchbarkeit. Du kannst Dir das gar nicht so ganz denken, weil es gänzlich außer Deiner Sphäre liegt. — Ein solches feines Betragen nun lernt in spätern Jahren sich nie; denn die Eindrüke der ersten Erziehung sind unaustilgbar. (Mir sieht man die meinige jezt vielleicht nicht mehr an; aber das macht mein sehr frühes Leben im Miltizschen Hause, mein Leben in Schulpforta, unter meist besser erzognen Kindern, mein frühes Tanzenlernen u. s. w. Und dennoch hatte ich noch nach meinem Abgange von der Universität einige bäurische Manieren; die bloß das sehr viele Reisen, das viele Hofmeisterieren, in verschiedenen Ländern, und Häusern, und besonders die gröste Aufmerksamkeit auf mich selbst vertilgt haben. Und weiß ich denn, ob sie ganz vertilgt sind? —) Das also ist der Hauptpunkt, über den wir nie kommen werden; und das — gesteh ich — thut mir weh, weil ich die Wichtigkeit davon einsehe, die Du nicht siehst.

Dennoch glaub ich muß die Probe gemacht werden. Gesezt, es geht nicht, so kann es nicht schaden, daß Du wenigstens mit einigen Seiten der höhern Stände bekannt werdest, und eine solche Bekanntschaft kann Dir in mancher Art nüzlich werden. Hierbei also kommt es auf die Frage an: ob Du Dir Seelenstärke genug zutraust, um, wie es seyn muß, ohne Beklemmung in Deinen jetzigen Stand wieder zurük zu treten? Ich stelle mir, bei gehöriger Seelen Größe, einen solchen Zustand, als sehr angenehm vor. Man kennt dann die Unannehmlichkeiten

der höhern Stände aus Erfahrung, und ist in dem seinigen desto zufriedener.

Komm also zu mir; denn ob ich gleich dadurch, daß ich Dich spreche, kaum in irgend etwas näher von Deinem Zustande werde belehrt werden, als ich es schon jezt bin, so freue ich mich doch theils darauf, Dich zu sehen; theils erwarte ich von Dir einige Winke, wohin ich Dich zuerst thun müße. Das allererste muß seyn, Deinen Körper, und Deine Sitten zu bilden ([Zusatz am Rande:] ehe dieses geschehen ist, kann ich Dich auch nicht einmal bei mir haben, weil dadurch auf einer Universität, bei Studenten, auf mich selbst ein übles Licht fallen würde): und nebenbei zu versuchen, ob das Gedächtniß, und die Zunge die Sprachen faßt. Dies kann ein paar Jahre dauren. Und Du brauchst vor der Hand weniger einen Lehrer, als eine Erzieherin. Um einem jungen Menschen Sitten beizubringen, ist das weibliche Geschlecht schlechthin unentbehrlich. Ferner muß das in einer Stadt, und zwar in einer schon etwas großen Stadt geschehen, und da kenne ich denn weder Stadt, noch Haus, in die ich Dich thun könnte. Hier in der Nähe wünschte ich es nicht: sonst wäre allenfals Weimar der Ort. Tanzen lernen müstest Du vor allen Dingen. Wenn Du dann so gebildet wärest, daß Du ohne Anstoß in Gesellschaft erscheinen könntest, so nähme ich Dich in mein Haus: und dann wollten wir wohl sehen. — Aber ob es dahin je kommen werde, das ist eben die Frage.

Was Du mir über den Aufwand schreibst, den mir dieses verursachen könnte, das muß ich Dir beantworten. — Du irrst, wenn Du glaubst, daß er gering seyn werde;

weil Du die Sache nur einseitig; nur von der Seite des Lernens ansiehst; und auch über diesen Punkt nicht weißt, wie viel zu lernen ist, wovon Du noch gar keinen Begriff hast. Aber es ist überhaupt am Wenigsten vom Lernen; es ist von ganzer sittlicher Bildung die Rede; und diese kostet um so mehr Zeit, und Geld, wenn man schon so lange her verbildet ist. Du wirst aus dem, was ich oben über diese erste Vorbereitung gesagt habe, ohngefähr einen Schluß machen können. Aber das thut nichts zur Sache. Was ich mir vornehme, das muß seyn; und dazu muß das Geld mir werden; das wißt ihr ja aus vielfältiger Erfahrung. Ueberhaupt erheitern sich meine Aussichten über diesen Punkt: ich werde eine gute Einnahme, aber freilich auch eine starke Ausgabe haben; denn das geht hier zu Jena stets mit einander, und ist nicht zu trennen. — Aber arbeiten muß ich schon jezt, und werde ich müßen, wie noch nicht leicht ein Mensch gearbeitet hat.

Vom wiedergeben an mich, wovon Du auch redest, kann nie die Frage seyn: und ich will Dir im Fall der Möglichkeit sogleich jetzo feierlich eine Anweisung geben. Ich würde auf jeden Fall für unsere Eltern etwas gethan, gesorgt haben, ihnen ein bequemeres, freudenvolleres Alter zu verschaffen — besonders unserm guten Vater, der in seinem mühevollen Leben ein frohes Alter gar wohl verdient hätte. An diesen gieb zurük, wenn Dir Dein Plan gelingt; ich will unsern Eltern in Dir noch einen Sohn geben, der für sie thue, was ich vor der Hand nicht thun kann.

Ich erwarte Dich. Tritt nicht im Gasthofe ab, sondern komm gerade zu mir: auf der Bachgaße, in der

Spachmeiſterin [ſo ſteht, ziemlich deutlich, geſchrieben; es ſoll wohl Sprachmeiſterin heißen] Dyrr Hauſe wohne ich. Ich weiß nicht, ob ich Dich die Nacht werde logiren können, da ich jezt mir ein eigenes Hausweſen einrichte, ein paar Profeßoren den Tiſch bei mir haben, und ich vor jetzt nur zwei Stuben inne habe. Aber wir werden ja ſehen! — Ich bin von 7. Uhr früh Morgens Vormittags immer zu Hauſe, und ich werde ſorgen, daß ich gegen den 7. Jul. nicht . . . . . [dringende?] Arbeit habe. Ich habe dieſe zwar immer; aber ich muß voraus arbeiten wenn ich kann. — Ferner wünſchte ich nicht, daß Du weder auf dem Wege hierher, noch in der Stadt, noch in meinem Hauſe verbreiteſt, in welcher Beziehung Du mit mir ſtehſt. Ich habe dazu meine Urſachen. Wenn Du bei mir biſt, ſo wird ſich dann alles finden. Wenn Du aber als mein Bruder erſcheinſt, ſo verlangen die Häuſer, mit denen ich näher bekannt bin, und es ſind deren viele, daß ich Dich mit ihnen bekannt mache: und das könnte weder Dir, noch ihnen, noch mir angenehm ſeyn. —

Der Brief hat keine Unterſchrift, vielleicht iſt noch ein Blatt angefügt geweſen.

In Bezug auf Fichte's Hausweſen, welches in dem Briefe berührt wird, mag daran erinnert werden, daß ſeine Gattin nebſt ſeinem Schwiegervater erſt im Laufe des Sommers (nicht vor Ende Juli) ihm nach Jena nachfolgte, und daß er unterdeß ſich eine Köchin hielt, mit der er ziemlich zufrieden war (I, 217). Daher kommt es auch, daß, wie die ſpäteren Briefe zeigen, Fichte's Frau ſeinen Bruder noch nicht kannte, obſchon dieſer jedenfalls im Juli bei ihm in Jena geweſen iſt.

Die Schlußbemerkungen, wie auch die Randnotiz in der Mitte des Schreibens, zeigen, wie überaus ſorgfältig, faſt ängſtlich, Fichte auf ſeinen geſellſchaftlichen Ruf bedacht war. Bei ihm, der nicht blos

Vorlesungen halten, sondern auf das ganze Wesen und Leben der Studirenden einwirken und sie aus der damals herrschenden studentischen Rohheit und Zügellosigkeit auch sittlich heben wollte, bei ihm versteht sich von selbst, daß er nicht in leerer Eitelkeit sich seines ungebildeten Bruders schämte, sondern höhere Rücksichten nahm.

9.

Meinem Bruder Gotthelf.

Jena, d. 4. August. 94.

Ich hätte Dir, und Deinetwegen nach Meisen schon lange geschrieben, wenn ich Zeit gehabt hätte. Aber Du kannst mir's glauben, daß ich oft auch zu einem Briefe die nöthige Zeit nicht habe.

Mit Anfange des Septembers dieses Jahres bist Du Kostgänger bei dem ConRektor auf der Stadtschule zu Meisen, Herr M. Thieme, der in allen Stüken für Dich sorgen wird. Du hast bei ihm alle Bedürfniße des Lebens, und Unterricht in der Lateinischen, und Französischen Sprache, und in der Geschichte. — M. Kenzelmann wird immer Dein Freund seyn, und Dir rathen. — Richte Dich also ein, daß Du mit Anfange des Septembers in Meisen bist. Was an den ConRektor zu bezahlen ist, ist schon bezahlt. — Für Kleider, — wobei Dir ohne Zweifel M. Kenzelmann mit seinem Rathe an die Hand gehen wird; meinen Wunsch weißt Du; ja nicht kostbar, und theuer, aber modisch — und Büchern, wozu Dir nemlich der Herr C. R. Thieme rathen wird, versorge Dich selbst aus dem Dir abgetretnen Gelde ([Zusatz am Rand:] auch bezahlst Du davon den Tanzmeister, den Dir Hrr. Thieme zuweisen wird.). Ich

denke, das ſoll langen. Wegen der Herrſchaft, denke ich, halten wir es ſo. — Du biſt verreiſ't, — wer weiß es denn, wo Du hin verreiſt biſt; Du biſt ja bisher immer auf dem Handel geweſen; die andern Brüder ſind auch auswärts, — wer weiß denn, wo Du biſt? Nur hätteſt Du dann immer ſchweigen müßen. Habt ihr nicht ſchweigen können, ſo iſt die Sache freilich übel; und in dieſem Falle bitte ich Dich, mir ſogleich zu ſchreiben, damit ich meine Maasregeln zu nehmen wiße.

Gelingt dann Dein Vornehmen, ſo werde ich die Sache ſchon ſelbſt abzumachen wißen ([Zuſatz am Rande:] bis dahin giebſt Du Dein Schuzgeld, wie vorher). Gelingt es nicht, ſo kannſt Du ohne Nachtheil, und Nachrede in Deinen vorigen Stand zurüktreten. Gelingt es nicht, ſagte ich — denn ich muß frei mit Dir reden, mein liebſter Bruder. So ein Gedanke ſcheint Dir gar nicht einzufallen; ich muß demnach ſelbſt Dich darauf aufmerkſam machen. Du hältſt den Sieg ſchon für errungen: aber er iſt es noch gar nicht. Wir wollen es erſt verſuchen; und ich habe nie Dir mehr verſprochen, und kann Dir, wenn ich vernünftig bin, nicht mehr verſprechen, als daß ich den Verſuch machen will

1.) Wenn Du nicht wenigſtens hinlängliche Feinheit der Sitten Dir erwirbſt, ſo kann, und will, und werde ich nichts für Dich thun; aus Gründen, die ich Dir mündlich, und ſchriftlich mitgetheilt habe. Ob Du das wirſt, wißen wir beide noch nicht, weder ich, noch Du; Du kannſt höchſtens . . . . [behaupten?], daß Du es willſt,

Du weißt aber noch nicht, ob Du es können wirst; und ich eben so wenig.

2.) Steht Dir noch ein Hauptumstand, sowohl zur Verfeinerung Deiner Sitten, als zur Erwerbung gründlicher Kenntniße im Wege, über den ich endlich, nachdem ich mündlich Dir schon Winke genug gegeben, und ich an Deinem Briefe doch noch nicht die geringste Aenderung spüre, freimüthig mit Dir reden muß. — Du traust Dir viel zu viel zu; hast eine viel zu hohe Meinung von Dir: und Du wirst daher diejenigen Männer, denen ich Dich jezt übergeben muß, nicht achten; — deswegen ihnen nicht folgen, weil Du Dich für klüger hältst; und so wirst Du natürlich weder Deine Sitten bilden, noch etwas lernen. Ich weiß sehr wohl, lieber Bruder, daß Du gegenwärtig auf keinen Menschen etwas giebst, als auf mich; giebst Du nun nur wirklich etwas auf mich, und glaubst Du, daß ich es redlich mit Dir meine, so lies aufmerksam, was ich Dir sagen will, und — richte Dich darnach.

Du hast Kopf, d. h. Fähigkeit etwas zu lernen, aber darum weißt Du noch nichts: und, — glaube es mir, — der Schüler der untersten Klaße weiß weit mehr als Du. Daß es so ist, ist Dir keine Schande; aber, wenn Du das vergißest, so ist es Dir eine Schande. — Du hast die, mit welchen Du bisher gelebt hast, übersehen, weil sie auch nicht studiert. — Einige Studierte, z. B. den Herrn Pfarrer, seinen Bruder, u. s. f. glaubst Du auch übersehen zu haben; aber da kann ich Dir aus dem Traume helfen. 1.) Du glaubtest z. B. nicht, was die Kirche, und der Pfarrer mit

ihr glaubt; und darum hielteſt Du Dich für aufgeklärter, als ſie; theils weil ich z. B. es auch nicht glaube. Aber das iſt ſehr zweierlei; Du haſt keine Einſicht in die Gründe, die ich habe, es nicht zu glauben; noch Einſicht in die Gründe, die der Pfarrer hat, es zu glauben. 2.) Du verſtehſt keinen Gelehrten, noch kannſt Du ihn verſtehen, weil es Dir an den nöthigen Vorerkenntnißen fehlt. Was Du alſo nicht verſtehſt, hältſt Du, wenn es nicht Jemand ſagt, der bei Dir in Autorität ſteht, für dummes Zeug: das mag es denn auch wohl ſeyn: aber Du wenigſtens kannſt es nicht dafür erklären, denn Du verſtehſt es nicht. — Um Dir ein recht auffallendes Beiſpiel darüber anzuführen. Kenzelmann hat etwas über den Ausdruck Denkfreiheit auf dem Titel einer gewißen Schrift geſagt: ich weiß nicht, was es iſt, denn begreiflicher Weiſe (hier ſiehſt Du wieder Deine Unwißenheit — Du hältſt es für möglich, daß er mir darüber geſchrieben haben könne, weil Du mit den Sitten der feinern Welt unbekannt biſt; aber nach ihnen iſt es unmöglich, daß er mir darüber geſchrieben haben könne, weil ich mich nicht als Verfaßer genannt habe.) hat er mir nicht darüber geſchrieben; aber ich errathe es ſogleich, weil ein Studierter den andern auf einen Wink verſteht. Da glaubſt Du nun, ihm aus dem Traume helfen zu können; und verſtehſt nicht, was er tadelt. Es betrift den Ausdruck Denkfreiheit. Das Denken iſt doch wohl etwas innerliches, unſichtbares. Wie kann mir denn jemand die Freiheit nehmen, in meinem Herzen zu denken, was ich will? und wer hat denn jemals dieſe Freiheit unterdrücken wollen, oder können?

Das ohngefähr hat K. sagen wollen. Es sollte demnach heißen, Freiheit seine Gedanken mündlich oder schriftlich oder durch den Druck mitzutheilen. — Nun hat er zwar nicht ganz Recht: denn in der Schrift selbst ist der Ausdruck Denkfreiheit so erklärt worden; und es ist nicht nöthig viel Worte zu machen, wo man mit einem einzigen auslangt. — Aber was Du sagst, paßt gar nicht auf seine Frage, und Du hast ihn daher gar nicht verstanden.

So lange Du nun nicht bescheiden wirst, und erkennst, daß Du schlechthin nichts weißt, aber etwas lernen sollst: und daß jeder Gelehrte Dich lehren könne, so ist Dir nicht zu helfen. Beurtheilen, ob etwas nöthig sey zu lernen oder nicht kannst Du gleichfalls nicht; denn Du weißt nicht, wozu das unscheinbare, und geringfügige in der Zukunft dienen könne, da Du die Wißenschaft nicht übersiehst. — Denke, daß Du, als Du die Buchstaben kennen lerntest, hättest sagen wollen: wozu das, zu lernen was A. und B. ist, u. s. f. so könntest Du heute noch nicht lesen. — Dergleichen Dinge werden Dir gar viele vorkommen, die zuletzt doch so nöthig sind, als das A. B. C. ob sie gleich unscheinbar aussehen.

Ferner habe ich bemerkt, daß Du die Wißenschaft für viel zu leicht hältst, und daß Du glaubst, daß das alles auf den ersten Anlauf gelernt sey. Das ist nun der Fall gar nicht; und wenn Du Dich nicht mit Geduld ausrüstest, so kann nichts werden.

Also lege ab die große Meinung von Dir, und folge Deinen Führern auf der Bahn der

Wißenſchaften **blindlings**. Zu ſeiner Zeit wollen wir zuſammen ſelbſt prüfen, jezt biſt Du dazu noch gar nicht reif.

Ich habe diejenigen, welche die Aufſicht über Dich führen, gebeten, mir freimüthig zu melden, wie es mit Dir geht. Ich habe ihnen ferner Winke über dieſen Deinen Fehler gegeben. Ich werde alſo ſehr beſtimmt erfahren, wie Du Dich hältſt. Von Dir ſelbſt erwarte ich, daß Du mir alle 8. Tage unfrankirt ſchreibſt, ſobald Du in Meiſen ſeyn wirſt, und mir meldeſt, was Du ſtudirſt, wie es Dir von Statten geht, Deine Geſinnungen, Gedanken, Zweifel dabei u. ſ. f. Dabei ſey — darum beſchwöre ich Dich um Deines eigenen Beſten Willen, — offen und freimüthig gegen mich. Wenn Du dann auch etwas ungeſchicktes ſchreibſt und ich es Dir widerlege, — was iſt denn das weiter? Das bleibt unter uns. Es iſt beßer, daß ich Dir es verweiſe, denn daß es bei Dir bleibe. Ich will nie ein anderes Verhältniß zu Dir haben, als das eines ältern, weiſern Freundes.

Ich beſtimme Dir, — wenn alles gut geht — ein Jahr in Meiſen. Könnteſt Du in einem halben Jahre leiſten, was zu leiſten iſt; ſo erſparſt Du mir freilich keine kleine Summe. — Doch iſt eigentlich hiervon nicht die Rede. Werde nur, was Du werden ſollſt.

Das von der Probſt-Stelle zu W. iſt nicht klug ausgeſonnen. Ich bin zuförderſt kein Theolog. Ich kann Profeßor der Philoſophie mit Ehren ſeyn: wäre es nicht thörigt von mir, wenn ich etwas nehmen wollte, dem ich nur nothdürftig vorſtehen könnte. — Dann glaubt man

denn, daß ich mich in Wittenberg verbeſſern würde? Man hat doch drollige Begriffe, ſcheint es, von einem Jenaiſchen Profeßor. — So auch dem, was die Fr. v. Kleiſt, der ich übrigens für ihr Andenken ſehr verbunden bin, geſagt hat. — „Ich würde nicht lange in Jena ſeyn, ſondern bald weiter gerufen werden.“ Ich möchte wohl wißen, wer mir etwas anbieten könnte, wodurch ich mich verbeßerte. Wer in Jena arbeiten will, der kann es ſo hoch bringen, als auf irgend einer teutſchen Univerſität. Arbeitloſere Stellen giebt es freilich; aber ich habe noch nicht Zeit, mich zur Ruhe zu ſezen. — Doch wünſchte ich wohl, daß ich gerufen würde; um es ausſchlagen zu können. Das unter uns wie ſich verſteht. — Ueberhaupt ſey in Meiſen vorſichtig in deinen Aeußerungen über mich. Du weißt nichts; damit iſt es zu Ende.

Grüße herzlich meine Eltern, und Geſchwiſter.

Der Deinige

F.

Daß die „Probſt-Stelle zu Wittenberg“ für Fichte geeignet ſein könnte, war wohl nur ein Gedanke der Seinigen; von einem wirklichen Anerbieten iſt nichts bekannt. — Zu dem Namen v. Kleiſt vgl. den 45. Brief.

10.

Jena, d. 13. Fbr. 94.

Mein lieber Bruder,

Dein Lehrer hatte mir ſchon vor einigen Wochen Deinethalben geſchrieben. Ich bin ſo überhäuft mit Arbeiten geweſen, daß ich ihm nicht eher, als bis jetzt antworten

konnte; ich hoffe aber, daß dadurch für Dich kein Nachtheil entstanden seyn soll.

Die Methode, die der Herr Konrektor mit dem Decliniren, und Conjugiren einschlägt ist die einzige für Dich zweckmäßige. Mag es immer Kopfbrechens kosten. Decliniren, und Konjugiren ist das wenigste: die Uebung der angestrengten Aufmerksamkeit, des geschwinden Besinnens u. s. w. — diese ist wichtig.

Dich an Arbeiten gewöhnen, ist gleichfalls eine Hauptsache. Fahre so fort, wie Du mir schreibst, daß Du handelst. Ich wünschte auch zu wißen, was Du in Geschichte, und Geographie gelernt hast.

Ich sehe, daß Du noch immer so sehr unorthographisch schreibst. Suche Dich darüber zu belehren; und gib acht auf Dich, bei jeder Zeile die Du schreibst; sonst wirst Du Zeitlebens nicht orthographisch schreiben lernen; und das paßirt gar nicht. — Ferner schreibst Du doch auch gar zu schlecht. Ich wünschte, daß Du Deine Hand übtest. Berufe darin Dich nicht etwa auf mich. Es ist etwas anderes eine flüchtige aber ausgeschriebene Hand zu schreiben. Die Deinige ist nicht ausgearbeitet. Ich sehe ein, daß Dir das etwas schwer werden wird, weil Deine Hände durch Handarbeit steif geworden sind; aber Du mußt nur desto mehr schreiben.

Des P. Wagners Vortrag habe ich selbst einmal genoßen. Er ist allerdings sehr faßlich. Aber sey darum dennoch versichert, daß der jezige Unterricht dennoch der zweckmäßigste für Dich ist, eben darum, weil er Dir die Sache schwer macht. Es ist nicht um die Sache; es ist

um die Kraftübung. Leb recht wohl, und ſchreibe mir bald wieder.

Fichte.

Aufſchrift:

Herrn Fichte

in

Meissen.

11.

Jena d. 25. Nov. 1794.

Theurer Bruder!

Mein theurer Mann, welcher Sie herzlich grüßt, hat mir aufgetragen Ihnen zu ſchreiben; dies Geſchäft hab ich gern übernommen, nicht daß ich gerne Briefe ſchreibe, (denn ſeitdem ich nicht mehr an meinem Fichte zu ſchreiben habe, iſt mir das Schreiben höchſt unangenehm.) ſondern weil Sie der Bruder meines Lieben Mannes ſind; und weil ich glaube daß Sie auch ein Edler, rechtſchaffener Mann ſind; da habe ich ſie nun ſchon recht lieb, ohne Sie eigentlich zu kennen; auch freue ich mich auf die Zeit, wo Sie zu uns kommen, und bey uns wohnen, recht innig; da iſt mein guter rechtſchaffener Vatter, ſeine Kinder, und Sie unſer Bruder; da werden wir oft, ſo ſtille, geräuſchloſe Freuden, welche dem Herzen wohlthun, in unſerm Hauſe mit einander genießen; wie wir lezten Sonnabend eine hatten; es war nämlich meines guten Vatters 75. Geburtstag. Der Himmel war uns ſo günſtig, daß wir ſpazieren fuhren, in der lieben Natur herum ſchwärmten; und am Abend, unter herzlichen

vertraulichen Gesprächen bey einander saßen, wo uns denn innig wohl war; auch ist mein theurer Fichte, so ganz zu diesen herzlichen Vertraulichkeiten gemacht; daß man sich in Ihn verlieben muß; nun stellen Sie Sich vor, wie's mir armen Geschöpfe dann geht? da ich Ihn schon sonst herzlich Liebe; meine Liebe geht dann in Anbetung über.

Ich merke nun wohl, daß ich Ihnen beständig von meinem Lieben Mann vorgeschwazt habe; Sie lieben ihn ja auch, drum kann Ihnen das nicht unangenehm seyn; und ich wünsche Ihnen theurer Bruder, zu seiner Zeit, auch eine weibliche Seele, die Sie so einzig liebt; und wenn Sie wollen, so wollen wir Diese zu seiner Zeit, ja zu seiner Zeit, vergeßen Sie dieses nicht, gemeinschaftlich suchen. Nun will, und muß ich Ihnen Behüte Gott sagen; denn ich habe mehrere Briefe zu schreiben, Dieser muß mich für die unangenehmen welche ich noch zu schreiben habe schadlos halten; Leben Sie wohl! mein guter Vatter grüßt Sie herzlich; das gleiche thut Ihre Schwester

Johanna Fichte.

Wir haben Ihren 2. Brief auch erhalten. Mein Mann wird Ihnen nächstens schreiben.

Aufschrift:

Herrn Fichte:

in

bei Herrn ConRektor Thieme. Meissen.

frey

(Nur „Herrn Fichte:" und „frey" von Johanna's Hand, das Andere von J. G. F.)

Der folgende Brief, die Perle unter denen von Johanna's Hand

ist mit der Offenheit, mit der hier ein weibliches Gemüth über sich selbst spricht, und mit dem leichten Anklang von Humor, so wie mit der überströmenden Fülle kindlich einfachen Sinnes und reinster Liebe, ein köstliches Cabinetsstück, ein wahres Meisterwerk.

12.

Jena d. 27. Decemb: 1794.

Lieber theurer Bruder!

Ich habe eine Menge Briefe vor mir, die ich beantworten soll, und Ihrer sey der erste, den ich beantworte, weil Sie mir die liebste Persohn sind. Hören Sie Lieber, ich bin gar nicht Ihrer Meinung, daß ein schön geschriebenner Brief, eine schöne Seele verathe; (nicht, daß nicht beydes neben einander bestehen könne,) aber die Erfahrung hat mir schon zur Genüge gelehrt, daß es oft nicht bei einander ist; und wenn ich Ihnen allso, welches ich nicht weiß, einen schönen Brief geschrieben habe, Sie daraus gar nicht so gütig schließen müßen, daß ich eine schöne Seele habe; überhaupt sehe ich aus Ihr. Lieben Brief, daß Sie mich viel beßer glauben als ich nicht bin; und das sezt mich in große Verlegenheit, wenn Sie mit solch guter Meinung zu uns kommen, und dann durch die Erfahrung belehrt sehen, daß ich das bey weitem nicht bin, was Sie glaubten, daß ich sein würde, und auch sein könnte, so muß ich in Ihren Augen gewaltig verliehren; und das würde mir dann weh thun; auch müßen Sie nicht glauben eine schöne Schwester bekommen zu haben; denn ich weiß wohl, die Lieben Männer sehn auch das gern, drum laßen Sie Sich nun erzehlen wie ich ausshehe: vors erste bin ich klein, und war im 16. Jahre sehr fett, da ich

ſeit der Zeit nun um ein merkliches gemagert bin, ſo hat die einmahl zu ſtark ausgedehnte Haut, viele Runzeln bekommen, dazu gab mir die Natur ein wiedrig langes Kinn; und was nun das ärgſte von allem iſt, ſo hab ich wegen heftigen Zahnſchmerzen, (welches faſt alle Leute in der Schweiz haben,) mir meine obern Zähne ausziehen laßen; nun überlaße ich Ihrer eignen Einbildungskraft, mich ſo comiſch darzuſtellen, als ich wirklich bin.

Nachdem, was Sie mein Lieber, was mein Mann, mir von unſern Vatter geſagt hat, fühl ich viele Achtung für Ihn, und ich bitte Sie, ihn herzlich in meinem Namen zu grüßen; ich hätte ſchon an Ihn geſchrieben, hielte mich nicht der Gedanke, der guten Mutter davon ab, denn ich muß Ihnen geſtehen, daß, nachdem, was ich von ihr gehört, ich Sie wirklich fürchte; Wir wollen Sie [ſoll natürlich heißen: ſie] Lieber Bruder, als gute Kinder ehren, und nicht vergeßen was ſie während ihrem mühſamen Leben, an ihren Kindern gethan hat; auch kennen wir ihre Erziehung nicht, wißen nicht, wie das alles ſo kam; und vielleicht nach ihrer Lage kommen mußte.

Ja Lieber, es wird einſt auch ein gutes Geſchöpf für Sie daſein, daß Sie aufrichtig Lieben wird; und ich will es denn zu ſeiner Zeit mit Ihnen ſuchen; ich biete mich darum zu Ihrer Rathgeberin, über dieſen wichtigen Schritt, an, weil wir Weiber tiefer in die Seele unſers Geſchlechts hineinbliken, als oft die klügſten Männer nicht thun; und denn, weil ich Sie gerne glüklich ſehn möchte . . . . . [dieſe Punkte ſtehen im Originale] Sie ſind mein Lieber Bruder,

und wollen, und werden gewis ein brafer Mann werden, und darum lieb ich Sie sehr.

Sagen Sie mir nichts guter Lieber, von unsern gegenseitigen Verhältnißen, von Wohlthaten, wie Sie es nennen wir wollen wie gute Kinder sein, welche mit einander theilen, und durch dieses theilen, ihrem eignen Herzen eine Wohlthat erzeigen.

Mein theurer Vatter, welcher, ich darf es sagen, an Güte des Herzens uns alle übertrift, grüßt Sie von ganzer Seele, und freut sich recht darauf Sie kennen zu lernen; Er wird Sie, wie seinen Sohn lieben. Er hat ein Herz daß lieben kann, und dem nicht wohl ist, wenns nicht lieben kann.

Wenn Sie ein Freund der Natur sind so werden Sie auch an mir eine Freundin der Natur finden, denn kann ich ordnlich schwärmen, aber doch nicht mehr in dem Grade, wie ichs konnte; dieses Gefühl hat sich ein wenig bey mir verlohren, und es ärgert mich sehr.

Leben Sie wohl Lieber theurer Bruder! Schreiben Sie bald, und vergeßen Sie nicht, wie Sie aufrichtig Liebt Ihre Schwester

Johanna Fichte

Aufschrift:

Herrn Fichte:
abzugeben beym Herrn Conrector Thieme
Frey: in Meisen

Einerseits zur Bestätigung, anderseits zur Erklärung und Milderung des Urtheils über die Mutter vergleiche man, was oben zum 4. Briefe bemerkt wurde, so wie die folgenden Briefe Nr. 19. 21. 42. 45. 47.

Nach reiflicher Ueberlegung habe ich geglaubt, auch dieſe Stellen nicht zurückhalten zu müſſen, weder aus übertrieben vorſichtiger und zaghafter Pietät gegen Fichte, noch ſelbſt gegen ſeine Mutter, die trotz der vielleicht ſcharfen und grellen Beleuchtung, welche auf ſie fallen mag, doch nicht in einem ſchlechten Lichte erſcheint. Für das Verſtändniß von Fichte's eigenem Weſen aber ſcheint mir die Kenntniß ſeiner Stellung in ſeiner Familie und der Beziehungen zu ſeinen Angehörigen nicht unwichtig, weil die rückſichtsloſe Entſchiedenheit und die zuweilen bis an Schroffheit grenzende Strenge ſeines Charakters, das oft ſtolz ſich Abſchließende und kalt Zurückweiſende ſeines Weſens gegen heterogene, anders geartete Perſönlichkeiten, zum Theil wohl — ich ſage nicht ihre Entſchuldigung, deren ſcheint mir es nicht zu bedürfen, wohl aber ihren Erklärungsgrund mit in dem Gegenſatze haben kann, in dem er ſchon frühzeitig zu einem Theile ſeiner Umgebung ſich befand. Nicht minder als die poſitiven müſſen auch die negativen Einflüſſe bei dem Entwicklungsgange eines Charakters in Anſchlag gebracht werden.

Dürfen wir aus den ſpärlichen Andeutungen ein beſcheidenes Urtheil wagen, ſo war Fichte's Mutter wohl, zum Unterſchiede — vielleicht auch zu einer nothwendigen Ergänzung — von ihrem weichherzigen und wohl bis an's Unpraktiſche gutmüthigen Gatten, eine weſentlich energiſche, poſitive, thatkräftig auftretende Frau von etwas zuſammen geraffter, gedrungener, kantiger Natur, die ihre gut gemeinten, verſtändigen Anſichten in eigenſinniger, rechthaberiſcher Weiſe geltend machte, vielleicht um ſo heftiger und, daß ich ſo ſage, verbiſſener, je weniger ſie alle Mal ſogleich einen Erfolg davon ſah: ſo daß ſie ſchließlich eine von jenen Frauen wurde, als deren hervorſtechendſte Seite die Zankſucht ſich zeigt, während ſie doch im innerſten Grunde ihres Weſens wohlmeinend und herzensgut ſind. Etwas davon, obwohl in vollkommen gereinigter und idealiſirter Weiſe, war auch in ihrem großen Sohne, der auch leiblich ihr Abbild war. Herr Profeſſor J. H. Fichte ſchreibt mir, daß ihm ſeine Großmutter noch aus ſeiner „eignen Kinderzeit als ſtattliche, unterſetzte Frau von mäßiger Größe, bei auffallender Aehnlichkeit mit den Geſichtszügen ihres Sohnes, Johann Gottl. Fichte, gar wohl in der Erinnerung“ lebe. Daß gerade zwei ſolche harte, feſte Charaktere, innerlich und urſprünglich ver-

wandt, doch leicht dazu kommen konnten, ſich gegenſeitig abzuſtoßen, liegt auf der Hand und iſt pſychologiſch vollſtändig erklärbar, namentlich wenn, wie hier, der Vater, paſſiv ſich verhaltend, den Sohn nachſichtig gewähren ließ, wo die praktiſche, reſolute Mutter meinte, den Sohn nach einer langen, mühſamen Vorbereitung zur Erfaſſung einer geordneten, den nöthigen Lebensunterhalt ſicher eintragenden Berufsthätigkeit drängen zu müſſen. Ihr Verhältniß zu den übrigen Kindern iſt aus den vorliegenden Quellen natürlich nicht ſo deutlich erkennbar, und jedenfalls überhaupt minder klar durchgebildet geweſen.

Wir haben hier ganze, volle, markige Menſchen vor uns, die in einen, wir können wohl ſagen echt tragiſchen, Conflict kommen, weil ſie nicht blos jeder nach ſeiner Meinung, ſondern auch jeder in ſeiner Weiſe Recht haben, ſo aber, daß nach allgemeineren, freieren Geſichtspunkten wiederum jedem auch ein gewiſſes, mehr oder minder großes Unrecht anhaftet, weil er ſeinen eigenen, individuellen Standpunkt zum abſoluten, allein berechtigten machen und dem des Andern nicht auch eine theilweiſe Berechtigung zugeſtehen will. Tragiſch iſt dieſer Conflict, weil er der Idee nach, welche die Harmonie und den Frieden fordert, nicht beſtehen ſollte, und weil er, wie die Dinge nun einmal liegen, doch eben unvermeidlich iſt, und weil ſchließlich auf der einen oder der andern Seite eine Niederlage erfolgen muß, welche, in ihrer Geſammtwirkung das genaue Maß der Schuld überſchreitend, das Mitleid und den Antheil des Herzens rege macht und einige wehmüthige Klänge ſelbſt in den Siegesjubel auf der andern Seite miſcht. Es braucht wohl kaum ausdrücklich hinzugefügt zu werden, daß jene Differenz im vorliegenden Falle nicht wirklich zu einer äußerlichen Kataſtrophe kam (war doch Fichte, dem geiſtig doch der Sieg bleiben mußte, wie er ihm auch von der Geſchichte zugeſprochen iſt, für ſeine Mutter bis an das Ende ihres und ſeines Lebens in treuer Sorge thätig): es iſt dieſes nur eine innerliche Auseinanderſetzung geweſen.

Wem das Ganze als eine ungehörige Abſchweifung in das äſthetiſche Gebiet erſcheint, der möge Nachſicht üben. Ich glaubte nicht anders jenen beiden wackern Menſchen gerecht werden zu können, wenn ich einmal wagte, von ihnen zu reden; und was mich dazu beſtimmte, habe ich oben ausgeſprochen. — Indeſſen will ich auch nicht unterlaſſen hinzuzufügen, daß mir Herr Paſtor Werner in Rammenau ſagte, im

Dorfe gelte Fichte's Mutter mehr für eine ſtille Frau, von der man nicht Viel wiſſe, wogegen ſein Vater als „der alte Bandmacher" noch vielfach genannt werde. Dies iſt allerdings keine Beſtätigung der pſychologiſchen Hypotheſe, wie ich ſie auf Grund des vorliegenden Materials aufgeſtellt habe; es iſt aber auch — ſcheint mir — keine unbedingte Widerlegung, ſondern läßt ſich, zumal wenn man den verwiſchenden Einfluß der Zeit in Anſchlag bringt, ſehr wohl damit vereinigen. —

Es gereicht mir zu hoher Befriedigung, daß die hier dargelegte Anſicht nachträglich noch von competenteſter Seite her authentiſche Beſtätigung findet. Herr Prof. Fichte in Tübingen ſchreibt mir am 7. Juli d. J. über dieſe ihm mitgetheilte Stelle: . . . . „Damit komme ich auf meine Großmutter und auf dasjenige, was Sie mit gewiß ſehr richtiger pſychologiſcher Conjecturalkritik über dieſelbe ſchreiben. Was ich ſelbſt über ſie und über ihr Verhältniß zu Mann und Kindern aus eigener Erinnerung und aus den Mittheilungen meiner ſeligen Mutter weiß, iſt folgendes. Sie war noch im Alter (im Jahre 1805 und 1811 beſuchte mein Vater mit uns ſeine Eltern und ſo ſchwebt mir das Bild der Großmutter noch in lebhafter Erinnerung vor) eine gerade, ſtämmig unterſetzte Frau, mittlerer Größe, mit Geſichtszügen, die ganz auffallend denen ihres Erſtgebornen glichen. Sie galt in der Familie wegen ihres Verſtandes und der Energie ihres Willens als die eigentliche Herrſcherinn, und ohne Zweifel hat mein Vater *ihr* das Feſte, Unerſchütterliche ſeines Charakters als Erbſtück zu danken. Deshalb wurde ſie aber auch gefürchtet in der Familie, und meiner Mutter Aeußerung, ſowie die meines Vaters erklären ſich daraus vollſtändig. Sie war dabei eine Frau von ſtrenger Religioſität, und mein Vater, der wenigſtens in den ſpätern Jahren, wie ich es ſelbſt erlebt habe, ſeine Mutter mit kindlicher Ehrfurcht als ein ihm ehrwürdiges Weſen behandelte, hat gegen meine Mutter ausdrücklich erwähnt, wie viel er den erſten religiöſen Eindrücken verdanke, welche die Mutter ihm eingeflößt. Doch war das Verhältniß zwiſchen Mutter und Sohn in ſeinen Studienjahren allerdings, wie ich aus vielen einzelnen Andeutungen in übriggebliebenen Tagebuchreſten und Briefconcepten ſchließen konnte, ein getrübtes. Der Grund lag aber gerade in ihrer Vorliebe für dieſen älteſten Sohn, den ſie ſich nicht anders

denken konnte, denn als Prediger, und in deſſen ganz abweichender und excentriſcher Laufbahn ſie nur die bedenklichſte Abweichung vom Pfade des Frommen und Guten erblicken konnte; kurz, ſie verſtanden einander nicht, es kam zu heftigen Scenen, weshalb er einige Jahre hindurch ſogar den Beſuch zu Hauſe gemieden zu haben ſcheint, und ſo erklärt ſich mir z. B., daß er bei ſeiner allerdings abenteuerlich erſcheinenden Wanderung nach Warſchau (Bd. I. S. 119 Aufl. II.) in Biſchofswerda blieb und brieflich ſeinen Vater und ſeine Brüder zu ſich beſchied. Späterhin hat ſich dies Verhältniß, wie ich ſelbſt geſehen habe, völlig wieder hergeſtellt. . . . . Aber leider waren auch in der Familie innere Mißhelligkeiten, unter denen der Großvater ſehr viel litt" . . . . .

Die beiden folgenden Briefe tragen kein Datum, ſcheinen aber im März 1795 geſchrieben zu ſein, ſie zeigen, wie Gotthelf's Reiſe nach Jena, worauf die gutmüthige und weichere Johanna ſchon im November 1794 hindeutet und worauf ſie ihn immer wieder vertröſtet, nach Fichte's klarer und kälterer Einſicht ſeinen Zwecken gemäß noch weit hinausgeſchoben werden mußte.

13.

Mein lieber Bruder,

Es iſt mir nicht möglich geweſen, Dir eher auf Deinen letzten Brief zu antworten. Ich habe Dir ſchon mehrmals geſagt, daß ſelbſt ein kleines Briefchen nicht allemal ſo gar leicht von mir geſchrieben werden kann, weil oft ſelbſt die wenigen dazu erforderlichen Minuten mir fehlen.

Was Du mir über Deine Lage ſchreibſt, kann ich zum Theil wohl glauben. Ich habe manches der Art vorhergeſehen, weil ich unſere Schulleute gar wohl kenne, und nicht erwarten konnte, daß Dein Lehrer von der beinah' allgemeinen Regel eine Ausnahme machen würde. — Erkenne aus dieſem Ausdruke, daß der Sache nicht wohl zu helfen war, wenn der Zwek erreicht werden ſollte.

Das Hauptübel, mein lieber Bruder, liegt in dem Misverhältniſſe Deines Alters zu Deiner Lage; ich habe das alles vorhergeſehen, und größtentheils es Dir vorhergeſagt. Du muſteſt dieſen Uebeln Dich freiwillig unterwerfen. — Dazu kommt Deine bis jetzt gewohnte Lebens Art. Es iſt kein geringes aus dem beſtändigen Leben in einer Familie, aus fortdauernder Geſellſchaft, ſich in die Einſamkeit eines Studierzimmers, und ohne Welt- und Menſchenkenntniß, ein Jüngling an Jahren, und ein Kind an Einſicht ſich unter fremde Leute eines ganz andern Standes wagen. — Die unangenehmſte Nachricht in Deinem Briefe war mir Dein Hang zur Hypochondrie. Ich weiß aber beſſer, daß es nicht dies, ſondern Sehnſucht nach Deiner vorigen Art zu ſeyn, Sehnſucht nach Hauſe, u. ſ. f. iſt. Darin wirſt Du mir widerſprechen; aber Du kannſt das nicht beurtheilen; es iſt Sehnſucht, die nicht zum Bewußtſeyn kommt.

Du irrſt Dich gänzlich, wenn Du glaubſt, daß Du ſchon jezt mit Nutzen nach Jena kommen könnteſt; und das iſt ein Beweiß, daß Dir noch bis jezt über diejenigen Dinge, die ich Dir gleich anfangs ſagte, und ſchrieb, noch kein Licht aufgegangen iſt; daß nemlich zu einem Gelehrten *poſitive* Kenntniße gehören. Mein Umgang kann Dir hierin nicht viel nützen. Denn *theils* habe ich des Tages gar ſehr wenig Zeit übrig, *theils* verſtehſt Du mich nur halb; *theils* kommen die Dinge, die Dir jetzt zu lernen nöthig ſind, in meinen Geſprächen nicht vor: ich habe nicht Zeit Dich darin zu unterrichten, und bin auch ſelbſt kein großer Held darin. Endlich aber verhindert es beſonders meine

jezige Lage ganz und gar Dich, ehe Deine Sitten mehr Feinheit haben, in mein Haus zu nehmen. Ich habe meine sehr triftigen Gründe, zu wollen, daß nichts was mir angehört, auf irgend eine Art dem Tadel des Publicums ausgesezt sey. — Du kannst für Deine Sitten höchstens Schüchternheit, und das Complimentirbuch der kleinstädtischen Welt angenommen haben: das ist für den Anfang nicht übel. Aber darauf muß eine anständige Freimüthigkeit, und eine gewisse Leichtigkeit gesezt werden, und diese kannst Du in Deiner gegenwärtigen Lage nicht annehmen, und ich weiß gar wohl warum. — Ferner weiß ich sehr sicher, daß Du die schöne Rammenauische Sprache noch immer nicht abgelegt hast, und daß diese erst weg wäre, wünsche ich gar sehr.

Dies sind meine Gedanken wegen Deines Anherkommens. Dies ist vor der Hand unmöglich, und bleibt unmöglich, bis ich Dich selbst geprüft habe, und Dich dazu fähig finde. Deinen Wunsch aber von Meissen wegzuseyn, überhaupt misbillige ich nicht: wenn ich nur wüste, wo ich Dich hinthun sollte. Es sind mir zwei Gedanken eingefallen; entweder als Externus nach Schul-Pforte. Hierbei würdest Du den Vortheil haben, mit jungen Leuten Deines gleichen bekannt zu werden, welches ein großer Vortheil für das ganze Leben ist; aber leider — würde Dir dabei Deine Unwissenheit in demjenigen, wovon dort alles Ansehen abhängt, im Wege stehen, und es würde eine sehr große Klugheit von Deiner Seite erfordern, Dich zu behaupten, theils wäre auch dort für die Bildung feiner Sitten nicht viel besser gesorgt, als in Meissen. Jedoch, Du wärst mir in der Nähe, und ich könnte vielleicht durch meinen Einfluß und Namen bei den

umliegenden Familien etwas vermögen. ([Zuſatz am Rande]: Dieſer ganze Plan ſtößt ſich beſonders daran, ob Du auch genug gelernt haben magſt, um in Pforte recipirt zu werden.) Oder, es iſt mir eingefallen Dich zum Paſtor Biſchoff zu thun, der ſeine ſchlechte Stelle mit einer ſehr guten, auch nicht allzu weit von hier, vertauſcht hat. Ich werde in einigen Wochen ſelbſt zu ihm reiſen, und die Lage ſelbſt vollkommen prüfen, ehe ich ihm einen Gedanken davon äußere. In der Mitte künftigen Monats ſollſt Du etwas beſtimmtes von mir erfahren.

Wie ſtehts mit dem Tanzen? Ferner, wie ſteht es mit Deiner Kleidung, Deinen Büchern, Deiner Börſe? — Schreib mir das recht ausführlich, damit ich meine Maasregeln darnach nehmen könne. Deinen Lehrer grüße von mir, und ſage ihm: ich bedauere, daß ich ihm Dein Viertel-Jahr-Geld nicht habe ſchiken können. Es ſey mir nicht möglich geweſen, und ich müſte ihn bitten zu warten, bis Monat May, wo ich es ihm richtig, und mit Dank überſenden werde.

Bruder Chriſtian hat von Finſterwalde aus an mich geſchrieben und mir ſeine Verheirathung gemeldet. Wenn Du ihm etwa ſchreibſt, ſo verſichre ihn meines herzlichen Antheils. Ich werde ihm ſchreiben, ſobald ich Zeit haben werde. Eben ſo an Bruder Gottlob, und meine Eltern.

Dein treuer Bruder

Fichte.

14.

Lieber theurer Bruder! Ich kann meines Mannes Brief nicht vortgehn laßen ohne Ihnen auch ein paar Zeihlen zu

ſchreiben, ohne Ihnen zu ſagen daß mein theurer Vatter Sie innig liebt, und herzlich grüßt, daß Er und ich aufrichtig wünſchen daß Sie bald bei uns ſein mögen; faßen Sie Muth Theurer, die Zeit daß Sie bei uns Leben, wird ja auch nicht mehr ſo lange dauern, und denn werden Sie Sich das überſtanden zu [hier ſteht, durchſtrichen, „haben"] freuen haben.

Daß wir Ihnen ſo wenig ſchreiben, iſt gewis nicht mangel Liebe, ſondern mangel an Zeit, das iſt im ganzen ein wirwarvolles Leben hier, daß wenig wahren Genuß ſchaft, und viel Zeit raubt; Sie werd einmahl ſelber ſehn; ich wünſche nur daß Sie bald kommen, und kann nicht ſo ganz einſehn warum mein Mann es ſo aufſchiebt, die Lebensart iſt hier nicht gar fein, ſo daß gewis ein jeder ſich bald hineinfindt; ich wünſchte nur auch Sie einmahl zu ſehn Lieber Bruder! Warum können, und ſollen Sie uns denn nie beſuchen? Sie und ich, wir wollten, unſern Fichte denn ſchon bekehren, ich glaube immer Er nimt die Sache viel zu ſtrenge. Leben Sie wohl! Guter theurer Bruder, von ganzem Herzen Ihre Fichtin.

In dem nächſten Briefe klingt in bemerkenswerther Weiſe aus Johanna's durch und durch chriſtlichem Gemüthe eine ergebungsvolle Stimmung heraus, das Gefühl, daß wir auf Erden ſchon Bürger des Himmels ſeien, in welchem erſt unſere wahre und ewige Heimath ſei. So ſchreibt auch ſpäter, gegen Ende des Jahres 1806, Fichte aus Königsberg an ſeine Gattin: „Ich habe meine Entſchiedenheit für das Leben, die in meinem Innern nie zweideutig war, nun auch äußerlich realiſirt. Du biſt der Erde ohnedies abgeſtorben, wie das Weib mag, der Mann nie darf noch ſoll. Du wirſt mit dem beſcheidenen Platze, den ich mir behalten habe in der letztern, vergnügt ſein" (I, 371).

Als äußerliche Veranlaſſung zur Offenbarung dieſer Denkart in dieſem Briefe müſſen wohl die bis zu gewaltſamen Angriffen gehenden Anfeindungen und Beleidigungen betrachtet werden, mit denen Fichte von den Ordensverbindungen der Studenten verfolgt wurde, die er als die Quellen vielfacher Unſittlichkeit erkannte und darum veranlaſſen wollte ſich aufzulöſen.

15.

Jena d. 8. Aprill 1795.

Theurer Bruder!

Schon lange wollt ich Ihnen ſchreiben, ſchon lange einliegendes ſchiken; und immer, und immer gabs Hinderniſſe: Sie ſind eine gar zu gute Seele, da Ihnen mein Geſchreibſel angenehm ſein kann; freuen thut's mich freylich; da ich mich nun ganz treuherzig hinſezen kann, wenn ich Ihnen ſchreibe; da ich denken darf, der gute Bruder verſteht Dich ſchon, wie du es meinſt, daß ichs gut mit Ihnen meine, das weiß ich, das ſagt mir mein Herz, daß Sies aber auch gleich ſo einſehen, das macht Ihnen Ehre.

Mein Lieber Mann, wird in ein paar Tagen, zu Pastor Biſchoff reiſen, um wie er hoft, ſich zu erholen, und um zu arbeiten; damit er künftig Sommer nicht ſo ſtark arbeiten müſſe; ich bleibe bey meinem Vatter, welcher ſich nicht ganz wohl befindt, und der Haushaltung, welche man nicht gut allein laßen kann; auch muß verſchiedenes im Hauſe ausgebeßert, und verändert werden; ſo ſiehts nun bey uns aus Lieber Bruder; was man im ganzen in Jena für eine Art zu leben führt, werden Sie einſt ſelber ſehn; es iſt wie überhaubt in der Welt, häußliches Glück, können wir uns

nur ſelber ſchaffen, Stöhrungen von außen, muß man ſich nicht laßen zu Herzen gehn; dies iſt auch hier höchſt nothwendig; ſo geht ein Jahr, nach dem andern hin, bis wir am Ziehle unſrer Laufbahn hienieden ſind; wohl uns, wenn wir viel Gutes, und nicht Böſes thaten.

Ich freue mich, daß Sie ſo Muthvoll, Ihre Zeit, (ich hoffe, und wünſche daß ſie nicht mehr lange daure) ausharren; wir wollen uns nachher mit Ihnen drüber freun.

Mein guter Vatter, und Mann grüßen Sie herzlich, Leben Sie wohl, und errinnern Sie Sich dann und wann Ihrer Schweſter

Johanna Fichte.

Aufſchrift:

Herrn Fichte:

bei dem Herrn Con Rektor Thieme. in

Inliegend ein Friedrichd'Or Meissen.

(Nur: „Herrn Fichte“ von Johanna's Hand.)

Die erwähnten Mißhelligkeiten bewogen Fichte, Jena auf einige Zeit zu verlaſſen und den Sommer in Oemannſtädt zuzubringen (I, 260); darauf beziehen ſich die folgenden Briefe, von denen der erſte der Zeitangabe ermangelt.

16.

Theurer Bruder!

Wir werden wahrſcheinlich dieſen Sommer auf dem Lande Leben, und Sie werden denn zu uns kommen, worauf ich mich herzlich freue; ich werde Ihnen ſo bald möglich das

beſtimmtere drüber ſchreiben. Leben Sie wohl! In Eyl Ihre Schweſter

Jo. Fichte nee Rahn

Aufſchrift:

Herrn Fichte:

Bey dem H: Conrector Thieme

in

Einliegend einen Friedrichs'dor: Meissen.

17.

Jena, d. 27. April. 1795.

Da ich durch eine Veranlaßung, worüber mündlich, dieſen Sommer frei bekomme, und ihn auf dem Lande zubringen werde, habe ich mich entſchloſſen, Dich zu mir zu nehmen. Komm daher, ſobald Du willſt, und kannſt. Wenn Du über Leipzig, und Naumburg reiſeſt, ſo brauchſt Du gar nicht nach Jena, ſondern haſt von Naumburg aus über Auerſtedt zu reiſen, und da nach dem Dorfe Oßmannſtedt zu fragen, welches zwiſchen Auerſtedt und Weimar an der Straße, wie man mir ſagt, liegt. In Oßmannſtedt auf dem Schloße trifft Du mich. Ich habe daßelbe, welches ſehr ſchön iſt, und in einer angenehmen Gegend liegt, für dieſen Sommer gemiethet. Da ich Dich bald zu ſprechen hoffe, ſo halte ich nicht für nöthig, Dir noch irgend etwas zu ſchreiben, wozu ich ohnedies jezt nicht Zeit hätte.

Ich bin jezt ſelbſt mit meiner Caße etwas dürftig eingerichtet. Ich hoffe daher, daß die inliegenden 2. Dukaten

hinlänglich seyn werden, um Dir das nöthige zu Deinem Abgange von Meisen zu verschaffen, und um damit die Reise anher zu machen.

Lebe wohl. Es wird sich sehr freuen Dich zu sehen

Dein

Dich liebender Bruder

F.

Aufschrift:

Herrn Fichte:

in

Hierin 2. Ducaten Meissen

Auf einer leeren Seite des 17. Briefes befindet sich ein Herzenserguß Gotthelf's, der in merkwürdiger Art beweist, wie Fichte seinen Bruder von Anfang an nur allzu richtig beurtheilt hatte, als er in seine ausreichende Entwicklungsfähigkeit einigen Zweifel setzte — ein Mißtrauen, dessen Richtigkeit sich bestätigt hatte, als der Professor den Schüler persönlich prüfte. (In welchem Monat Gotthelf nach Osmannstädt kam, ist nicht angegeben.)

18.

Das Glück ist sehr veränderlich. Als ich diesen Brief von meinem Bruder erhielt, so schätze ich mich für außerordentlich glüklich und dachte, von nun an sey mein Glük so fest gegründet, daß es gar nicht mehr wanken könnte. Und siehe! — nie wankte es mehr als eben da, denn dieses war der Anfang, zu meiner jetzigen mißlichen Lage: wäre ich nicht so zeitig aus Meißen weg gekommen, so hätte wohl etwas mit mir werden können. Ich hätte alsdann doch die Lateinische Sprache so ziemlich gelernt gehabt, hätte auch einen Anfang in der Französischen, und vielleicht auch in der

Griechiſchen gemacht gehabt, wäre zu einer weit gelegenern Zeit zu meinem Bruder gekommen, als ich ſo zu ihm kam, er hätte vielleicht, wenn er vom Anfang an eine beſſere Meinung für mich gefaßt gehabt hätte, mich nicht ſo kalt behandelt, und ich wäre alſo auch nicht genöthigt geweſen, mich gegen ihn zurükzuhalten, und alſo hätte die Sache vielleicht ganz anders gehen können, als ſie leider jetzt geht. Indeſſen iſt es nun einmal nicht anders, und ich wenigſtens kann die Sache nicht ändern, ich habe auch die Teufeleien nicht vorher ſehen können. Gute Nacht.

Fichte.

Was Gotthelf hier noch zu ſeiner Entſchuldigung anführt, hat um ſo weniger Grund, als er ja, wie aus den vorigen Briefen vielfach erſichtlich iſt, ſelbſt die Zeit nicht hatte erwarten können, wo er Meißen verlaſſen und nach Jena kommen durfte. Der trotz des bittern Ernſtes faſt komiſche Schluß aber bekundet doch den Humor und die ausreichende „Seelenſtärke“ (vgl. oben den 8. Brief), womit er die Enttäuſchung zu ertragen und ſich in einen andern Wirkungskreis zu finden vermochte. Daſſelbe bezeugt der folgende Brief, der anderſeits einen Beweis liefert, mit welchem Geſchicke J. Gottlieb Fichte auch praktiſche Dinge zu behandeln wußte und mit welcher Energie er einige bei ſeinem Aufenthaltswechſel eingetretene Mißverhältniſſe ordnete.

19.

Jena, d. 14. November. 95.

Deine Geſinnung, mein lieber Bruder, die in Deinem Briefe ſich zeigt, freut mich, und ich wünſche Dir von Herzen Glük dazu. Auch iſt es mir ſehr angenehm, daß diejenigen, die Dich umgeben, gleichfals in die Lage ſich geſchikt haben.

An ſich — ich geſtehe es Dir aufrichtig — ſehe ich auch

dabei kein Unglük, wenn Du Soldat würdeſt; es verſteht ſich auf einige Zeit. Wenn Du Dich applicierteſt, könnteſt Du eine Unter Offizier, eine Fourier Stelle, u. ſ. w. erhalten: (nur wäre dabei zu wünſchen, und nöthig, daß Du eine beßere feſtere Hand ſchriebeſt.) Auch dieſer Stand giebt eine eigne Bildung, eine eigne Bearbeitung, eine Gefügigkeit in die Welt, die Dir beſonders, ſo wie ich Dich kenne, ſehr nüzlich ſeyn würde. Da aber allerdings dadurch Dein anderweitiger Plan aufgehalten würde, und was die Hauptſache dabei iſt, da Du eine Abneigung gegen dieſen Stand haſt, ſo billige ich auch die Weiſe, wie Du Dich davon befreien willſt. Ich würde Deinen Brief noch eher beantwortet haben, wenn nicht die Ueberlegung, ob ich Dir mit Vernunft jezo die begehrten 30. Rthr ſchiken könnte, mich einige Zeit aufgehalten. Meine Lage iſt die: Ich habe zwar eine gute Einnahme gehabt; aber durch Vergeßlichkeiten war eine ſolche Unordnung in meinem Hauſe eingerißen, daß ich an **100 rthlr.** Schulden habe bezahlen müßen, auf die ich nicht gerechnet, und von denen ich kein Wörtlein gewußt; überhaupt, daß ich ſeit 14. Tagen über 200 rthr. Schulden bezahlt habe. Bedenke ſelbſt welche Unordnung beſonders der erſte Umſtand in einer Haushaltung verurſacht, in der ich ſchlechterdings, es koſte was es wolle, von nun an ſtrenge Ordnung haben will. So unbedeutend nun 30. rthr. an ſich mir ſeyn mögen, ſo ſehe ich doch nicht mit Sicherheit vorher, daß ich ſie, bis ich wieder Geld bekomme

* * *

Ich hatte den Brief ſo weit geſchrieben, als mir eine unerwartete Schuld einging, die jenes deficit erſezt und mich

in den Stand ſezt, Deinem Begehren ſelbſt zu willfahren. Ich mag den Brief nicht umſchreiben; und ſo mag denn der Anfang ſtehen bleiben, um Dir einen Beweiß zu geben, daß Du nicht etwa unbedachter Weiſe auf mich rechneſt. Ich wollte Dir rathen, die 30. thr. in Deiner Gegend, auf mein Wort zu borgen; allenfalls auch auf einen Wechſel von mir, zahlbar zur Jubilate-Meſſe. Ich kann es jezt baar ſchicken; und ſo iſt es beſſer.

Aber ſo erneure ich denn auch meine Verſicherung, daß auf mich gar nicht zu rechnen iſt. Habe ich etwas übrig, ſo kann ich es dann wohl zum Vortheil der Meinigen anwenden; aber mein eignes Hausweſen in Unordnung bringen, oder mich in Schulden ſteken, das thue ich jezt, und in Ewigkeit nicht. —

Ich hoffe, daß der Hauskauf ſchon gemacht iſt. Mit der Werbung wird es nun wohl auch nicht mehr ſo große Noth haben, weil Sachſen Friede geſchloſſen hat.

Ein Wink, den Du mir über die Lage der Unſrigen giebſt, betrübt mich: ärgert, und empört mich. Ich kann dieſe zankſüchtigen Menſchen recht herzlich haßen. Es bleibt dabei, daß ich künftigen Herbſt meinen Vater zu ſehen hoffe, ſehr darauf mich freue den lieben, guten, würdigen zu ſehen: aber ich werde nie über eine Schwelle treten, innerhalb welcher es ſolche Menſchen giebt.

Der Deinige

Fichte.

N. Sch. Ich denke Dir dieſes Geld keineswegs zu ſchenken; ſondern ich denke es Dir nur zu borgen: und es mag auf dem Hauſe, unter uns, ſtehen bleiben.

Beantworte mir doch nach genauer Erkundigung folgende Fragen: Sind bei Euch auf gute Art, und wohlfeil liegende Gründe zu erkaufen: z. B. Bauergüter, die von Hofdienſten frei gemacht werden könnten; oder beträchtliche Stüke von den herrſchaftl. Gründen: Wir möchten es, um gewißer Urſachen Willen, gern wißen.

Meine Frau grüßt Dich herzlich; und dankt für Deinen Brief.

Aufſchrift:

An Herrn
Samuel Gotthelf Fichte
in
Rammenau b. Bischofswerda
Inliegend 5 Stück Carolin. über Leipzig u. Dresden.

Die beigegebenen rührenden Zeilen Johanna's nehmen Bezug auf den am 29. Sept. erfolgten Tod des Vaters Hartmann Rahn.

20.

Ich kann doch den Brief meines Lieben Mannes nicht abgehen laſſen, ohne Ihnen auch zu ſchreiben. Ich freue mich herzlich, daß Sie ſo glüklich angekommen ſind, daß Sie alle Lieben ſo wohl fanden; und Ihr lieber Brief an mich, voll wahrer Lebensweisheit iſt; Sie haben den wirklichen Punkt gefunden, um in der Welt glüklich zu ſeyn, halten Sie ihn ja feſt, denn ohne dieſen einzigen wahren Geſichtspunct, können wir nie glüklich ſein.

Ich bin ziemlich wohl; aber der Verluſt meines theuren, redlichen, mir unvergeßlichen Vatters, macht mich ſehr

betrübt; ich fühl auch besonders izt, seinen ganzen Werth, den ganzen Umfang seines edlen Herzens; wie grenzenlos Er mich liebte, was Er für ein herrlicher Mann war; wie oft sagte Er zu mir; ach wüßt ich nur was zu erfinden, um dem guten Fichte, ein glükliches Schikſahl, zu machen; auch hatte er mancherley Pläne, ihrenthalben entworfen, aber der Tod rafte ihn weg. Er wird nicht wieder zu uns kommen, zu ihm aber kommen wir. Das ist auch der einzige Gedanke, welcher mich einigermasen tröstet; und die freudige Ueberzeugung, daß ihm izt unausſprechlich wohl ist; Daß er nun schon so manches weiß, was wir nur hoffend glauben; daß seine Seele, erlößt von der gebrechlichen irdischen Hülle, nun ganz andre Vortschritte macht; was mag das für eine Freude gewesen sein, als er meine theure Edle Mutter wieder fand, die hatte auch ein Herz, wie man nur sehr wenige findt; auch nahm sein Verlangen nach ihr, mit dem Tode sehr zu, es war gleichsam, eine Vorempfindung, daß Er sie nun bald sehen werde. Ach theurer, Lieber Bruder laßen Sie uns Edel und groß sein, und im Guten, immer stärkere Vortschritte machen, damit wir auch zu diesen Edlen kommen. Gott sey mit Ihnen! Es liebt Sie von ganzem Herzen,

Ihre Schwester

Johanna Fichte
g. Rahn

Tausend herzliche Grüße, an die lieben Eltern, und Geschwister, mögen Sie Alle recht glüklich und braf sein.

Es folgen nun der Zeit nach eine Reihe von Briefen vom 8. Juni 1797 bis zum 9. December 1798 an den Bruder Gotthelf, die

hauptsächlich auf Geldverhältnisse und Geschäftssachen sich beziehen, da Gotthelf und Gottlob ein Haus gekauft hatten und darin die Bandweberei betrieben, wozu Gottlob Fichte ihnen verschiedene Geldsummen schickte, wofür er sich einen Gewinnantheil ausbedungen hatte. Namentlich wollte er, daß davon seinem unermüdet thätigen Vater Etwas zu Gute kommen sollte. Von anderen seiner Verwandten scheint Fichte mitunter in nicht ganz zarter und bescheidener Weise in Anspruch genommen worden zu sein, so daß er ihnen zuweilen etwas derbe Zurück- und Zurechtweisungen ertheilt.

Beachtenswerth ist vorzüglich, wie eingehend Fichte sich nach den Specialitäten des Geschäfts erkundigt, die wandelbaren Werthe der verschiedenen Geldsorten in Anschlag bringt u. s. w., und wie er, der Philosoph, seinen Brüdern, den Geschäftsmännern, vielfach Rathschläge giebt. Man wird dabei an das Wort erinnert, daß der Philosoph auch der beste Schuster sein würde, sofern er nämlich prüft und entdeckt, worauf es ankommt, und also jede Sache, die er in Angriff nimmt, mit Verständniß und mit Erkenntniß des Zweckes behandelt.

Ich theile aus diesen Briefen nur mit, was als irgendwie charakteristisch von wirklich allgemeinerem Interesse sein kann, indem ich das rein Geschäftsmäßige und Kaufmännische übergehe und durch Punkte andeute.

21.

Jena, d. 8. Jun. 97.

Lieber Bruder,

Ich trug Bedenken, Dir das Geld geradezu durch die Post zu übersenden, weil ich das ungeheure Porto fürchtete, und wollte deswegen sehen, ob es etwa durch Wechselbriefe zu übermachen wäre. Ich erfahre so eben auf meine Nachfrage auf der hiesigen sächß. Post, daß

50. Carolins, oder 300 rthr. Sächsisch,

als soviel ich hierdurch übersende, nicht mehr als 30. bis 32. Gr. Porto machen, und dies halte ich denn doch für

Kleinigkeit, und trage kein Bedenken, auch dieſe Unkoſten zu verurſachen.

Ich erwarte mit umlaufender Poſt den Empfangsſchein, weil ich nicht weiß, wie viel der kleinen Nebenpoſt, durch die das Geld zu erhalten iſt, zuzutrauen werde.

Ich erwarte die Auszahlung von 4. pro Cent, welche ich ſelbſt an meine Frau, deren Schweſter dieſes Geld gehört, aus meinem Beutel bezahle — abgeredeter Maaſſen an meinen Vater, als eine kleine Penſion — **ganz allein zu ſeiner eigenen Erleichterung bei ſeinem Alter;** beſonders, daß er nicht mehr ſo ſchwere Laſten trage.

Du, und Bruder Gottlob ſteht mir für dieſes Geld; und ich erwarte darüber des nächſtens eine Verſchreibung eures Vermögens; inſoweit es dafür nöthig iſt. Der Schein wird ausgeſtellt nicht auf 300. thlr. ſächſiſch, weil dieſer Werth wandelbar iſt, ſondern auf 50. Stük neue franzöſiſche Louisd'or. — Der Schein wird auf jährige Aufkündigung gemacht.

Ihr verwendet dieſes Geld ſo, daß es ſo viel möglich auch meinen übrigen Brüdern mit zu Nutz komme: — es verſteht ſich, daß dies, da ihr beide allein mir dafür ſteht, nach eurer eignen Einſicht geſchieht. —.....

So viel über dieſes Geſchäft. Was den übrigen Inhalt Deines Briefs anbetrift, ſo wäre darüber viel zu ſagen. Was darin unſere Mutter anbetrift, hat mich gerührt; und ich beklage die gute Frau. Gott, der ein anderes Gericht führt, als wir, wird ihr vergeben. Was Du von den

übrigen Gliedern unſerer Familie, den Vater, und Dich ausgenommen, ſagſt, hat mich befremdet. Dieſe drolligen Geſchöpfe haben alſo geglaubt, daß ich, nach ihrem ehemaligen niederträchtigen Betragen gegen mich, noch Pflichten gegen ſie hätte, über deren Beobachtung ſie Richter wären, und nach denſelben mich beurtheilen dürften? Daß ich jetzt durch meinen Beſuch dieſe Pflichten gegen ſie erfüllt habe, und daß nunmehr erſt ſie ihre Niederträchtigkeit mir verzeihen könnten?" und Du, mein beſſerer, und wie ich glaubte, vernünftigerer Bruder, trägſt kein Bedenken, mir dies zu ſchreiben, als ob Du halb, und halb derſelben Meinung zugethan wäreſt?

Grüſſe mir herzlich den Vater, und lebe wohl.

Dein treuer Bruder

. . . . . J. G. Fichte.

Indem ich den Brief ſchlieſſen will, fällt mir ein, daß es doch ſichrer iſt, ihn anderwärts hin, als nach Rammenau, zu addreſſiren; und ich ſchike ihn daher durch Einſchlag an Burſche zu Pulßnitz.

Das Specielle, was Fichte's Mutter betrifft, iſt nirgends genau bezeichnet und kann deshalb nicht aufgeklärt werden. Nach einer Stelle am Schluſſe des Briefes muß Fichte einige ſeiner Verwandten beſucht haben; die folgenden Briefe aber lehren, daß er in Rammenau nicht geweſen iſt.

Der nächſte Brief iſt nach dem bezeichneten Alter ſeines Sohnes, der am 18. Juli geboren wurde, vielleicht an demſelben 11. October 1797 geſchrieben, wie der an des Kindes Pathen Johann Erich von Berger gerichtete (II, 479), oder doch an einem der nächſten Tage.

22.

Mein lieber Bruder,

Ich habe bis jezt so viel Arbeit gehabt, daß ich nicht habe schreiben können. Deiner Bitte um Geld konnte ich nicht willfahren, weil ich das verlangte nicht entbehren konnte. Ich habe das Haus, das ich in Jena bewohnte, und welches Du kennst, gekauft. Das kostet mehr, als das Deinige. Nun ist das zwar nicht von meinem, sondern von meiner Frau Gelde geschehen: aber theils habe ich Vorschüsse machen müssen: theils lasse ich auch fortgesezt darin bauen, und dies geht von meinem Gelde. Da kannst Du nun berechnen, ob viel baares Geld bei mir seyn mag. Ferner, habe ich diesen Sommer Kindtaufe gehabt. Ja: es ist mir ein herrlicher, gesunder, starker Knabe gebohren, der jezt in die 13. Woche geht. Sage das unsern guten Eltern, die ich dadurch zu GroßEltern gemacht habe.

Ueber eine Reise nach Hause habe ich hin und her gedacht: aber es ist nicht möglich gewesen. Zeit ist mir das edelste Gut, und ich konnte ihrer für diesmal nicht so viel verlieren, als dazu gehört hätte. Gewiß versprochen habe ich es nicht. — Ich hoffe, es künftige Ostern möglich zu machen. Vertröste den guten, trefflichen Vater. Gewiß werde ich ihn sehen, und mehrmals, hoffe ich, sehen. Meine Frau will sich's nicht ausreden lassen, mich, mit ihrem Kinde, zu begleiten. Ich gestehe, daß ich dies in mancher Rükficht nicht gern sehe; und auch das hat mich bisher abgehalten.

Ferner ist solch eine Reise unter hundert, und mehr Thalern nicht gemacht und auch diese habe ich nicht so ge-

radezu zu verlieren. Die glückliche Zeit ist vorbei, da ich meinen Stab nahm, und zu Fusse ging, durch die weite Welt. Jezt bin ich allenthalben gefesselt.

Lebe recht wohl. Dein treuer Bruder

F.

23.

Jena, d. 2. Jänner 1798.

Lieber Bruder,

Meine Frau hat es sich nicht wollen nehmen lassen, an unsern guten Vater zu schreiben. Es ist beiliegender Brief, den ich durch Dich überschike.

Es wundert uns nicht wenig, daß wir die Papiere über das übersendete Geld, die nach wenigen Wochen folgen sollten, nicht erhalten haben.

Br. Christian hat mir abermals geschrieben. Sein Brief traf zu einer Zeit ein, da ich ihm nicht antworten konnte, weil ich keine Zeit hatte. Auch jetzt habe ich sehr wenig Zeit: ich bitte also Dich, ihn zu benachrichtigen, daß es gänzlich auſſer meiner Macht liege, ihm in seinem Begehren zu willfahren, und daß er eine völlig unrichtige Vorstellung von meiner Lage zu haben scheine.

Wie geht es euch allen, und wie geht es besonders Dir, und Bruder Gottlob bei eurem Unternehmen geht; ob ihr Hofnung habt, etwas vor euch zu bringen? — ob ihr auch dem Vater das accordirte gebt, und ob es ihm in der That

zu einiger Erleichterung dient? Beſonders auf das letzte wünſche ich eine beſtimmte Antwort.

Lebe recht wohl. Dein treuer Bruder

F.

24.

Jena, d. 21. Auguſt. 98.

Mehrere Gründe haben mich verhindert, Deinen Brief früher zu beantworten. Ich hoffe, daß es jezt mit euerm Unternehmen beſſer geht. Daß Ihr den Vater mit hineingezogen, iſt mir nicht ganz recht. Er hat nun geſorgt, und gearbeitet genug, und meine Abſicht war nicht, daß die kleine Penſion, die ich ihm zu geben vermochte, als ein Theil des Handelscapitals betrachtet würde, ſondern daß er ſie in guter Muſſe genöſſe.

Nehmt euch ja in Acht, daß das Kapital nicht ſchwindet. Es gehört, wie ich mehrmals geſagt, nicht mein; auch nicht einmal meiner Frau, ſondern einer armen unverheiratheten Schweſter derſelben. Ich würde es erſetzen müſſen, und, wenn ich auch nicht ſonſt Urſache hätte, bedächtig mit dem meinigen umzugehen, ſchon dadurch in die Unmöglichkeit verſezt werden, euch weiter zu unterſtützen.

Aber ich habe Urſache, die Zeiten des Wohlſtandes behutſam zu nutzen. Meine Beſoldung iſt ſo gering, daß ich durch ſie kaum Holz und Licht beſtreiten kann. Ich muß von meiner Arbeit leben; und daß dieſe mir etwas eintrage, hängt von dem Flor dieſer Univerſität ab. Dieſer aber könnte in ein paar Jahren ganz ſinken, denn ſchon jezt hat

der Kaiſer von Rußland alle ſeine hier ſtudirenden Unterthanen, deren Anzahl ſich bis in die 80. belief, zurükberufen, und es iſt zu fürchten, daß andere Regierungen dieſem Beiſpiele folgen.

Wenn einer von euch etwas vom Landbaue verſtünde, ſo würde ich ihn zu mir nehmen und mir Ländereien ankaufen. So könnte ich es etwa mit der Zeit zum Beſitze eines Rittergutes bringen. Aber auch dies kann ich vor der Hand nicht, weil ich nicht weiß, ob ich noch lange in dieſen Gegenden bleiben werde. Ich habe nemlich Vocationen, die annehmbar ſind, wenn Jena in Verfall kommt; bei denen ich mich aber verſchlimmere, wenn die Lage bleibt, wie ſie jezt iſt. Kurz, mein ganzer Zuſtand iſt ſchwankend.

. . . . . .

Die herzlichſten Grüße von mir und meiner Frau an Eltern und Geſchwiſter. Dein

treuer Bruder
J. Gottlieb Fichte

Die hier erwähnten Vocationen beziehen ſich ohne Zweifel auf die beabſichtigte neue Organiſation der Univerſität zu Mainz, bei der man Fichte in's Auge gefaßt hatte (I, 299 ff.).

25.

Jena, d. 16ten 7br. 98.

Lieber Bruder,

Deine Briefe habe ich erhalten. Wenn Du, wie ich hoffe, dieſen Brief zu rechter Zeit erhältſt, d. i. wenigſtens den 20ſten dieſes (Donnerſtags) ſo ſey den 21ſten (Freytag) bei guter Zeit in Dresden, und frage mir im Gaſthofe zum

(goldnen glaube ich) Engel nach. Der Wirth heißt Eichhof. Bin ich etwa nicht da, so werde ich doch dort meine Addreſſe laſſen. — Richte Dich ſo ein, daß Du die Nacht von Hauſe abweſend ſeyn kannſt, und ſey gut angezogen, denn wir wollen den andern Tag wohin reiſen.

Uebrigens ſey ohne Sorge, und laß Dich ja auf nichts ein, ehe ich Dich geſprochen habe.

Meine Frau grüßt Dich, und die Eltern, ſo wie ich gleichfals

Der Deinige
F.

Was das Ziel und der Zweck der hier. verabredeten Reiſe war, iſt unbekannt.

26.

Jena, d. 15. 8br 98.

. . . . . .

Ich habe Deinen Brief erſt dieſen Augenblik erhalten und antworte ſogleich indem ich nur noch 1/2. Stunde bis zu Abgang der Poſt habe. Daß Du den Donnerstag oder Freitag das Geld haben werdeſt, iſt ſo ziemlich unmöglich, denn jezt iſt Montag Abends.

Ich habe theils bis jezt mit meinen Laubthalern noch keinen vortheilhaften Wechſel machen können; theils wollte ich noch alles piano gehen laſſen, bis wir Kunden haben. Ich habe darüber an einen Kaufmann, dem ich zugleich die Muſterchatte eingeſchikt, geſchrieben. Die Aſpekten für jeden Handel ſtanden in Leipzig auf der Meſſe dſehr traurig. Um jedoch nicht Schaden zu machen, un

den Credit auf die Wage zu ſetzen, ſchike ich ſogleich Geld. Sollteſt Du mehr brauchen, ſo ſchreibe mir.

Grüſſe mir Eltern und Geſchwiſter herzlich.

Die Poſt geht ab, und ich habe keinen Augenblik mehr Zeit. Ich werde Dir aber nächſtens weitläufiger ſchreiben.

Dein treuer Bruder

F.

Aufſchrift:

Herrn Samuel Gotthelf Fichte

zu Rammenau

frei p. Bischofswerda, über

. . . . . Dresden.

Die folgenden Briefe vornehmlich zeigen uns den idealiſtiſchen Philoſophen auch als praktiſchen Geſchäftsmann.

27.

Jena, d. 26. 8br. 98.

Lieber Bruder!

Ich möchte, daß Du noch vor der Frankfurter Meſſe einen Brief von mir hätteſt, damit Du allenthalben Deine Maasregeln darnach nehmen könnteſt, drum ſchreibe ich Dir jezt.

Das nothwendigſte zuerſt. Die Muſtercharte habe ich an einen gewiſſen Kaufmann in Eiſenach geſchikt. Er hat mir geantwortet, daß ich mich nicht beſſer hätte addreſſiren können, als an ihn, daß er in einiger Zeit nach Jena kommen und mit mir mündlich weiter aus der Sache ſprechen werde; daß die Waare zwar gut gearbeitet — dies bezieht ſich wohl beſonders auf die Schurichſchen Wollen

Proben, die noch jedermann, der sie bei mir gesehen, äusserst wohlgefallen haben, — daß sie aber viel zu theuer sey. Ueber den lezten Punct erwarte ich seine weitere Erklärung, und Deine Antwort, ob sie, im Falle einer grossen Lieferung, wohlfeiler abgelassen werden könne.

Ich habe au unserm soeben gewesenen Jahrmarkte meiner Frau den Auftrag gegeben, sich in den Bandbuden umzusehen, Preiß, und Güte der Waaren zu erkundigen, und zu erforschen, woher die Kleinhändler ihre Waaren beziehen. Da hat nun meine Frau 3 Stükel (das Stük hält 16. Ellen und das Band 24. Faden.) schmales weisses Band (doch nicht so schmal als unsere Pfennigschnür) für 8. Gr. gekauft, und erfahren, daß hier herum alles aus Erfurt gezogen wird, wo sich bis 15. grosse Bandfabriken befinden sollen, deren Unternehmer viele hunderttausend im Vermögen hätten (sagen nemlich die Kleinhändler). So habe ich selbst auf der Leipziger Messe eine mächtige, und sehr gut gefüllte Erfurter Bude (sie steht mitten auf dem Markte) gesehen. — Es ist mir selbst warscheinlich, daß die Erfurter das Garn wohlfeiler haben, als es in unserer Gegend ist, indem in dem Erfurter Gebiet viel gesponnen wird, aber sonst keine Leinweberei ist, und die Lebensmittel gar wohlfeil sind. Auf diese Vergleichung bezieht sich vielleicht des Eisenacher Kaufmanns Ausspruch. Ich werde über alles dieses mich näher erkundigen. Alle diese Umstände nun rathen uns vor der Hand gar sehr das piano gehen an; denn was hilft es eine Menge Waare zu verfertigen, wenn man nicht den Preis halten kann, und sie verschleudern kann.

Kurz — über alles dies werde ich sehr genaue Erkundigungen einziehen; ebenso, wie über den muthmaaßlichen Erfolg des Beziehens der Leipziger Messe. Sehen wir nicht die Möglichkeit, etwas dort zu machen, vorher ein, so rathe ich nicht dazu: denn die Unkosten einer solchen Messe mögen, nach den Klagen aller Kaufleute, und nach der unverhältnißmäßigen Theurung aller Waaren in Leipzig gegen andere Meßorte, (z. B. Naumburg, unsern Jahrmarkt) wozu die Krämer geradezu dies als Grund anführen, sehr gros seyn. Eine Bude zwar ist, an einem sehr vortheilhaften Platze, besprochen. Das Standgeld beträgt die Messe über nur 12 Gr. aber eine Bude müste angekauft werden.

. . . . . .

Wechselbriefe kann ich nicht schiklich bekommen. Dresden ist viel zu wenig Handelsort.

Auf Leipzig kann ich sehr leicht assigniren. Jezt zu andern Punkten.

. . . . . .

Grüße Eltern, und Geschwister, und lebe recht wohl.

Dein treuer Bruder

F.

d. 3. 9br.

Dieser Brief ist, um meiner vielen Geschäfte willen, liegen geblieben. Ich hoffe aber, daß du ihn noch vor der Messe erhältst. . . . . .

28.

Jena, d. 18. 9br. 98.

Lieber Bruder,

So eben kehre ich meine Chatoulle bis auf den Boden,

in welche ich alles Gold und ſächſiſche Geld, das ich ſeit meiner Rükkehr eingenommen, geworfen, und noch überdieß wechſeln laſſen, und finde nicht mehr, als das auf beiliegenden Zettel bemerkte, ...

. . . . . .

Ueberhaupt, — plagt mich das Geldſchiken bloß um der nicht beizutreibenden Geldſorten willen; aber, ſobald etwas nothwendig gebraucht wird, oder wo ein Vortheil zu machen iſt, ſo ſchreibe ja ſogleich. Ich kann Dir vieles, was ich verſprochen hatte, heute nicht ſchreiben, weil ich in Arbeiten vergraben bin. Ich werde bei der erſten Gelegenheit, da ich ein wenig freie Luft habe, ſchreiben.

Melde mir ausführlich, wie Deine Meſſe abgelaufen. Die Ausſicht für den Handel iſt überhaupt höchſt betrübt, durch das ſchändliche Verfahren der Engländer, und die Dummheit der Deutſchen. Ich habe wieder etwas aufgetrieben, das unſerer Bandfabrik vielleicht Kunden verſchaft.

Ferner habe ich vor einigen Tagen eine Sammlung von phyſikaliſchen Experimenten in die Hände bekommen, die ich dir bei Gelegenheit zuſenden werde. Es iſt da manches über Färberei, wovon ich nicht weiß, ob es Dir nützen kann; aber es iſt da ein Rezept zu ſchnellen Bleichen, das einige Anlage, und etwas Menſchenverſtand erfordert, und Dir gewiß nüzlich ſeyn könnte. Ich werde es ſelbſt noch beſſer durchdenken, und dann mit meinen Bemerkungen es Dir ſchiken; kaufe daher nur nicht ſo viel weiſſes Garn, ſondern rohes.

Ich habe noch mancherlei ſehr ſichere Gedanken zur

Verbeſſerung der Bandfabriken, von denen ich nur zweifle, ob ich ſie Dir ſchriftlich vortragen kann. Hierüber ein andermal.

Die alte Uhr iſt, glaub ich des Poſtgeldes nicht werth. Sonſt konnte ich ſie durch Schütteln, und Rütteln zum Gehen bringen; da ich ſie das leztemal ſah, half auch dieſes Mittel nicht mehr. Beruhige den guten Vater. Eine Uhr ſoll er ſicher von mir bekommen; ob es grade die aus dem alten Eiſen ſeyn wird, kann ich nicht verſprechen. Lebe wohl, und grüſſe Eltern, und Geſchwiſter. Dein treuer Bruder

J. G. F.

Du ſchreibſt in Deinem lezten Briefe, daß Du 90 Thlr. in Frankfurt zu bezahlen habeſt. Und da möchte denn meine Frau, der dies auffiel, wiſſen, wofür? — und ich möchte es auch wiſſen.

Aufſchrift:

Herrn Samuel Gotthelf Fichte

zu

Rammenau

. . . . . über Dreßden, und Biſchofswerda

29.

Jena, d. 4. Xbr. 98.

Der Kaufmann, deſſen ich neuerlich erwähnte, Hr. Streiber, iſt hier geweſen. Es hat ſich ergeben, daß derſelbe ſelbſt eine Wollenbandfabrik hat. Sein Tadel der zu großen Theure bezog ſich auf die wollenen Bänder. Er könne ſie weit wohlfeiler liefern. Er verſende ſie, — und

habe ehemals auch leinene aus Elberfeld — nach der Schweiz, Italien, Spanien. Er wolle, wenn wir die Preise halten könnten (woran er zweifle,) uns welche abnehmen.

Vorläufig soll ich beiliegende Proben überschiken: und Du sollst die beiden bemeldeten Fragen beantworten. Thue dies nur — aber nicht mit Deiner gewöhnlichen schlechten Schreiberei, denn das flöst keinen Respekt für den grossen Fabrikanten ein — auf dem beiliegenden Zettel selbst. Die Proben sollen zurükgesandt werden. Du mußt Dir sonach die Muster merken. Ist der Preis acceptabel, so will er auf diese Sorten Bestellung machen. — Nun sehe ich freilich, daß beide Proben viertrittig sind, und in der B. auch wollenes Garn ist. Du wirst sie also schwerlich machen können. Aber doch möchte ich nicht, daß wir gleich die erste Bestellung abweisen müßten. Es ist um der Zukunft willen. Stühle mit mehreren Tritten wirst Du ohnedies anlegen müssen, wenn ich Dir Kunden verschaffen soll. — Antworte hierauf sobald Du kannst. Es ist mir hierbei folgendes eingefallen.

1.). Streibers Bänder, von denen ich Dir nächstens eine Musterchartе, und Preistabelle zuschiken werde (da wirst Du zugleich sehen, wie eine Musterchartе aussehen muß, und dergl. mußt Du Dir zulegen) sind weit dünner, und ich glaube im ganzen viel schlechter, als Schurigs, aber sie nehmen sich viel besser aus; sie sind sehr schön gefärbt, und wohl zugerichtet. Ob sie viel wohlfeiler sind, wirst Du sehen; ich vermuthe; denn Streiber sagt mir, daß sie auf Mühlen verfertigt werden, die zum Theil bis 30. Gänge haben. Vielleicht nun könntest Du dergleichen

in Deiner Gegend, und zu Frankfurt häufig abſetzen, etwas darauf verdienen, ſie creditirt bekommen, und mit leinenen Bändern Deiner Fabrik bezahlen. Dies wäre, ſcheint es mir, ein profitabler Handel. Sobald ich Dir die Muſtercharte zugeſchikt haben werde, nimm darüber Deinen Entſchluß.

2.). Ich habe neulich Gelegenheit gehabt, einem Griechiſchen Kaufmanne zu Chemniz einen Dienſt zu erweiſen, den er mir hoch anrechnet. Ich werde ihm dafür auftragen, uns Kunden für Bänder zu verſchaffen. Halt daher eine Muſtercharte in Bereitſchaft.

3.). Kann ich durch Streibern genau erfahren, wie unſre Preiſe ſich zu den Preiſen anderer Bandmacher, z. B. der Weſtphäliſchen, Erfurter, u. ſ. f. verhalten, und wo etwa ein Vortheil zu machen iſt. Er hat nach Proben, Preiſen, Garnpreiſen geſchrieben. Er glaubt, daß die Braunſchweiger Garne wohlfeiler ſeyen, als die, deren Du Dich bedienſt. Wäre dies beträglich, ſo könnten wir ja dergl. kommen laſſen, indem der Transport doch ſo gar viel nicht ausmachen kann. Berechne daher, wie hoch Dir, in der Regel 100 Ellen Dresd. (ſo müſſen wir rechnen, denn Weiſe, Gebind, und dergl. iſt verſchieden, und giebt keinen gemeingültigen Maasſtab) weiſes Garn, und rohes Garn kommen; ferner, wie viel ein Geſelle die Woche, wenn er fleiſig iſt, verdienen kann, (auch dies müſſen wir ſo berechnen) und melde mir dies; damit ich einen Ueberſchlag machen, und ſehen kann, wo etwas zu erſparen iſt.

Soviel für jetzo.

Grüſſe Eltern, und Geſchwiſter, und lebe wohl. Dein treuer Bruder F.

Mit dieſer ſorgfältigſten Pünktlichkeit behandelte er die Geſchäftsdetails ſelbſt noch zu einer Zeit, wo ganz andere Angelegenheiten ſeine Thätigkeit in Anſpruch nahmen — nämlich der bekannte Atheismus-Streit, den er im folgenden Briefe mit prächtigem Humor beſpricht.

30.

Jena d. 9. Xbr., 98.

In dieſem Augenblike nur das höchſtnöthige. Ich werde ſehen, ob ich zu dieſem Briefe zurük kommen kann.

. . . . . .

2.). Meine Einnahmen, die ich der Compagnie beſtimme, ſind ziemlich unſicher. Sie hängen davon ab, ob ich künftigen Sommer ein oder mehrere Bücher ſchreibe; ob ich durch Reiſen viel verthue, und dergl.: Doch — ein halbes oder ganzes Hundert kann ich im Fall der Noth immer herbeiſchaffen.

. . . . . .

Darnach nimm nur Deine Maasregeln. Denn in dieſen Detail hineinzugehen, vermag ich nicht, weil ich dies nicht genug verſtehe.

3.). Wegen des Standes einer Bude, (keine Bude ſelbſt, dieſe müßte beſonders angeſchaft werden) iſt mir etwas über die Topographie von Leipzig entfallen, darüber ich aber warſcheinlich allhier ſelbſt Auskunft erhalten kann.

d. 5. Jänner. 99.

So lange iſt dieſer Brief liegen geblieben, weil mir unſre guten Landsleute, die Churſächſiſchen, Beſchäftigung vollauf gegeben. Ich habe ſeitdem über den Plaz der Bude mich erkundiget. Er iſt gelegen.

Von Hrr. Streiber habe ich beiliegende Weſtphälinger (Elberfeldiſche) Leinenband Proben, und Preistabelle erhalten; die ich Dir zur Einſicht und Berechnung, ob wir Preis halten können, mittheilen ſoll. Die Preistabelle lautet zu deutſch: N. 12 (bezieht ſich auf die beiliegende Muſterchарte) das Duzend Stükel von 19. Pariſer Ellen 5. Livres (Ein Livre iſt 6 Gr. ſächſ. wenn der Laubthaler 1 Thlr. 12 Gr. ſächſ. ſteht,) daß alſo von der geringſten Sorte 19 Ellen 60 Pf. kämen. Die zweite Ziffer z. B. N. 14. — 5 Livres, 10 — bedeutet sous, und der Livre hat 20 sous. und nun kannſt Du ſelbſt berechnen. Ich ſehe klar ein, daß unſre Bänder viel wohlfeiler ſind. Nur arbeiten wir blos glatte, und wie dieſe modellirten gemacht ſind, ſehe ich gar nicht ein, und glaube, daß wir ſie nicht machen können. Jedoch dürfte mir es etwa auch da gehen, wie mit den Herrnhuter Bändern, wo ich meinen Bandverſtand garſtig blamirt habe.

Zum Hauskauf wollte ich jetzo, ob mir gleich der Gedanke mit dem Beigute nicht mißfällt, nicht rathen; wenn Du nicht etwa ſonſt woher ein ſtarkes Capital auftreiben kannſt. Es wird immer möglicher, daß ſich mein Aufenthaltsort verändert, und daß ich dann ſelbſt Geld bedürfte.

Meinen Vorſchlag eines Tauſchhandels hat Streiber mit Freuden aufgenommen, aber noch nicht ſeine Muſterchарte eingeſchikt.

Proben eines Handelsbuches, einen Contract, und dergl. ſoviel mir auch natürl. ſelbſt daran liegt, kann ich gegenwärtig nicht einſchiken. Ich habe wohl andere Dinge zu denken. Dies muß warten auf ruhigere Zeiten.

Sollte nicht auch in der Lauſitz der Ruf erſchollen ſeyn, daß die Churſächſ. Regierung mich für einen Atheiſten erklärt habe, und daß ich wenigſtens zu Aſche verbrannt, und dann des Landes verwieſen werden würde? Ich ſage das nur deswegen, damit, wenn bei Euch das Gerücht erſchallt, ihr, und beſonders unſere guten Eltern nicht erſchreken. Es wird ſo ſchlimm nicht werden. In vier Tagen oder 8. erhaltet ihr eine vorläufige Vertheidigungsſchrift an das Publicum. Nun hat zwar der Churfürſt, nicht zufrieden, mich in ſeinem Lande verſchrieen, und meine Schriften confiscirt zu haben, mich auch noch bei meinem Herzoge verklagt, und ich muß nun auch da mich vertheidigen. Aber ich denke, es ſoll mir auch hier nicht ſchwerer fallen, als dort. — Dies zur Nachricht, wenn man bei Euch ſchon etwas weiß. Weiß man aber nichts, ſo ſeyd ihr nicht die erſten, die es ausbreiten; denn Geräuſch, und Lärm iſt nie gut.

Lebe recht wohl.

F.

N. Sch. Wegen der Appretur habe ich bei unſerm Profeſſor der Künſte erkundigt. Das was jene Fabricanten haben, wird allerdings Leim ſeyn, und zwar, wie er in den Läden heißt: Fiſchleim. Er wird aus den feinſten Schafknochen gekocht, und iſt theuer; kann aber ſehr vermiſcht, und ſparſam gebraucht werden. Der Profeſſor redete von Selbſtkochen; welches mir aber keineswegs einleuchtet.

Deine leztern Briefe gefallen mir. Sie ſind gründlich, klar und geſezt.

Der nächste Brief ist ohne Datum. An wen der darin eingeschlossene Brief gerichtet war, ist nicht bekannt.

31.

Meine Arbeiten haben mich absolut verhindert, eher zu schreiben, und auch noch jezt muß ich kurz seyn.

1.). Meiner Frauen Geld aus der Schweiz ist nicht beizutreiben, indem der Schuldner die Waaren, für die er schuldig ist, noch nicht verkauft haben will, mit Schaden verkauft haben will, und dergl.

2.). Was wir gegenwärtig aufbringen konnten, hast Du; ob und wenn ich wieder etwas auftreiben werde, da es mir ziemlich schlimm geht, ich meine meisten Schriften größtentheils an die Verleger verschenkt habe, und selbst das, was man mir schuldig ist, nicht beitreiben kann — da ferner unserer Universität wohl schlimmere Zeiten bevorstehen möchten, — weiß ich nicht. Du mußt daher alle Erweiterungspläne aufgeben, und blos zu behaupten suchen, was Du hast.

3.). Es folgen die Proben, und Preistabelle der Streiberischen Bänder. Die Preise, welche schon jetzt niedriger seyen, als die eurigen, würden nächstens noch herunter gehen, schreibt Streiber.

4.). Beiliegender Bindfaden ist ein Pariser Stab, der auf der Probe und Preistabelle der Elberfelder Bänder gemeint ist. Es heißt im Originale aune (sprich Ohne) de Paris. — und ich habe den Fehler gemacht, indem aune sonst eine Elle heißt.

5.). Streiber hat schon vor länger als 8. Wochen bei-

liegende Beſtellung gemacht: — um einen Anfang zu machen, um zu ſehen wie die Waare im Stüke ausfällt, ſchreibt er. — Ich habe dies lächerlich gefunden, um eines Duzend Willen anzuſcheeren: und daher die Beſtellung Dir nicht eher geſchikt, und ihm nicht geantwortet. Thue jezt, was Du willſt. Die Fracht (von 1. Duzend Stükel!) will er tragen. Ich halte Streibern für einen Narren

Lebe wohl, und grüſſe herzlich Eltern, und Geſchwiſter.

Den beigeſchloßenen Brief gieb ſogleich auf die Poſt. Der arme Teufel, der mich dauert, dem ich aber nicht helfen kann, erwartet Antwort.

Dein treuer Bruder

J. G. Fichte.

In Folge der erwähnten Anklage ging Fichte Anfang Juli 1799 nach Berlin und kehrte erſt zu Ende des Jahres zurück, um mit ſeiner Familie ganz dahin überzuſiedeln (I, 309 f. II, 277. 284). Unterdeß war ſein vertrauteſter Bruder Gotthelf geſtorben, weshalb der nächſte Brief an denjenigen unter ſeinen Brüdern gerichtet iſt, der ihm nach jenem der liebſte war, nämlich Gottlob.

32.

Jena, d. 20. Februar. 1800.

Lieber Bruder,

Was Du mir in Deinem leztern Briefe über die Aufführung unſers verſtorbenen Bruders meldeſt, will ich vor der Hand auf ſich beruhen laſſen.

Daß, in Abſicht der Hanthirung, und meiner Forderungen, alles von allen Seiten verworren genug iſt, erſehe ich gar deutlich: was aber meine Anweſenheit in Rammenau

dabei fruchten könne, nicht. Auch ist, Deinem letztern zu Folge, unsre Zusammenkunft bei Deiner Frankfurter Reise von Schwierigkeiten begleitet, welche die Vortheile, die ich mir davon verspreche, wohl niederwiegen möchten. Ich gebe also diese Zusammenkunft auf, indem ich einen andern Versuch mache, ins klare zu kommen.

Dieser Brief trift Dich ohne Zweifel noch vor Deiner Abreise nach Frankfurt; mich aber trift keiner von Dir mehr in Jena; indem ein blosser Zufall mich noch diesen Monat hier zurükgehalten, und verhindert hat, nach Berlin zu gehen, wohin ich längstens binnen 14. Tagen mit meiner Familie auf immer abgehen werde.

Dein getreuer Bruder

J. G. Fichte.

Aufschrift:

An Joh. Gottlob Fichte

zu

Elster.

Fichte wurde sodann zum Professor in Erlangen ernannt, wo er aber nur im Sommer 1805 lehrte, weil 1806 die kriegerischen Ereignisse ihn anderwärtshin führten, während gleich von vorn herein bestimmt worden war, daß er im Wintersemester in Berlin Vorträge halten durfte. Von da aus ist der folgende Brief seiner Frau geschrieben, in welchem sie in diesen gefahrvollen Zeiten auf zartfühlende Weise sich für ihre und ihres Kindes Zukunft besorgt zeigt. Das erwähnte Unwohlsein Fichte's war eine heftige Kolik (II, 405).

33.

Berlin d: 26: Jenner 1806:

Theure Eltern, ich bitte Sie um eine Gefälligkeit daß Sie nämlich die Güte hätten mir bey dem Prediger meines

Lieben Mannes Taufſchein auszuwirken, denn da ich in die hieſige WitwenCaaße legen will, ſo brauch ich ihn dazu unumgänglich ich laße mir zu dem Ende hin Geld aus der Schweiz kommen, welches ich noch da ſtehn habe; mein Mann weiß nichts davon daß ich in die WitwenCaaße lege, denn es ſcheint mir ſehr unherzlich mit meinem guten lieben Mann davon zu reden, wovon man nach ſeinem Hinſterben leben ſolle, und darum rede ich nicht darüber, ſondern danke Gott daß mir noch etwas Geld geblieben iſt, damit ich es ſelbſt beſtreiten kann; auf der andern Seite halt ichs für meine Pflicht zu thun, denn die Menſchen ſind ſterblich, und auch ich bin ſterblich, was ſollte denn aus unſerm armen Kinde werden? ſterbe aber auch ich, ſo bekommt unſer Kind, bis in ſein 25. Jahr, die Hälfte von dem, was ich als Witwe bekommen hätte.

Ich bitte Sie mir den Taufſchein gleich anfangs des künftigen Monaths zu ſchiken, denn ſonſt muß ich wieder ein halbesjahr warten, und den Brief an mich zu addressieren, weil ich Ihnen die Gründe warum mein Lieber Mann nichts davon weiß, ſchon geſagt habe.

Wenn Sie lieber Vater keine Zeit, noch Luſt haben mir zu ſchreiben, ſo ſchieben Sie's doch ja nicht auf mir den Taufſchein zu ſchiken, ſondern ſchiken ihn mir nur ohne Brief.

Ich habe Ihnen vor etlichen Monathen geſchrieben, haben Sie meinen Brief erhalten?

Mein Lieber Mann grüßt Sie alle herzlich; er iſt izt Gottlob wieder wohl, war es aber vor einiger Zeit nicht; bei dieſer naßen ungeſunden Witterung ſind hier viele Menſchen krank, und ſterben auch eine Menge.

Unſer Hermann, der Gottlob geſund iſt, empfiehlt ſich ſeinen Lieben Groß Eltern.

Leben Sie wohl, Gott ſey mit Ihnen, ich grüße alle welche ſich meiner errinnern freundlich, und bin von Herzen Ihre

Fichte. g: Rahn.

Aufſchrift:

Herrn Fichte dem Vater

zu

Rammenau

Bey Dresden.

frey

Im October 1806 wich Fichte mit dem Geheimrath Hufeland, wie ſämmtliche Behörden und alle Männer von Anſehen, vor den ſiegreichen Feinden aus Berlin und ging nach Königsberg, wo ihm proviſoriſch eine Profeſſur zugewieſen wurde; während ſeine Gattin zur Hütung des Hauſes zurückblieb, dann aber nachfolgen ſollte, als ſein Aufenthalt in Königsberg dauernd werden zu wollen ſchien. So ſchmerzlich aber war ihr die Trennung von ihrem geliebten Manne, daß ſie trotz ihrer ſtarken und duldungswilligen Seele darüber im November in eine ernſtliche Krankheit verfiel (I, 374 f.).

34.

Berlin d. 13: Feb: 1807.

Theure Eltern, ſo eben erhalte ich den Brief aus Elstra, ich eile ſogleich Ihnen Nachricht von uns zu geben, und addressiere den Brief an Sie, damit Sie geſchwinder Nachricht erhalten; mein Lieber Mann iſt vor Ankunft der Franzoſen hier, nach Königsberg, mit einem Freunde verreiſt, und hat dort eine Profeßur bis zur Wiederherſtellung der Ruhe erhalten, und liſt Collegien; die lezte Nachricht von ihm iſt, daß er Gottlob geſund iſt; ich erhalte leider

sehr wenige Briefe von ihm, und kann nur selten schreiben, weil die dorthin gehend. Posten nicht gehn: Sie stellen Sich meine Lage vor; ich wollte gleich mitreisen, wurde aber aus manchen Ursachen zurükgelaßen, mit unserm Kinde; nun wünscht mein Mann sehnlichst daß ich nachkomme, es hat aber bis izt noch nicht sein können, weil ich keinen Pas bekommen konnte, weil die Straßen nicht sicher sind, und andres mehr auch weil die Reise viel kostet.

Dieses Zurükbleiben ist die Ursache, daß ich tödlich krank gewesen bin, nun mich aber Gottlob wieder erhole: ich stand viel Angst aus, durch die Zeitumstände, grämte mich, hat viel Sorgen, und Verdruß, so daß ich troz alles Quämpfen darnieder geworfen wurde; mein Schmerz war um so viel größer, da ich unser Kind unter Fremde zurüklassen mußte, wenn ich gestorben wäre. Gott hat mir wieder geholfen, und wird auch weiters helfen, deßen tröste ich mich. Ich werde zu meinem Mann reisen, so bald es nur immer möglich ist und Ihnen vor meiner Abreise noch gewis schreiben.

Der Gnädige Gott sey mit Ihnen und schüze Sie vor jeder Gefahr, dieses wünscht von ganzem Herzen, Ihre Sie herzlichliebende Johanna Fichte.

Ich franciere diesen Brief nicht, damit er sicher gehe, und grüße Alle alle von ganzem Herzen.

Aufschrift:

Herr Fichte der Vater

zu

Rammenau

nahe bey Dresden.

Ende August 1807 kehrte aber Fichte selbst nach Berlin zurück, wo er alsbald, im September, von Beyme aufgefordert wurde, sein Nachdenken auf die zweckmäßigste Ausführung des Plans zu richten, in der Hauptstadt eine Universität zu gründen, — ein Auftrag, der ihn bekanntlich zu jenem originellen Organisations-Vorschlag einer „Kunstschule des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs" veranlaßte, der leider unausgeführt blieb. Fichte aber hielt im Winter 1807—8 seine Reden an die Deutschen, die er sogleich auch durch den Druck veröffentlichte. Sie sind die Schrift, von welcher er in einem ferneren Briefe spricht.

35.

Berlin, d. 10. Mäy. 08.

Lieber Vater,

Schon vorigen Winter, sogleich nach dem Eintreffen Ihres Briefes an meine Frau, hatte ich Ihnen geantwortet. In Hofnung, daß bis dahin in unsrer gemeinschaftlichen Lage einige vortheilhafte Veränderungen vorgehen würden, hat meine Frau bis jezt diesen Brief nicht abgehen laßen.

Das einzige vortheilhafte, was seitdem vorgefallen, ist die ziemliche Wiederherstellung meines Herrmann. Es war derselbe damals durch einen Fall auf das Knie an dem Einen Beine ganz gelähmt, und hat, bei übrigens vortrefflicher Gesundheit, 10. Wochen im Bette liegen müßen. Jezt geht er wieder; nur noch nicht auf Steinpflaster; es wird, was die Hauptsache ist, keine Folge übrig bleiben. Ich befinde mich dermalen mit ihm, und meiner Frau, die nach einem sehr harten Krankenlager im Jahre 6. den ganzen vorigen Winter gekränkelt, und vor einer Woche wieder recht ernsthaft krank gewesen, auf ein paar Wochen auf einem Gesundbrunnen bei Berlin, um sie alle wiederherzu-

ſtellen, und mit friſchen Kräften in den beginnenden Sommer einzutreten.

Ich für meine Perſon bin immer geſund, und kräftig geweſen. Man organiſirt an einer allhier zu Berlin zu errichtenden Univerſität; mir ſind die bedeutendſten Aufträge in dieſer Rükſicht ertheilt worden.

Ich hatte erſt den Vorſatz dieſen Sommer in Dresden mit Frau und Kind zuzubringen; hatte auch ſchon an Fritſche über die zu treffenden Vorkehrungen geſchrieben; auch von meiner Behörde den Urlaub dazu eingeholt. Ich ſehe aber, daß es für wichtige Zweke beßer iſt, wenn ich hier bleibe, und Kollegia leſe, und ich bin entſchloßen, dem allgemeinen Beſten dieſes freiwillige Opfer zu bringen.

Auch hatte ich, nachdem jener Plan ſchon aufgegeben war, den Vorſatz in dieſer erſten Hälfte des Mäy für meine Perſon allein (eine Reiſe mit Frau und Kind iſt unter den jetzigen Umſtänden, da die ehemals begütertſten leiden, für mich zu koſtſpielig) Sie zu beſuchen. Die Krankheit meiner Frau, die unter ſolchen Umſtänden nicht ohne eine nachtheilige Gemüthsbewegung mich von ſich laßen würde, hat auch dieſen Plan vereitelt; wie die gegenwärtige Kurzeit vorbei ſeyn wird, werde ich durch meine Vorleſungen an Berlin gefeßelt ſeyn. Ich hoffe jedoch im Herbſte Ferien zu finden und vielleicht erlaubt es ſodann der öffentliche Wohlſtand Frau und Kind mit zu bringen.

Ich gebe ſoeben Ordre an meinen Verleger, daß Ihnen meine neueſte Schrift von Leipzig aus überſchikt werde. Ich habe diesmal nicht über ſo viele Exemplare zu befehlen, daß ich auch an den Herrn Paſtor Wagner, den ich herzlichſt zu

grüßen bitte, eins beilegen könnte. Sie leihen es ihm vielleicht zum Durchleſen.

Unſer aller herzlichſte Grüße an Mutter, und Geſchwiſter.

[Von Johanna Fichte:]

Ich grüße Sie theure Eltern von ganzer Seele und empfehle mich Ihrem Andenken.

Gott ſchenkt mir izt wieder Geſundheit, worüber ich mich freue, da es bey unſerm Guten theuren Fichte ſein kann. Leben Sie wohl, Ihre

Johanna F.

Von ihrer und ihres Sohnes Krankheit ſchreibt auch Johanna Fichte in einem Briefe an Charlotte von Schiller (II, 408 vgl. 470). — Die beabſichtigte Reiſe in die Heimath unterblieb; denn Fichte ſelbſt erkrankte, wie der Biograph ſagt, „im Frühling des Jahres 1808“ (I, 426) oder, wie Fichte's Gattin ſchreibt, „ſeit Mitte Juli“ (II, 408) oder, wie er ſelbſt im nächſtfolgenden Schreiben ſagt, „im Auguſt“. Es war eben eine langſame, wohl allmählich ſich entwickelnde Krankheit, die in rheumatiſchen Lähmungen nebſt ſchmerzhaften Augenentzündungen beſtand und deren Nachwirkungen ſelbſt der wiederholte Gebrauch des Teplitzer Bades nicht gänzlich hob.

36.

Berlin, d. 10. März, 1809.

Ich bin, mein theurer Vater, nicht ohne Sorge über Ihrer aller Befinden, auch ob Sie meinen lezten Brief vom Mäy vorigen Jahres nebſt dem überſchikten Buche erhalten hätten, geweſen, bis Ihr leztes Schreiben vom 6ten Februar, das aber bei mir ſehr ſpät eingelaufen, und vermuthlich in Pulßnitz über 6. Wochen gelegen, mich darüber beruhigt hat.

Ich trug den Vorſatz den Sommer vorigen Jahres einen Abſtecher nach Dreßden zu machen, und hierbei auch Sie nebſt den meinigen zu beſuchen. Beſonders eine Krankheit, die den Auguſt v. J. anhob, und von der ich erſt jezt mich zu erholen ſuche, bei der ich niemals in Lebensgefahr geweſen, übrigens aber hart mitgenommen worden, hat mich daran verhindert. Dermalen erwarten wir hier die Rükkehr unſers guten Königs, und der Regierung. Ich werde dieſen Sommer kaum meine gewohnte Thätigkeit wieder anfangen können. Vielleicht ſchiken mich die Aerzte zur Wiederherſtellung meiner Geſundheit in Bäder, und auf Reiſen; und ſo hoffe ich denn dieſen Sommer den Beſuch bei Ihnen nachzuholen, den ich den vorigen verſäumt habe.

Frau und Kind befinden ſich wohl. Die erſtere denkt Ihrer alle Tage, nicht ohne Sorgen, beſonders wegen des befürchteten nahen Ausbruchs eines neuen Kriegs, der zunächſt die dortige Gegend treffen könnte. Ich hoffe aber feſt, daß die Oeſterreicher durch muſterhaftes Betragen ſich der großen Angelegenheit, für die ſie kämpfen, würdig machen, und dadurch die von jedem Kriege unabtrennlichen Uebel ſehr mildern werden.

Näher gehen mir die Uebel, die Sie ſchon erlitten haben, und die Folgen davon. Obwohl der König für mich, und andere außer Dienſt gekommene Gelehrte alles thut, was die eigne beſchränkte Lage des Staats verſtattet, ſo bin ich dennoch durch eine dreiviertelſährige Krankheit, in der ich nichts habe arbeiten (es wird darum zu Oſtern nichts von mir erſcheinen) noch verdienen können, dagegen ungewöhnlich hohe Ausgaben gehabt, in Umſtände gekommen, daß

ich dermalen baares Geld nicht entbehren kann. Aber Bruder Gottlob hat seit dem Jahre 1805. keinen Termin abgetragen; auch hat er seitdem kein Lebenszeichen von sich gegeben, und keine Anfrage an mich ergehen lassen; ob ich etwa die Fortsetzung der Zahlungen verlangte. Wie es mit Abtragung der bedungenen Zinsen an Sie von jeher gehalten worden, ist mir gleichfalls nicht unbekannt. Ich hoffe daher nicht, daß es ihn übereilen heißt, wenn ich von ihm fordere, daß er so schleunig als möglich einen Termin von 50. Rthlr. an Sie auszahle.

Die meinigen grüßen herzlichst. Ihr Sohn

Fichte.

Auf die Hoffnung, die sich Fichte von den Oesterreichern machte, nimmt Adalbert von Chamisso in einem 1808 aus Berlin an Friedrich de la Motte Fouqué gerichteten Briefe Bezug mit den Worten: „Der alte Fichte ist wieder hier Er baut sehr auf die Oestreicher, die ihm sehr herrlich erschienen sind, und er will die hohe Meinung theilen, die sie von ihrem Kaiser haben."

Die treue Fürsorge für seinen alten Vater, der allzu bereitwillig seinen Kindern zu überlassen pflegte, was ihm persönlich zugedacht war, wird bestätigt durch den beigeschlossenen Brief an den Bruder, der von früher her pecuniäre Verpflichtungen hatte.

37.

Berlin, d. 10. März 1809.

Lieber Bruder,

Ich hoffe, Du wirst es selbst billig finden, wenn ich Dich auffordere, so schleunig, als es Dir irgend möglich ist, an unsern Vater einen der seit 1805. ausgesezten Termine von 50. Rthlr. auszuzahlen. Ich ersehe aus deßen Schreiben,

wie das auch ohnedies zu erwarten war, daß derselbe durch den französischen Krieg und die Kriegssteuer in seiner Nahrung sehr zurükgesezt worden; so daß ich selbst aus meinem Beutel einen Vorschuß machen würde, wenn ich nicht durch dreivierteljährige Krankheit und Verdienstlosigkeit selber in eine enge Lage gekommen wäre. — Uebrigens gebe ich Dir es auf Deine eigne Ehrliebe, und Gewißen, daß von der nur zu großen Gutwilligkeit unsers Vaters gegen seine Kinder hier kein Gebrauch gemacht, sondern ihm die Summe wirklich und in der That baar ausgezahlt werde.

Die Pappiere meiner Berechnung mit Dir sind, nebst andern Manuskripten, in Erlangen liegen geblieben, von woher ich sie nicht so schnell haben kann. Ich lade Dich darum ein, so schnell, als möglich mir Deine Berechnung mit mir einzusenden, damit ich Dir über alles abgezahlte eine Generalquittung geben könne. Meinen herzlichsten Gruß an die Deinigen von mir. und den meinigen.

Dein treuer Bruder

Aufschrift: Fichte.

Meinem Bruder
Johann Gottlob Fichte

zu

d. Einschluß. Elstra.

Aus dem folgenden Briefe seiner Gattin, der in wenigen Zügen ein reizendes Familienbild entwirft, erfahren wir, daß Fichte schon im Sommer 1809 mit einigem Erfolg das Bad besucht hatte.

38.

Berlin d: 18: Demb 1809

Theure SchwiegerEltern wir grüßen Sie herzlich, und

wünschen zu wißen wie Sie Sich befinden, und wie's Ihnen geht; mein Mann ist Gottlob gesund, nur ist seine Linkehand, noch so wie Sie sie im Sommer sahn, und das Rechtebein schmerzt auch dann und wann, er wird künftigen Sommer wieder nach Töplitz gehn müßen, um völlig curiert zu werden; da werden wir das Vergnügen haben Sie zu besuchen. Sein Geist ist heiter, so daß er wieder arbeiten kann, und izt Vorlesungen hält, die auch wohl gedruckt werden werden.

Unser Hermann ist Gottlob auch gesund, lernt braf, und grüßt seine lieben GroßEltern herzlich; er hat 4: Th von seinem Taschengeld dieses Jahr erspahrt, um sie seinen GroßEltern schiken zu können, damit Sie sich eine kleine Weinachtsfreude machen, und auch ein gläschen guten Wein zu Ihrer Erquikung trinken, thun Sie das doch ja mit der guten Grosmutter, die wir herzlich grüßen, und gedenken Sie dabei unser.

Gott schenke Ihnen einen gesunden frohen Winter, und laße freudig in's NeueJahr eintreten: das wünscht von ganzem Herzen Ihre Sie aufrichtig liebende

Johanna Fichte
g: Rahn

Zum zweiten Male ging Fichte im Jahre 1810 nach Teplitz und auf der Rückreise besuchte er seinen Geburtsort.

39.

Dresden, d. 7. Jun. 1810.

Mein lieber Vater,

Gestern Abend sind wir hier zu Dresden angekommen,

um übermorgen nach Teplitz, zur völligen Wiederherſtellung meiner Geſundheit reiſen. Ich bin jezt doch noch zu angegriffen, um die Reiſe nach Rammenau machen zu können; ich werde aber bei meiner Rükkehr aus den Böhmiſchen Bädern, etwa im Auguſt, ganz gewiß meine lieben Eltern beſuchen

Ich bin im ganzen ſehr geſund, nur iſt der Gebrauch des einen Beins noch ſchwierig. Meine Frau, und mein Herrmann ſind gleichfalls wohl. Wir bitten Sie herzlich, das beiliegende als ein kleines Feyertagsgeſchenk anzunehmen.

Meine Frau, und mein Sohn grüßen herzlich.

Ihr Sie liebender Sohn

Gottlieb Fichte.

40.

Teplitz, d. 7. Auguſt, 1810.

Mein theurer Vater,

Ich werde, wenn alles nach meiner Berechnung geht, künftigen Montag d. 13. Abends mit den meinigen, Sie beſuchen; auch d. 14ten noch größtentheils bei Ihnen zuzubringen. Das Nachtlager jedoch werde ich, um Ihnen nicht unangenehme Weitläuftigkeiten, und Zurüſtungen zu verurſachen, zu Biſchofswerda im Gaſthofe nehmen

Ich hoffe Sie alle in der beſten Geſundheit anzutreffen, und dann mündlich das mehrere. Jezt nimmt meine Frau, die lieber ſchreibt, denn ich, die Feder.

[Der nächſte Satz von Johanna:]

Ich grüße Sie alle von ganzem Herzen, und hoffe Sie

bald zu umarmen, Leben Sie wohl, auf ein glükliches Wiederſehn

Fichte.

Aufſchrift:

Herrn Chriſtian Fichte

zu

Rammenau

p. Bischofswerda.

Noch in demſelben Jahre erlitt ſein Vater einen Unfall, wobei namentlich auch Johanna ſich zärtlich beſorgt zeigt. Die im nächſten Briefe und ſpäter erwähnte Hannchen war Fichte's Nichte, die er zu ſich genommen.

41.

Berlin, d. 1. Dezember. 1810.

Lieber Vater,

Die Nachricht von Ihrem Falle hat mich ſchmerzlich betrübt, ſo wie uns Alle. Ich hoffe aber, daß dies, bei Ihrer übrigen Geſundheit von keinen weitern übeln Folgen ſeyn ſoll. Um mich deſto feſter zu verſichern, daß Sie ſich an Pflege und Heilmittel nichts abgehen laßen, ſende ich ſogleich jezt das Quartal auf Weyhnachten. Bei uns ſteht alles beim Alten. Daher übergebe ich meiner Frau die Feder, die ſchon noch Worte finden wird.

[Von Johanna:]

Ich übernehme die Feder gerne, um Ihnen zu ſagen, daß wir ſie inſtändig bitten, ſich ja zu ſchonen, und zu pflegen; die gute Großmutter, die ich auch herzlich grüße, verſteht ja das ſo ſchön, und thut gewis alles mögliche um

Sie wieder herzuſtellen. Ich danke Gott daß mein Mann in der Lage iſt, Ihnen dieſe Kleinigkeit ſchiken zu können; und hoffe auch von der Güte Gottes, daß er Sie erhalte, und daß wir Sie künftigen Sommer fröhlich wiederſehn.

Wir ſind Gottlob alle geſund, auch Hannchen iſt geſund, dann und wann hat ſie ein wenig Kopfweh, dann ſchik ich ſie in's Beth, wenn ſie genug geſchlafen hat, ſo ſteht ſie wieder geſund auf. Wir grüßen Sie alle von ganzem Herzen, und wünſchen bald frohe Nachricht von Ihnen.

Leben Sie wohl! Ihre treue Johanna Fichte g: Rahn

Weit bedenklicher aber erkrankte der alte Vater in der Mitte des Jahres 1812, ohne ſich wieder zu erholen. Rührend und erbaulich iſt wiederum die chriſtlich ergebene Geſinnung in Johanna's Briefen an den Sterbenden.

42.

Berlin d: 17: July 1812.

Sie ſtellen ſich leicht vor Theurer Guter Greis, mit welcher innigen Wehmuth, wir die Nachricht von Ihrem ſchweren Krankenlager vernommen haben; Gott ſtärke Sie, Gott ſtehe Ihnen bey; und wenn es ſein gnädiger Wille iſt, ſo erhalte er Sie uns noch lange; iſt es ſein Wille nicht, ſo laße er Sie in Ruh, und Frieden hinüber gehn, ins beßere Vaterland, wo wir Gott näher kommen, und ihn würdiger anbethen, und preiſen können, und wo wir uns alle wiederfinden werden; ich freue mich mit inniger Wonne der ſeligen Zeit, wo auch wir hinnüber gehn werden,

um einer nähern, innigern Anſchauung, und Anbethung Gottes gewürdigt zu werden.

Was die irdiſchen Angelegenheiten betrift, ſo wird mein Mann es nicht erlauben, daß der guten Großmutter, das Geringſte genommen werde; ſondern Sie ſoll bis am Ende ihres Lebens im Beſitz alles deßen bleiben, was Sie hinterlaßen; und weil mein Mann durch den verſtorbenen Bruder das Haus gekauft hat, ſo kämm es ja ihm zu, und er hat ein Recht darüber zu ſprechen; auch werden wir der guten Großmutter, wie bis izt, ein beſtimmtes an Geld ſchiken, ſo daß ſie ruhig leben kann; und Sie Guter Großvater ſich auch darüber keine Sorge machen, der gütige Gott wird auch ſie nicht verlaßen, und wir wollen als rechtſchaffne Kinder gewis immer für ſie ſorgen.

Hermann und Handchen grüßen Sie auch von ganzem Herzen; ſie wollen für Sie bethen; und iſt es Gottes Wille, ſo werden Sie ſie auch noch auf dieſer Welt ſehn, ſie wachſen beyde, ſind ſtark, geſund, und gute Kinder. Ich hoffe daß Sie die 20: Th. welche im Anfange dieſes Monats geſchikt wurden nun erhalten haben. Mein Mann hoff ich ſchreibt auch noch: drum ſag ich Ihnen von ganzem Herzen lebe wohl; wo nicht in dieſer Welt, ſo ſehn wir uns in der andern wieder. Der gnädige Gott ſey mit Ihnen: das iſt der innigſte Wunſch

Ihrer Johanna Fichte

[Von J. G. Fichte:]

Ich hoffe, mein theurer Vater, daß Sie Sich noch wieder erholen, und noch bei uns bleiben werden, und ich

Sie noch ſehen werde. Ich kann mich mit dem Gedanken Ihres möglichen Verluſtes nicht vertraut machen.

Was meine Frau in dem vorſtehenden ſchreibt, iſt auf die Vorausſetzung gegründet, daß, im Falle des Abgangs des Vaters mit Tode, die Geſchwiſter ſollten theilen wollen. Ich hoffe, dies fällt keinem Menſchen ein. Ich denke wohl, es verſteht ſich von ſelbſt, daß, da alles von der Mutter herkommt, ſie alles, was da iſt, fortgenießt, bis an das, Gott gebe noch recht lang entfernte, Ende ihres Lebens. Außer dem hätte wohl auch ich in dieſem Falle ein Wort mit zu ſprechen.

Ich erſuche darum durch dieſes die Mutter dringend, nichts von der Verlaſſenſchaft wegbringen zu laſſen; ich mache Bruder Gottlob, der mir ſchreibt, er werde ohne meine Einwilligung nichts thun, ganz beſonders darüber verantwortlich. Ich will überhaupt aus brüderlicher Liebe und Achtung hoffen, daß dieſe Vorſtellungen ganz überflüßig ſind, indem es gar niemanden eingefallen anders zu handeln.

Fichte

Falls doch Gott über Sie beſchließen ſollte, theurer Vater, dieſe Zeilen aber Sie noch bei Leben antreffen, ſo nehme ich hierdurch mit der Liebe und Verehrung, die ich immer für Sie getragen habe, Abſchied, bis zum Wiederſehen in einer beßern Welt. F.

[Ein beigelegtes Blatt:]

Wir wußten nicht aus den vorigen Briefen, daß auch die gute Großmutter krank iſt, ſondern erfahren's erſt izt, durch Ihren letzten Brief, guter Großvater; Sie können Sich unſern Schmerz vorſtellen, Sie nun beyde leidend zu

wißen; wir hoffen doch daß Sie jemand bey Sich haben, der Sie wartet und pflegt; wie gerne wollten wir es thun, wenn wir bey Ihnen währen: der gütige Gott ſteh Ihnen bey, und das wird er thun, das iſt mein, und unſer aller, einziger Troſt; meines Mannes Beruf Vorleſungen zu halten, meiner zur Wirthſchaft, und Einquartierung, zu ſehn, und zu dierigen [dirigiren]; Hermanns ſeiner Vorleſungen zu hören, Handchen ihre Hausgeſchäfte zu thun, dieſes alles bindet uns bis im Herbſt am Hauſe; vom 15: Auguſt hören die Vorleſungen auf, dann ſoll mein Mann 4: Wochen im Hauſe Baaden, ſo ſpricht der Doctor, ſo geht noch eine lange Zeit hin, vielleicht erholen Sie Sich mit Gottes Hilfe wieder, wie wir ſehnlichſt wünſchen.

Es iſt Ihnen vielleicht eine Herzensangelegenheit Handchen, etwas zu vermachen; ſo haben Sie nur die Güte es uns zu ſchreiben, oder ſchriftlich Ihren Willen dem Prediger zu übergeben; ich ſage dieſes nur, damit doch gewis Ihre Herzenswünſche erfüllt werden. Dieſes blätchen leg ich noch bey, nadem der Brief ſchon geſchrieben war, eh wir Ihren letzten erhielten. Der Gnädige Gütige Gott ſey mit Ihnen; in einer beßern Welt finden wir uns wieder wo alle Sorge, und Müh ein Ende hat.

[Von Johanna's Hand:]

Hier ſchiken wir Ihnen noch 10: Th: damit Sie Sich ja pflegen können.

Aufſchrift von Johanna F.:

Herrn Christian Fichte

Nebſt ein Päkchen mit 10: Th: Sächſiſch — in Rammenau bey Bischoffswerda.

43.

Berlin d: 10: Auguſt 1812

Wollte Gott, theurer, innigſt geliebter Grosvater, wir könnten etwas zur Erleichterung Ihrer vielen Leiden beytragen; ach laßen Sie uns doch ſchreiben wie es Ihnen geht; die weite Entfernung von Ihnen, iſt uns izt beſonders drükkend, da wir ſo gerne zu Ihnen eilten, und wenns möglich wäre Ihnen hälfen; die Hülfe ſteht allein bey Gott, mög er ſich doch erbarmen und Ihnen helfen; das iſt unſer innigſtes Gebeth. Mein Mann grüßt Sie auch von ganzem Herzen, er iſt Gott ſey Dank geſund, ſo wie auch Hermann und Hannchen; alle verlangen auf glükliche Nachricht von Ihnen.

Dieſen Brief überbringt Ihnen Herr Eyſener, den ich bitten werde uns zu ſchreiben, wie es Ihnen geht.

Gottes Güte iſt groß, vielleicht hilft er Ihnen bald, und denn ſehn wir uns in dieſem Leben noch wieder, wo nicht, in einer beßern Welt, wo kein Leiden, kein Schmerz mehr trennt, wo wir Gott inniger anbethen können.

Leben Sie wohl, theurer geliebter Greis; Gottes Gnade ſey mit Ihnen.

Von ganzen Herzen

Ihre Johanna Fichte:

g: Rahn

Adreſſe:

Herrn Fichte

durch Güte.

Den am 13. September erfolgten Tod des am 7. August 1737 gebornen, also über 75 Jahre alten Vaters meldet ein Brief Gottlob's, dessen Schluß fehlt. —

44.

Elstra, d. 14. Sept. 12.

Lieber Bruder

Unser guter Vater hat nun alle seine Leiden überstanden, er beschloß sein Leben gestern Abends halb 7 Uhr. Seine Krankheit war sehr hart, die Angst und Schmertz Gefühle verfolgten ihn bis an die letzte Minute des Todtes, er mußte alle schmertzhafte Zufälle empfinden, welche der Gewöhnliche Gang der Geschwulst mit sich bringt; noch 4 Tage vor seinem Ende zeigte sich durch Blut und Materie Auswurf, daß er ein LungenGeschwüre gehabt hatte, welche den sehr schweren und kurtzen Athem (von welchen ich Dir schon geschrieben) verursacht hatte; denn außer diesen würde er diese Angst nicht empfunden haben. Zu Deiner und der Deinigen Beruhigung muß ich Dich damit trösten, daß wir zu seiner Erquikung und Erleichterung alle nur mögliche Mühe angewendet und keine Kosten gesparet haben, wir haben D. Bentsche in Bischofswerda, den in unserer Gegend berühmtesten Arzt gebraucht, der hat ihn von Zeit zu Zeit selbst besuchet und ihn unter der Menge seiner übrigen Patienten am vorzüglichsten behandelt. Ich habe seit 6 Wochen, anfänglich die mehresten Nächte, späterhin die mehresten Tage und Nächte und seit 8 Tagen alle Tage und Nächte bei ihm zugebracht, und Verrichtungen wo nur Liebe und Pflicht Gefühl allen Ekel unterdrücken müssen

welches man umsonst von fremden Leuten verlangen würde (das heißt bey uns zu Lande) selbst übernommen.

Auch Schwester Hanne hat sich seiner die letzten 8 Tage und Nächte treulich angenommen, sie hat ihn helfen pflegen, tragen, heben bey seinen sehr starken Durchfall ihn zu jeder Minute Reinlichkeit verschaffen helfen, die Aufgesprungenen geschwollenen Glieder geschmiert und Umschläge gemacht, dem Waßer welches durch den geschwollenen Weg von selbst nicht mehr ging geholfen, und alle mögliche Verrichtungen zu seiner Linderung übernommen.

Verzeihe mir diese Gründliche Erzählung, es geschieht aus keiner neben Absicht, es fühle bloß an mir selbst, daß einen Kinde Deiner Art mit dieser Ausführlichkeit gedienet seyn muß.

Den 16. d. zu Mittage in der 2 Stunde wird sein erblaßter Körper zur Ruhe befördert, nach hiesiger Landessitte mit Predigt und Paredation, zum Leichentext habe ich gewählet: Mache dich auf, werde Licht, den dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn ist über Dir, Dieser scheint mir auf des seel. Vaters denkenten forschenten Geist mehr zu paßen alle sonst gewöhnliche, und ich glaube den H. Pfarre damit volle Arbeit zu geben.

Der H. Pfarr hat sich des seel. Vaters treulich angenommen, ihn fleißig besuchet und mit Troſtgründen aus der Religion welche vernünftig und den Kenntnißen des Vaters angemeßen waren, unterstüzt. Wer durch diese Veränderung am meisten verlohren hat, ist = die gute alte Mutter, sie hatt ihren besten Freund, ihren Begleiter im Alter verlohren, das tröstet und richtet sie noch etwas auf.

daß Du und Deine liebe Frau ihr kräftigen Beyſtand verſprochen habet, was meine Lage und Kräffte thun können, werde ich auch thun, daran zweifelſt Du gewiß nicht.

Nur iſt heute mein Kopf zu ſehr voll, und kan vor heute nicht die vernünftigſten und tauglichſten Pläne, was mit den Hauße werden ſoll, und wie die Ernährung der Mutter am zwekmäßigſten beſtimmt werden kann, in Vorſchlag bringen. Die bisherige Einrichtung kan nicht fortgeſezt werden, die Mutter würde, ohne daß ſie Ruhe und Glük genießen könte, dabey ſehr viel zuſetzen. Koſten vor Holtz und Licht, allerhand Abgaben, Zechen und Dienſte, Einquartirung und dergl. ſind Dinge welche jährlich eine ſehr große Summe erfordern, und welche die Mutter mit ihren KramLaden, zu welchen ſie ohnedies ihr Alter und ſchweres Gehör von Zeit zu Zeit immer unfähiger macht nicht erwerben kan. Ich ſpüre das C..... glaubet, oder wenn ich mich in ſein Selbſt denken will, träumet Beſitzer zu werden, den KramLaden zu übernehmen, und freilich auf ſolche Art der Mutter die gleich erzählten Beſchwerden abnehmen will, mit den gröſten Leidweſen ſehe ich aber, das C..... einen ſiechen Körper und einen ſchwachen Geiſt beſizt, und auch die Frau unthätig und ungeſchikt iſt, er beſizt ein kleines Vermögen, und wir wollen doch ſeine Pläne, da er doch unſer Bruder iſt anhören, doch verſteht ſich, das wir zu ſeinen (weil er ſich ſelbſt nicht kennt oder kennen will) oder unſern Schaden nicht übereilt zu Werke gehen können, Doch können wir dieſe Veränderung auch nicht gantz in die Länge hinaus verſchieben. Ich werde Dir mit Hr. Eißnern wieder ſchreiben und Deinen Herr-

mann und Hannen etliche Stük alte Silber Müntzen welche der seel. Vater ihnen als ein Andenken zu schiken befohlen hat einsiegeln.

Der hier erwähnte Pfarrer war M. Christian Gottlieb Köthe. — Nun war's an unserem Fichte, für seine Mutter zu sorgen und sie vor etwaigen Benachtheiligungen zu schützen; und er erfüllte im Sinne eines treuen Sohnes diese Pflicht mit seiner gewohnten Nachdrücklichkeit. Vergl. oben die Auseinandersetzung zum 12. Briefe.

45.

Berlin, d. 19. 8br. 12.

Lieber Bruder,

Weit entfernt, daß Dein so eben erhaltener Brief v. 6. Oktober mich befremden sollte, hebt er vielmehr einen Anstoß, den ich an Deinem frühern genommen, wo Du die Schwierigkeiten für die Mutter, die Wirthschaft zu behaupten, aus einander setzest, und dafür hältst, dieser C..... könne doch etwa Vorschläge machen, auf die zu hören sey. Es ist mir sehr lieb, daß ich mit der Beantwortung dieses Punctes gewartet, bis Dein heutiger Brief zeigt, daß Du über dieses Subjekt — es ist mir schon früher vorgekommen, als ob Du ihn ungerechter Weise in Schutz nähmest — ganz so denkst, wie ich seit der Zeit von ihm gedacht habe, da ich schon an ihm als kleinen Knaben Proben einer unbegreiflichen Bosheit gefunden habe.

Weiß denn der thörigte nicht, daß, wenn alles andere wegfällt, ich 1.) das Kaufgeld, womit der seel. Gotthelf das Haus vom Vater erkauft, hergegeben, und daß mir dasselbe, nachdem durch des Bruders Tod der Vater wieder Eigen-

thümer geworden, nie zurückgezahlt worden, 2.) daß, als die Schwägerin sich zu Rammenau aufhielt, von meinem in der Gotthelfischen Verlassenschaft befindlichen Gelde in dem Hause gebauet worden, worüber ich noch eigenhändige Rechnung des Vaters besitze 3.) daß mehreres unter den Mobilien mein ist 4.) daß ich in den lezten 2 Jahren den Eltern über 200 Rthr. geschikt, welche ich, sobald man mich reizt, als ein Darlehn betrachten werde. Begreift er nicht, daß alle diese Summen aus der Verlassenschaft erst an mich zurükgezahlt werden müssen, ehe eine Erbschaft da ist: und kann er nicht berechnen, was in diesem Falle übrig bleiben werde? — Verstehe mich wohl Bruder. Es fällt mir nicht ein, diese Umstände gegen meine übrigen Geschwister geltend zu machen, wenn sie sich ordentlich und vernünftig betragen, und durch Unvernunft meinen Unwillen nicht reizen. Es ist wohl klar, daß ich mit einem Häuschen in Rammenau nichts anzufangen weiß, und daß alle die Gegenstände, die etwa in dieser Erbschaft vorkommen könnten, mir nicht des Holens werth sind. Aber das will ich, daß man die Mutter bis an ihr Ende ruhig genießen laße, was entweder das ihrige ist, oder das meinige. Nach ihrem, Gott gebe noch lang entfernten Tode, wird sich schon alles finden.

Um der Sache kurz und gut ein Ende zu machen, geht zugleich mit diesem Briefe an Dich ein Schreiben an den Herrn Rittmeister von Kleist, in welchem ich ihm die Sache vorlege, und ihn um Schutz für meine Mutter, und um Bezähmung des schlechten Burschen bitte.

Die Mutter wird sich meiner oben erwähnten Ansprüche wohl erinnern. Ich berufe in diesem Schreiben an Kleist

mich um der Kürze willen auf ihr Zeugniß, ohnerachtet ich alle dieſe Umſtände auch durch ſchriftliche Documente erweiſen kann. Ich bitte ſie, daß ſie befragt dieſes Zeugniß, das zu ihrem eignen Beſten dient, ablege.

Es iſt mir noch ein andrer Gedanke gekommen, wie für die Mutter am beſten geſorgt werden könnte. Es muß aber erſt in dieſer Sache Ordnung ſeyn, ehe ich darüber eine Aeußerung machen kann. Ich erſuche Dich darum, mir nach Endigung der Sache wieder zu ſchreiben.

. . . . . .

So viel über dieſe unangenehmen Dinge. Jezt zu etwas das Herz näher angehenden. Schreibe mir doch, ſo viel Du kannſt, von den lezten Stunden unſres verehrten trefflichen Vaters; auch von dem Leichenbegängniſſe, von der Predigt, deren ſehr gut gewählten Text Du mir überſchriebeſt.

Lebe recht wohl. Die meinigen grüßen (die meinigen, ſage ich; und dazu zähle ich auch recht ſehr Hannchen, als ein Vermächtniß des herrlichen Vaters.)

Grüße herzlich die Deinigen von uns.

Dein treuer Bruder
J. G. Fichte.

Aufſchrift:

Herrn Gottlob Fichte,
Bürger
zu
d. Einſchluß. Elstra.

In dieſem und in dem 48. Briefe wird Rittmeiſter von Kleiſt, (vgl. den 9. Brief) als Gutsherr von Rammenau erwähnt. Die Sache hängt ſo zuſammen: Des oben, zum 2. Briefe, erwähnten Johann Albericus Sohn Johann Centurius Reichsgraf von Hoffmannsegg verkaufte das Gut an ſeinen Schwager Friedrich von Kleiſt, königl. ſächſ. Kreisdirector in Querfurth und Dahme, ſo wie königl. preuß. Rittmeiſter und Ritter des Malteſer- oder St. Johannisorden, welcher es von 1795 an bis zu ſeinem am 9. Febr. 1820 erfolgten Tode beſaß. Sodann fiel es wieder an den früheren Beſitzer Johann Centurius v. H. zurück, deſſen Sohn Conradin Centurius Graf von Hoffmannsegg der jetzige Beſitzer iſt.

Die Drangſale des nun ausbrechenden großen Krieges ſpiegeln ſich auch in dem engen Rahmen der Leiden, die er Fichte's Mutter brachte.

46.

Elſtra, d. 30. Octbr. 1813.

Mein lieber Bruder,

Unſere liebe Mutter wollte ſchon längſt Dir und den Deinigen ihr Befinden zu wißen thun leider aber gehen die Poſten noch nicht dahin; ich bediene mich der Gelegenheit dieſen Brief mit einen Bekanten welcher nach Frankfurth zur Meße reiſet zu geben. Ich hoffe daß unſer Bruder in Finſterwalde doch endlich wird Gelegenheit gefunden haben meinen Brief, vom 19. July, (worinnen Dir unſere Mutter den Empfang von 20 Rthr. von den Studenten Ritſchel beſcheinigte) zu überſenden.

Unſere gute Mutter hat durch den Krieg dieſen Sommer durch wieder viel gelitten ſo wohl an ihrer Geſundheit als an ihren Vermögen, ſie hatt viel Einquartirung gehabt und durch Plünderung iſt ihr vieles entwendet worden.

Den 14 Sept. befürchteten die Rammenauer ihren Untergang durch Kanonenfeuer, die Mutter wurde mit im Buſch zu gehen veranlaßte, wo ſie bey kalter und naßer Witterung bis zum 17. aushalten muſte, doch wurde ihr noch nicht gerathen ihr Hauß zu bewohnen, ſondern ſie muſte ſich in einem Hauße nicht weit vom Walde aufhalten. Dieſe Zeit über war alle Communication unterbrochen, den 21., da die Franzoſen Rammenau räumten, und unſere gantze Gegend von Rußen überſchwemmet war, nahm ich mir vor ſie aufzuſuchen, und fand ſie in dieſen Hauſe; da ich urtheilen konnte daß ſie von Marodörs in Rammenau weit mehr beunruhigt würde als in Elſtra, (den ſie hatte ſogar im Buſche und auch in dieſem Hauße keine Lebensmittel vorm Plündern erhalten können) ſo that ich ihr den Vorſchlag ſie zu mir zu nehmen, allein zum Transport waren weder Menſchen noch Vieh zu haben, ich bediente mich alſo des Schubkarrens. Ihre Geſundheit war durch Furcht, Unordnung, entbehrung ihrer gewohnten Lebensmittel zerrüttet, ich glaubte gewiß daß ſie ſich beßern würde, doch hatt ſich ihre Geſundheit bis jezt noch nicht wieder eingefunden, ſie iſt ſchwach und matt, und was der Hauptfehler iſt, ſie kan faſt gar nichts genießen, der Magen nimmt nichts an keine Poteille Wein iſt in unſrer gantzen Gegend nicht mehr zu haben, alle Vorräthe ſind ruinirt und verwüſtet, keine Zufuhre iſt nicht möglich.

Den 24. Octbr iſt ſie, mit einer Gelegenheitsfuhre zu Hauße gefahren, denn es iſt etwas ruhiger geworden, die Salvegarden halten die herumſtreifeten Koſaken im Zaume. Das Hauß unſerer Mutter iſt zum Glük nicht ſo total

runirt als sehr viele andere, (zwei oder 3 Fenster sind eingeschlagen,) viele Häuser in Rammenau sind gantz unbewohnbar gemacht geworden; viele Ortschaften sind, ohne das sie weg gebrannt sind, ganz runirt, da giebt es Bauern, besonders an der Straße von Bautzen nach Dresden, die kein Brodt, keinen Saamen, kein Vieh, kein Geschirre gar nichts, alle kranke Körper haben, z. B. vom 16. bis 28 May, sind bloß im Bauzner und Görlitzer Kreyse 71 Dörfer in Asche gelegt wurden, das Unglük hatt aber seit dieser Zeit täglich continuirt

Unsere liebe Mutter läßet Dich, Deine liebe Frau Deinen lieben Herrmann und Hannen von Hertzen grüßen und wünschet daß diese Krieges Uebel von Euch entfernt bleiben mögen, auch grüße Diese alle von mir und den Meinigen hertzlich.

Lebe gesund mit den Deinigen. Ich bin

Dein treuer Bruder.

J. G. F.

Auch von der alternden Mutter ist uns ein Brief aufbehalten, mit sicherer Hand in regelmäßigen Zügen geschrieben.

47.

d. 2. Decbr. 1813.

Innig geliebte Tochter,

Ich habe sogleich Ihr werthes Schreiben vom 20 Nov. mit inl. zwey Stük Louisdor richtig erhalten, ich danke Ihnen von Hertzen; nicht mit Gleichgültigkeit, sondern mit inniger Rührung, mit Gebeth und Dank zu Gott erkenne

ich die göttliche Wohlthat daß mir die Vorſehung ſo eine gute Seele zur Tochter gegeben hat. Ich fühle und bedaure, daß Sie mich nicht blos mit Entbehrlichkeit unterſtützen, ſondern, da ich den Druk der Zeit, und die vielen Aufopferungen kenne, und den ſichern Schluß machen kan, daß auch mein lieber Sohn in ſeinem Erwerb beträchtlich zurük geſezt iſt, ſo kan ich einſehen, daß Sie, aus Liebe zu mir, manches entbehren werden.

Ihre guten Nachrichten, daß Sie Gott, bey den überhandnehmenden Krankheiten geſund erhalten, und daß Sie ihren lieben Sohn bey ſich haben, freuet und tröſtet mich.

Meine Geſundheitsumſtände haben ſich nicht gebeßert, meine Kräffte nehmen allmählich ab, ich ſpüre daß ich ſeit etlichen Wochen viel ſchwächer geworden, auch finden ſich von Zeit zu Zeit, immer mehr unangenehme körperliche Empfindungen, ich liege nicht beſtändig ich mache mir Bewegung, ich habe einen Stuhl im Gange vor welchen ich zubereite, bey dieſer Lebensart bleiben meine Glieder und mein Blut in wohlthätigerer Bewegung, den Kram habe ich abgegeben, indem mein Körper darzu nicht mehr fähig iſt (und daß beſonders bey kalter Jahreszeit.) Nur bedaure ich, wenn ich nach Gottes Willen noch eine Zeit lang leben ſoll, daß mein Magen ſo ſehr ſchwach iſt, ich kan faſt gar nichts genießen, mich damit zu ſtärken und zu erquiken. Die gewaltthätigen kriegeriſchen Eräugniße, welche ſehr ſchädlich auf meine ſchwachen Geiſteskräfte wirkten, haben ſich, (Gott ſey es Dank) vermindert, ich habe juſt heute, einen Rußen, zum Glük einen geſitteten, zur Einquartirung.

Bei allen Unangenehmen was mich dieſes Jahr betroffen

hat ist mir immer sehr bange um Sie und die Ihrigen gewesen, und habe zu Gott um Ihre Erhaltung geseufzet. Ich freue mich, und danke es Gott von Hertzen, daß er größeres Unglük in Gnaden von uns abgewendet hat.

Da es die Zeit nicht gestattet daß Harrtmanns ihrer Tochter Nachricht mit beylegen könnten, so sagen Sie Hannchen zu ihrem Troste folgendes:

1) Ihre Wohnuug stehet noch unversehrt, ob es schon in Pulßnitz fürchterlich zugieng (die Stadt wurde sieben mahl genommen und wiedergenommen) so brach doch kein Feuer aus.

2) Wegen der Plünderungen hatten sie Schuz, sie musten vor Militair baken und hatten Salvegarden im Hause, dabey gieng es drum nicht so genau ab, es ward ihnen noch manches genommen und die Umzäunung des Gartens ward im Biviak verbrandt.

3) Ihr Bruder ist in seinen Lernen sehr gestört worden, er hat in Dresden bei der Blokade müßen Hunger leiden, ist alsdenn eine Zeit bey seinen Aeltern gewesen, und ist jetzo wieder in Dresden.

4) Die Epidemie hatt sie noch nicht ergriffen, vor wenigen Tagen war die gantze Familie noch gesund.

5) Dore bey ihren Aeltern.

Gott nehme Sie alle in seinen Schuz, vielleicht erlebe ich noch die Freude daß Sie mich vor meinem Ende künftiges Früjahr noch einmal besuchen

Ihre treue liebende Mutter

Maria Dorothea verwittwete Fichte

Die ganze Reihenfolge der Briefe schließt, nach dem Hinscheiden der greisen Mutter und dem bald darauf, am 27. Januar 1814, erfolgten Tode des rüstigen Sohnes, mit einem Briefe des Bruders an die hinterlassene Wittwe.

48.

Elstra, d. 11 Febr. 1814.

Theuerste Frau Schwägerin

Ich kan Ihnen das, was ich und die Meinigen über den Todt meines lieben Bruders, (der nicht blos ein Großer, sondern auch ein Nachahmungswürdiger guter Mann war,) empfinde, mit Worten nicht schildern, und Niemand wird wohl die unheilbaren Wunden, welche Ihnen die Vorsehung geschlagen hat, mehr fühlen als ich, doch der Trostspruch eines Hiobs im Unglük kan mich und Sie aufrichten und erhalten. Gott wird Ihnen beistehen; Ihr Verlust ist zwar auf dieser Welt nicht zu ersetzen, doch wird Sie und Ihren Sohn die gerechte Preusische Regierung, welche unsern Verewigten Freund schäzte, nicht verlaßen.

Ihren gerechten Anspruch, welchen Sie an der Maße der Verlaßenschaft unserer seel. Eltern machen, und welcher sich laut Ihres werthen Schreibens vom 1 Febr. auf Einhundert Thaler beläuft wird Ihnen von meinem Geschwister nicht erschwert oder verkürzet werden.

Gerichtskosten wird die Herrschaft viel machen, sie hat vorjezo alles im Beschlag genommen, und wird uns die Freiheit nicht wieder geben, daß wir vor uns verkaufen und unter einander theilen können; dieses Recht kam der Herrschaft zu, und sie hat dieses vor ganz nothwendig glau-

ben müßen, weil wir Geschwister in aller Welt zerstreut sind, und über dieses wird sie Ansprüche an zwei Brüdern machen, welche Kraft ihrer Lehr Briefe und Kundschaften ihr Unterkommen finden konnten, ohne sich von der Erbunterthänigkeit los zu kaufen; und wenn die Herrschaft alle nur möglich zu machende Kosten abgezogen hat so macht sie noch 5 pr. C. Abzug von der Maße. Häuser zu verkaufen ist jezt ein sehr ungünstiger Zeitpunkt, und das Haus auf beßere Zeiten aufzubehalten ist nicht rathsam, die gar nicht zu berechneten Kriegsunkosten, und die Reparaturen, welche der Krieg verursacht hat, (die Gartenzäumung ist gantz verbrannt worden, und eine bedeutente Haußrepratur giebt es auch) würden, uns in diesen Falle einen beträchtlichen Theil von den daraus gelößten Gelde rauben.

In Rücksicht Ihrer Anforderung glaube ich bestimmt daß dieses, das beste Mittel wäre, wenn Sie Ihre Forderung von der Obrigkeit unter welcher sie stehen authorisiren lieſen, und an den H. v. Kleist, als Erb-Lehn- und Gerichts-Herr auf Rammenau übersendeten, nur wünschte ich wenn Sie mir eine Abschrift davon übersendeten, ich werde mir es zur heiligsten Pflicht machen diese Ansprüche zu unterstützen und sollte, wie ich nicht glauben will, der H. v. Kleist auch pr. C. von den Ihrigen abziehen, so würde ich wenn ich es nicht hintertreiben könnte, solches auf die Maße wenden.

Ich empfehle Sie mit Ihren lieben Sohne den Schutze Gottes und bethe daß Gott ferneres Unglük in Gnaden von Ihnen abwenden möge und Sie gesund und bei dem Leben erhalten, damit Sie vorjetzo eine Stütze Ihres lieben

Sohne seyn mögen, welcher in etlichen Jahren zuverläßig Ihre Stütze werden wird.

Meine Frau und Tochter welche äuserst betrübt über Ihr Unglük sind, laßen Sie von Hertzen grüßen.

Ihr getreuer Freund

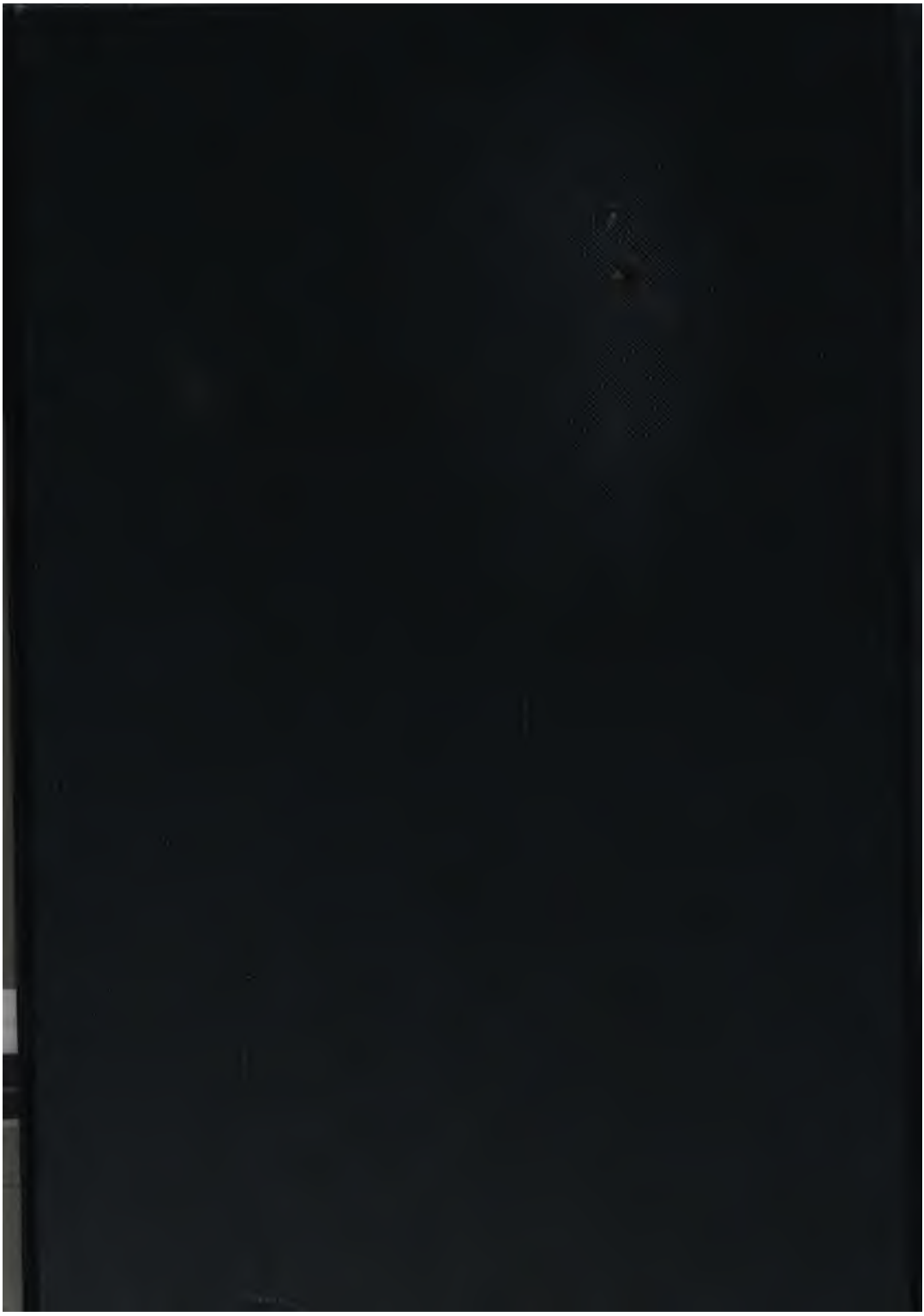
J. Gottl. F.

So scheiden wir denn von dem großen Manne, den wir von dem Anfange seiner Laufbahn bis zu seinem Ende in den verschiedenartigen Beziehungen zu seiner Familie begleitet und auch von dieser Seite neu lieben gelernt haben, wir scheiden von seinem guten, milden Vater, von seiner wackeren Mutter — den Vollendeten; wir scheiden auch von Denen, deren Lebensgang wir nur zum Theil in die Sonnenbahn jenes leuchtenden Genius hereintreten sehen, von seinen ihm theils ähnlichen, theils unähnlichen Geschwistern; wir scheiden endlich auch von dem Charakter, der nach ihm selbst uns am innigsten anzieht, von seiner edlen Gattin, die ihn um fünf Jahre überlebte, aufgehend in der Liebe zu ihrem Sohne, dem würdigen Erben seines Namens, in dem Geist und Seele des Vaters und der Mutter sich verschmolzen haben.

Druck von C. E. Elbert in Leipzig.

on

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

JUN 11 1975